M-s. 1930
2

3471.

f. d. Hz. Marsch
1821 050

Karl Ehregott Mangelsdorffs,
der Geschichte, Dichtkunst, und Beredsamkeit ord. Professor
in Königsberg

# Alter Zeit Exempelbuch.

Brauchbar
für
die Zwischenstunden im mündlichen Unterrichte
nach
Anleitung
des
kleinen Haußbedarfs
aus der
allgemeinen Geschichte.

Zweiter Theil.

Halle und Leipzig
bei Johann Gottfried Ruff
1799.

# Jesus Christus,

## Volkslehrer in Gleichnissen.

In Parabeln oder Gleichnissen sucht man seinen Zuhörer entweder auf eine Vorstellung zu leiten, auf welche er von selbst so bald nicht gekommen wäre; oder wenn er schon darauf aufmerksam gemacht ist, ihm dieselbe begreiflicher und deutlich zu machen; beides durch Aehnlichkeit mit andern Vorstellungen, die man in eine einfache, jedem schlichten Verstande in ihrem Sinne klar einleuchtende Erzählung zusammenfaßt. Man braucht also Gleichnisse, um eine Belehrung recht nachdrücklich ans Herz zu legen, oder durch das Bekannte etwas Unbekanntes, durch das Alte etwas Neues, auch wohl durch das Sichtbare etwas Unsichtbares verständlich zu machen. Sie gründen sich gewöhnlich auf gewisse Wahrheiten, die nicht allgemein erkannt, oder leicht vergessen werden, und doch für wahres Lebensglück nützlich und nothwendig sind. Allgemein verständlich für Jedermann haben sol-

che Parabeln das Besondere an sich, daß sich aus ihnen mehr als eine Vorstellung, mehr als eine nützliche moralische Wahrheit deutlich erkennen läßt. Daher denn auch die Parabeln, welche Jesus Christus vorgetragen hat, Einer so, ein Anderer anders deutet, welche Verschiedenheit an sich gar nichts zu bedeuten hat.

## Gleiche Saat giebt auch gleiche Frucht.

Ein Bauer gieng aus, sein Feld zu besäen. Indem er den Saamen auswarf, fiel einiges auf den Rain; das fraßen die Vögel. Einiges fiel auf den felsigten Boden, wo zu flach gepflügt war; das gieng zwar geschwind auf, aber es verdarb auch gleich, so bald es die Sonne drückte, weil es nicht tief genug Wurzel hatte. Einiges fiel auf Stellen, wo Dornen gestanden, deren Wurzeln noch tief in der Erde stacken; das mußte ersticken, weil die Dornen zugleich mit hervortrieben. Einiges fiel auf reinen tiefen Boden; das trug dann sehr reichlich, manches Korn dreißig, manches sechszig, manches hundertfältig.

„Gute Lehre haftet nicht, wenn es an gutem Willen fehlt. Diesem geht sie, wie sie kann, durch ein Ohr hinein, durch das andere hinaus. Der nimmt Lehre willig an, vergißt ihrer aber bald aus Leichtsinn. Ein Dritter läßt sie nicht aufkommen, weil er böse Lüste und Neigungen nicht jäten will. Aber da, wo gute Lehre

gutes Herz findet, und Wachsamkeit über böse Neigung; da beglückt sie den Menschen in dem Maaße, nach welchem er an seiner Besserung ernstlich arbeitet."

## Der Unbarmherzige.

Ein fürstlicher Beamte blieb mit zehntausend Thalern im Rückstand; er ward eingesetzt, seine Haabe sollte verkauft werden; er flehte; es jammerten dem Fürsten des bösen Beamten Kinder, er setzte ihn auf freien Fuß, und schenkte ihm die veruntrauten Gelder. Kaum ist er frei, als ihm ein armer Mensch begegnet, an welchem er zehen Thaler zu fordern hat. Der Schuldner bittet fußfällig um Nachsicht, und verspricht baldige Zahlung. Alles umsonst. Sein Gläubiger läßt ihn einsetzen, und sitzen, bis er auf Heller und Pfennig bezahlt hat. Jedermann, der das hört, wird unwillig; der Fürst hört auch davon, läßt den Mann rufen. Nichtswürdiger, redet er ihn an, ich schenkte dir eine so große Schuld, weil du flehtest; hättest du nicht auch mitleidig gegen deinen Mitmenschen seyn sollen? er ließ ihn zum Gefängniß auf Lebenszeit verurtheilen.

Wer dieser Erden Güter hat
und sieht die Brüder leiden,
und macht den Hungrigen nicht satt,
und läßt die Nackenden nicht kleiden:

der ist ein Feind der ersten Pflicht,
und liebet seinen Schöpfer nicht.

## Würke Gutes, so viel du vermagst.

Ein Herr im Morgenlande wollte auf lange Zeit verreisen. Er ließ seine Sklaven vor sich kommen, und übergab ihnen, jedem nach seinen Fähigkeiten, eine Summe Geld, mit dem Befehl, dasselbe auf das vortheilhafteste zu benutzen; dem einen gab er fünf Talente, oder so viele tausend Thaler, dem zweiten zwei Talente, dem dritten eins. Der erste, der zweite fiengen Geschäfte an, bei welchen sie ihr Kapital verdoppelten; der dritte vergrub sein Talent, daß es ihm nicht gestohlen würde. Als der Herr zurück kam, forderte er Rechnung. Der erste erschien, und zeigte, daß er gerade noch einmal so viel mit dem ihm anvertrauten Kapital erworben habe. Eben so der zweite. Ihr seyd brave Leute, sagte der Herr; ich werde euch größre Summen anvertrauen; voritzt geht, und nehmt Antheil an dem Freudenmale, welches ich wegen meiner glücklichen Zurückkunft meinen Freunden bereitet habe. Endlich kam der dritte: „Hier, sagte er, hast du dein Talent, wie du es mir gegeben hast; ich wußte, daß du ein strenger Mann bist, der immer mehr fordert, als unser einer leisten kann; ich wollte nichts wagen; das Deinige hast du zurück; weiter bin ich dir nichts schuldig.“ So? antwortete der Herr; du wußtest,

test, daß ich von meinen Leuten mehr zurück verlange, als das anvertraute Kapital, und legtest dein Talent nicht einmal auf sichre Zinsen an? er befahl, ihm das Talent abzunehmen, und jenem zu geben, der bereits zehn Talente besaß, und den faulen Verwalter zu bestrafen.

„Wer mit Fleiß und Redlichkeit seine Geisteskräfte übt, der vermehrt sie durch diese Uebung; wer sie nicht übt, verliert sie am Ende. Ein nie gebrauchtes Messer verzehrt der Rost."

## Gutes thun ist besser, als Vielwissen und Vielglauben.

Ein reisender altgläubiger Jude fiel unter Mörder, welche ihn plünderten, verwundeten, und halb todt liegen ließen. Bald hernach kam ein Priester desselben Weges; er sah den Unglücklichen und gieng vorbaß. Ein Levit blieb stehen, betrachtete ihn, nnd zog weiter seine Straße. Endlich kam ein Ketzer, ein Samaritaner, welche Leute von den altgläubigen Juden als solche, welche von Gott falsche Vorstellungen hätten, verabscheut wurden. Diesem jammerte der Elende; er stieg von seinem Thier, reinigte ihm die Wunden mit Wein, verband sie, half ihm auf sein Thier, und brachte ihn so in die nächste Herberge. Am folgenden Morgen mußte er weiter reisen; er gab dem Wirthe Geld zur Pflege des Kranken, und sagte, er werde auf der Rückreise hier wieder ansprechen,

und

und alle weitere Kosten zur völligen Heilung bezahlen.

## Der Reiche, welcher für sich allein reich seyn wollte.

Ein reicher Mann besaß große Güter; seine Erndten waren einstmals so gesegnet, daß er die Früchte nicht unterbringen konnte. Nach langem Hin- und Hersinnen sprach er: „das Klügste ist, ich baue größre Scheunen, und sammle Alles für die Zukunft. Dann will ich sagen zu meiner Seele: „du hast voll auf zu essen und zu trinken auf viele Jahre; wohl auf! sey frohen Muths; kümmre dich nicht um Andere; genieße, weil du genießen kannst!" Allein in der Nacht darauf forderte Gott seine Seele ab.

„Welche Rechenschaft konnte dieser Narr wohl von seines Reichthums Benutzung geben? Aller Reichthum ist ein Darlehn von Gott.

Ein Vater hatte zwei Söhne. Einst trat ihn der Jüngste mit den Worten an: „Vater, ich will hinaus in die Welt; gieb mir mein Erbtheil." Der Vater that es. Der Sohn machte sich damit auf und davon, lebte täglich in Sauß und Brauß, brachte bald alles durch, und sah sich am Ende genöthiget, wollte er nicht Hungers sterben, als Schweinehirt in Dienste zu gehen. Allein er konnte sich da auch mit der schlechten Kost nicht hinlänglich sättigen; es war

Theue-

Theuerung und Hungersnoth im Lande. Ei, dachte nun der Liederliche bei sich selbst, wie mancher Tagelöhner ißt sich von meines Vaters Brode satt, indes ich hungere und verschmachte! ich will mich aufmachen nach Hause; Vater, will ich sagen, ich habe gesündiget, ich bin es nicht werth, dein Kind zu heißen; nimm mich unter deine Tagelöhner auf. Er setzte seinen Entschluß so gleich ins Werk.

Als ihn der Vater von weitem kommen sah, eilte er ihm entgegen und umarmte ihn. Der Sohn bekannte, er habe an Gott und Vater gesündiget, bat wehmüthig um Vergebung, und daß ihn der Vater unter seine Knechte aufnehmen möchte. Allein der Vater verzieh ihm völlig, führte ihn als Sohn zu den Seinigen, ließ ein gemästetes Kalb schlachten, und veranstaltete ein Freudenmahl.

Indes kam der ältere Bruder vom Felde, wunderte sich über das frohe Getümmel, und blieb, als er die Ursache von einem Knechte gehört hatte, unwillig vor dem Hause stehen. „Vater, sagte er, als dieser ihn freundlich herein nöthigte, viele Jahre habe ich euch gedient, bin niemals ungehorsam gewesen, und doch habt ihr mir nie auch nur einen Bock geschenkt, daß ich mir mit meinen Freunden einen frohen Tag gemacht hätte. Heute aber, da er zurück gekommen ist, der euer Gut verpraßt hat, laßt ihr ein gemästetes Kalb schlachten!“ Sohn, erwiederte der Vater, du bist alle Tage um mich gewe-

gewesen, mein ganzes Vermögen ist dein; sollen wir uns aber nicht freuen, daß dein Bruder, der ganz ins Verderben gerathen war, gerettet und seinem Untergange entrissen ist?

„Freiheit ohne Verstand ist gleich einem Scheermesser in der Hand eines Kindes. Wer zu früh sein eigener Herr seyn will, geräth gewöhnlich ins Verderben. Ofnes Geständniß ist der erste Schritt zur Besserung. Diese aber bewirkt Verzeihung bei Gott und Menschen."

## Hymne des Kleanth, eines stoischen Philosophen, auf die Gottheit.

„O du, der du viele Namen hast, aber dessen Macht einzig und unendlich ist, Jupiter! erster der Unsterblichen! Beherrscher der Natur! der du alles regierest und alles einem Gesetze unterwirfst! ich singe dir, denn es ist den Menschen erlaubt, dich anzurufen. Alles, was lebet, alles, was auf der Erde sein Daseyn hat, alles entstand von dir. Von dir sind wir ein schwaches Bild. Dir also werde ich meine Hymnen weihen, und nie aufhören, dich zu besingen. Dies Weltgebäude, welches über unsern Häuptern schwebt, und sich um die Erde zu wälzen scheint, leistet dir Gehorsam. Es rückt fort, und folget schweigend deinem Befehl. Der Donner, der Bothe deiner Gesetze, ruhet in deinen unüberwindlichen Händen; brennend, mit einem unsterblichen Leben begabt, trift er, und die

Natur

Natur erschrickt. Du lenkest den Weltgeist, der alles beseelt, und in allen Wesen lebt. So unumschränkt, erhabener König! ist deine Macht. Beschützer der Natur; in den Himmeln, auf der Erde, in den Meeren, geschieht nichts, entsteht nichts, ohne dich; ausgenommen das Böse, welches aus den Herzen des Lasterhaften hervorbricht. Durch dich wird die Verwirrung zur Ordnung; durch dich vereinigen sich die kämpfenden Elemente. In einer glücklichen Verbindung fügest du dasjenige, was gut ist, mit dem, das es nicht ist, dergestalt zusammen, daß im Ganzen eine allgemeine und ewige Harmonie entsteht. Nur allein die Lasterhaften unterbrechen diese große Harmonie der Welt. Die Elenden! sie suchen das Glück, und werden das allgemeine Gesetz nicht gewahr, welches sie erleuchten und zugleich gut und glücklich machen würde. Aber sie entfernen sich alle von der Schönheit und Gerechtigkeit, und jeder stürzt dem Gegenstande zu, der ihn an sich zieht. So eilen sie fort zum Ruhme, zu niedrigen Schätzen, und zu Vergnügungen, welche sie verführen und hintergehen. O Gott! der du deine Geschenke ausschütte, Gott! dem die Donner und Blitze gehorchen, vertreibe diesen unsinnigen Irrthum! erleuchte die Seelen der Menschen! erhebe sie zu der ewigen Vernunft, welche dir in der Regierung der Welt zur Führerin dient, damit wir, selbst geehrt, dich wieder ehren und deine Werke durch ununterbrochene Hymnen so besingen

können,

können, wie es die Pflicht schwacher und sterblicher Geschöpfe ist. Denn weder die Bewohner der Erde, noch die Bürger des Himmels können ein größeres Geschäfte haben, als daß sie die erhabene Vernunft bewundern, welche der Natur Gesetze giebt."

## Rom.

Das neue Rom hat im Umfange ungefähr dreizehn italiänische Meilen; man kann es in drei bis vier Stunden umgehen. Nur die Gegend bei der Tiber ist bebauet und bewohnet; in den übrigen Gegenden trift man Gärten, Weinberge und viele Ruinen an. Ob das alte Rom größer im Umfange gewesen sey? darüber wird unter den Schriftgelehrten gestritten. Wahrscheinlich war es größer. Denn Dionys von Halikarnas in seinen römischen Alterthümern sagt, Rom sey etwas größer als Athen; Athen aber hatte im Umfange gegen zweihundert Stadien. Diese, ein jedes zu 125 geometrische Schritte berechnet, machen 22,500 Schritte. Unter der Ostgothischen Regierung Theodorich's des Großen ward vom Geometer Ammon die Stadtmauer ausgemessen; er fand 21,000 Schritte. Aber die Vorstädte zugerechnet, betrug der Umfang 42,000 Schritte. Ja, Vopiscus, einer von den Verfassern der sogenannten kleinen Kaisergeschichte, erzählt, Kaiser Aurelian haben die Stadtmauern auf

50,000

50,000 Schritte erweitert. Und von den Vorstädten war in einer Strecke von 15,000 Schritten bis nach Ostia, an der Mündung der Tiber fortgebaut, so daß, wie es in unsern Tagen der Fall mit London ist, Dörfer und Flecken mit der eigentlichen Stadt (City) in Verbindung gesetzt waren.

Eine ungefähre Schätzung der Volksmenge heraus zu bringen, muß man auf folgende Umstände Rücksicht nehmen. 1) Die Häuser waren hoch gebaut, so daß Augustus gebiethen mußte, kein Haus solle über siebzig Fuß Höhe haben. 2) Unter des Augustus Regierung lebten in Rom 200,000, sage zweimal hundert tausend Sansculotts, oder solche Menschen, welche allein von den Spenden, von der Brodkarre der öffentlichen Magazine ihr Leben fristeten. 3) Patrizier, Ritter, Plebejer von Vermögen, nehme man nur 50,000 an, und jeden, Weib und Kinder eingerechnet, zu vier Köpfen. 4) 200,000 Sklaven und Domestiken ist die kleinste Zahl, welche sich annehmen läßt. Denn als zu den Zeiten des Nero im Senat davon die Rede war, die Unfreien durch eine besondere Kleidung von den Bürgern zu unterscheiden, fiel der Antrag deswegen durch, weil es gefährlich seyn würde, den Unfreien damit ein Mittel an die Hand zu geben, die Freien zu zählen. 5) Die Fremden aus den Provinzen, mit dem Schwarme von Gefolge, muß man wenigstens zu 100,000 annehmen. Zwei Millionen scheint

die

die kleinste Zahl zu seyn, welche sich, wenn von Roms Volksmenge die Rede ist, annehmen läßt. Und diese faßt das heutige Rom nicht.

Das alte Rom hatte sieben und dreißig Thore, einhundert ein und achtzig Gassen, und war in vierzehn Quartire eingetheilt. Man zählte nach der Angabe des Publius Victor, eines Schriftstellers aus den Zeiten des Kaisers Valentinian und Valens, außer siebzehnhundert sieben und achtzig großen oder herrschaftlichen Häusern (domus), sechs und vierzig tausend sechshundert und zwei Inseln, oder geringere Häuser, welche hinter den herrschaftlichen Häusern und Gärten zum Vermiethen, zur Wohnung für Bediente u. s. w. erbaut waren. Insel heißt ein einzelnes oder mehrere an einander hangende, von allen Seiten frei stehende Gebäude. Was wir jetzt in großen Städten Palläste nennen, kommt den herrschaftlichen Häusern der Römer bei weitem nicht bei. Des Scaurus Haus z. E. nahm einen Raum von mehr als zweimalhundert tausend Quadratfuß ein. Man denke nur an die Bäder, Teiche, Gärten, bedeckte Gänge zum Spazierengehen, und zu Leibesübungen u. s. w.

Die Tiber, welche durch die Stadt fließt, theilt sie in zwei sehr ungleiche Theile. Der Theil gegen Abend ist lange so groß nicht, als der gegen Morgen, und niemals stark bebaut gewesen. Die Tiberinsel entstand nach Vernichtung des Königthums. Denn als man des letzten Königs

nigs Ländereien dem Mars heiligte, und das auf denselben stehende fast völlig reife Getraide, so wie es abgeschnitten ward, in die Tiber warf: so blieb das meiste im Wasser liegen, setzte sich fest, und so entstand durch den sich anlegenden Schlamm und mit Hülfe der Kunst diese Insel. Sie ist durch zwei Brücken auf beiden Seiten mit der Stadt verbunden, und liegt mitten in der Tiber.

Wenn die Römer ihre Stadt, Stadt, d. die einzige Stadt auf Erden und das Haupt derselben nannten: so kann man ihnen diesen Stolz leicht nachsehen. Denn wirklich hat es in der alten Welt doch nur ein Rom gegeben. Allen ihren Werken, ihren öffentlichen Plätzen, Tempeln, Theatern, Wasserleitungen, Rennbahnen, öffentlichen Bädern, war ein Charakter der Größe und Erhabenheit und Festigkeit aufgedruckt, den Jahrtausende nicht haben verwischen können. Wir wollen nur einige davon etwas näher ansehen.

Die Kloaken sind den Lesern des kleinen Hausbedarfs bekannt. In den neuesten Zeiten hat man einige von diesen unterirrdischen Gängen gemessen, und ihre Weite sechszehn, ihre Höhe dreizehn Fuß gefunden. Doch läßt sich von dem Maaße dieser nicht auf alle schließen. Einige können geräumiger, andere enger seyn. Die Straßen in Rom waren mit großen, dicht in einander gefügten Steinen bedeckt, in welchen hin und wieder Oefnungen sich befanden, die

bis auf die Gewölbe der Kloaken giengen. Dadurch konnten die Straßen nicht nur rein gehalten werden, sondern es lief auch der stärkste Regen durch diese Oefnungen ab. Eben so das Wasser aus den öffentlichen Bädern, und das überflüssige Wasser aus den Wasserleitungen. Wie viel die Erbauung dieser Gewölbe gekostet habe, zeigt kein Schriftsteller an; aber eine Ausbesserung derselben erforderte über achtmal hundert tausend Thaler. Agrippa, der, als Aedil, diese Ausbesserung veranstaltet hatte, fuhr auf einem kleinen Schiffe durch die Kloaken in die Tiber.

Das Marsfeld außerhalb den Stadtmauern war rings umher von Prachtgebäuden, Statüen, bedeckten Säulengängen und Lustwäldern umgeben. Für die Volksversammlungen und Leibesübungen war ein besonderer Graseplatz abgesondert.

Mit prächtigen Gebäuden und Colonnaden eingefaßte Plätze, mit welchen die Börsen von London und Antwerpen keine Vergleichung aushalten, waren die Forum's ganz verschieden von den eigentlichen Marktplätzen, welche auch Forum hießen. Unter mehreren waren ausgezeichnet das römische oder große Forum. Es erstreckte sich vom Fuße des kapitolinischen Bergs in der Breite bis an den palatinischen; die Menge der Bildsäulen, wovon die der zwölf himmlischen Götter vergoldet waren, erregten Erstaunen. An der mittägigen Seite desselben

waren

waren die rostra, oder ein erhabener Platz auf einigen durch Bogen verbundenen Säulen, worauf ein Sitz war. Die Bogen waren mit den kupfernen Schifsschnäbeln von jenen Schiffen der Antiater verziert, welche nach dem tarrentinischen Kriege waren genommen worden. Der Platz war zu öffentlichen Vorträgen bestimmt, weit früher da, und hieß Erhöhung (suggestus). Wer hier einen Vortrag that, mußte sich mit dem Gesichte nach dem Kapitol wenden, damit anzudeuten, daß er den Jupiter zum Zeugen für die Wahrheit desjenigen aufrufe, was er rede. Das Forum des Augustus prangte auf den Bildsäulen der alten angeblichen Könige von Latium und berühmter römischer Feldherren. Das Forum Alpium war mit kolossalischen Säulen besetzt. Man hat eine gefunden, von 158 Fuß Länge.

Unter den Prachtgebäuden ragten hervor die Basiliken, oder königlichen Pallä-ste, von welchen jene, welche Aemilius erbaut hatte, drittehalb Millionen Thaler zu stehen gekommen war. Sie dienten zu mancherlei Geschäften, z. B. als Börse für die Groshändler, als Gerichtsplatz, als Versammlungsort für Rechtsgelehrte u. s. w.

Unter einigen hundert Tempeln und Kapellen glänzten der auf dem Kapitol, das Pantheon, der Friedenstempel und der Tempel der Stadt. Der Tempel auf dem Kapitol war viereckigt gebaut; doch waren nicht alle Sei-

ten von gleicher Länge, sondern zwei davon etwas größer. Der ganze Flächeninhalt machte etwa sieben und dreißig tausend Quadratfuß aus. Die Länge, mit den davor befindlichen Säulen, war zweihundert Fuß, und die Breite einhundert fünf und achtzig Fuß; auf jeder Seite standen zwei, vorne aber drei Reihen Säulen. Des eigentlichen Tempels Länge war ein hundert fünf und funfzig, die Breite einhundert fünf und zwanzig Fuß.

Das Innere des Tempels war in drei Theile getheilt, der mittelste dem Jupiter, die auf den Seiten der Juno und Minerva gewidmet. Die vorderste und Hauptseite des Tempels, wo auch die drei Reihen Säulen und die bedeckten Gänge waren, lag gegen Mitternacht, und war dem römischen Forum zugekehrt. Die geräumigen Hallen dienten dazu, daß sich hier das Volk im Schatten aufhalten konnte. Auch wurden die Mahlzeiten, welche die Feldherren bei ihren Siegsaufzügen gaben, in diesen Hallen angestellt. Hundert Stufen führten zum Eingange. Bis an diese Stufen fuhren die Triumphirenden; hier stiegen sie ab; einige Stufen führten sie in den Vorhof des Tempels, und waren sie über diesen hin gegangen, andere Stufen in den Tempel. Jupiters Bildsäule war in den ersten Zeiten aus Thon gebrannt, und mit Zinnober angestrichen; der Gott war sitzend dargestellt, mit einem Donnerkeile in der einen, einer Lanze in der andern Hand. Unter Trajan's Regierung

rung ward eine goldne Bildsäule aufgestellt. Um den Kopf war anfangs ein Kranz von Eichenlaub geschlungen, dieser ward nachher in eine Strahlenkrone verwandelt. Auf dem Giebel des Gebäudes stand ein Viergespann mit einem vergoldeten Rennwagen; die metallnen Dachpfannen waren ebenfalls vergoldet, die Thüren von Metall, mit goldnen Leisten und Streifen ausgelegt. Es enthielt dieser Tempel große Reichthümer. Triumphirende Feldherren legten ausgesuchte Kostbarkeiten zu Jupiters Füßen nieder. Fremde Gesandten nahmen die Erlaubniß, hier Geschenke darzubringen, als eine ehrenvolle Begünstigung an. Viele Privatpersonen bezahlten hier ihre Gelübde; kurz man fand keine Kostbarkeit zu kostbar, um sie in diesem Tempel als Geschenk niederzulegen. August schenkte auf einmal 16,000 Pfund Gold hieher. Zu diesen Schätzen kann man auch die vielen Statüen in und um den Tempel rechnen, von Marmor, Metall, Silber und Gold. Eine goldne Statue, welche König Hiero von Syrakus verehrt hatte, wog dreihundert und zwanzig Pfund. In den Gallerien, im Vorhofe und wo es sich sonst wollte thun lassen, standen metallene und silberne Tafeln und Säulen, darin Gemälde und andere Merkwürdigkeiten eingegraben waren. Es waren dieser Kostbarkeiten so viele, daß man kaum hindurch gehen konnte, und sie wuchsen endlich so sehr an, daß August viele davon auf das Marsfeld bringen ließ.

Das Pantheon war, nach dem Siege bei Actium, vom Agrippa erbaut und Jupiter dem Rächer geweiht. Daß es ein Tempel für alle Götter gewesen, ist eine unwahrscheinliche Muthmaßung; der Name kann eben so wohl durch wahrhaftig Gott, als durch aller Götter übersetzt werden. Das Gebäude ist rund und oben ganz gewölbt; es steht steht noch, in eine christliche Kirche umgewandelt, und wird gewöhnlich nur la Rotonda genannt. Vormals war der Tempel mit Statüen angefüllt, unter welchen sich eine Venus befand, welche die Hälfte von der großen Perle als Ohrring trug, deren andere Hälfte in Essig aufgelöst Kleopatra verschluckt hatte. Die Kirche ist inwendig einhundert sieben und dreißig Fuß weit, und eben so hoch. Die Oefnung in der Kuppel, welche eine halbe Kugel bildet, hält sieben und zwanzig Fuß im Durchmesser, und alles Licht, was die Kirche hat, fällt durch diese Oefnung. Es fehlt indessen nicht an Helle. Der mit Porphyr belegte Fußboden ist abhängig, damit das einfallende Regenwasser gleich ablaufen könne. Der ganze Bau ist von gebrannten Steinen, die Kuppel war mit metallnen Pfannen bedeckt, und mehrere Balken an beiden Seiten auch von Messing. Aber die Dachpfannen hat Konstantin abnehmen lassen, und die Balken verwechselte ein Pabst mit hölzernen. Die Halle vor dem Pantheon fällt treflich in die Augen. Der Giebel ruht auf acht korinthischen Säulen; vor

derselben sind Stufen, von welchen mehrere noch unterm Schutt verborgen liegen. Vormals stieg man auf Stufen zum Tempel hinauf — jetzt so hoch ist der Stadtboden durch Ruinen erhöht — steigt man hinunter. Die Halle enthält sechszehn Säulen von orientalischen Granit; jede hat funfzehn Fuß im Umfange.

Den Friedenstempel baute Vespasian, nach Besiegung des Vitellius. Man konnte ihn das vollständigste Kunst- und Naturalienmagazin auf Erden nennen; alle Seltenheiten der Natur und Kunst aus allen Theilen des römischen Weltreichs waren hier aufgehäuft. Er hielt 300 Fuß in der Länge, 200 in der Breite.

Der Tempel der Stadt verdankt seinen Ursprung niedriger Schmeichelei, wovon Kleinasiatische Griechen das erste Beispiel gaben. In Rom selbst ward der Stadt Rom dieser Tempel erst unter dem Kaiser Hadrian erbaut.

Die Theater und Amphitheater wurden bis gegen die Mitte des siebenten Jahrhundertes der Stadt von Holz errichtet, und gleich nach den Spielen abgebrochen. Pompejus baute das erste Theater von Stein für immer. Die Theater haben eine eiförmige, oder auch runde Gestalt, welche da, wo die Scene liegt, in gerader Linie abgeschnitten ist; zwei Theater an dieser geraden Linie zusammen gerückt, bilden ein Amphitheater. Die ganze Ein-

richtung dieser Gebäude, an welche üppige Pracht alles Erdenkliche verschwendete, war, von innen anzufangen, folgende. Der große Platz, welcher den innersten Raum, und in den Amphitheatern den eigentlichen Fecht- und Kampfplatz ausmachte, hies cavea, die Hölung. Bei den Amphitheatern hieß dieser Platz auch arena, der Sand, weil er mit Sand bestreuet ward, um das vergossene Blut einzuziehen. Verschwenderische Kaiser ließen wohl, statt des Sandes, oder mit Sande vermischt, Berggrün und Mennig hinschütten. Neben diesem innern Platze befanden sich verschiedene Kammern und unterirrdische Gewölbe, in welchen die Kampfthiere aufbewahrt wurden Auch dienten sie dazu, daß bei Wassergefechten das Wasser in die arena leichter ein- und abgelassen werden konnte. In der Mitte stand ein Altar derjenigen Gottheit, welcher das Theater geweihet war; übrigens war der Platz leer. Doch späterhin traf man hier mancherlei Veränderungen. Bei den Theatern betrafen sie vornämlich die Scene, oder den eigentlichen Schauplatz, auf welchem gespielt ward, und wurden durch Vorhänge veranstaltet, welche man vor- und wegziehen und vielfältig wechseln konnte. In den Amphitheatern kostete es mehr Mühe und Aufwand. Kaiser Probus ließ einmal den ganzen Platz mit Bäumen, welche seine Soldaten mit den Wurzeln hatten ausgraben müssen, besetzen, damit es das Ansehen hätte, als hielten

sich

sich die wilden Thiere wirklich in einem Walde auf. Nero hatte ein Schif erbauen lassen, welches durch gewisse Triebfedern auf einmal auseinander gelassen ward, worauf eine Menge Kampfthiere heraus sprangen. Ferner setzte man den ganzen Raum unter Wasser, und zwar so hoch, daß Schiffe rudern und einander ein Treffen liefern konnten.

Dieser innre Platz mußte mit einer starken Mauer umgeben seyn, um den Ausbruch des Wassers und der wilden Thiere zu verhüten. Diese Mauer hieß podium, der Tritt; und war mit einem Geländer, oder einer Gallerie von Säulen versehen. Gleich hinter diesem Geländer befanden sich die Sitze der Zuschauer; die untersten gehörten den Senatoren und Rittern, die obern dem Volke. Der, welcher die Spiele gab, hatte am Geländer einen etwas erhöhten Sitz, oder eine eigene Loge. Die Sitze giengen Stuffenweise in die Höhe, so daß die obern über die niedrigern hervor ragten. Daher hießen sie gradus oder Stuffen. Sie waren von Stein mit starken Bogen unterwölbt, nur etwa $1\frac{1}{4}$ Fuß hoch, aber wohl $2\frac{1}{4}$ Fuß breit, damit die, welche auf den obern saßen, ihre Füße auf den untern Sitzen halten konnten, ohne Jemanden hinderlich zu seyn. Wenn man einige Reihen Sitze vorbei gegangen war, so stieß man auf einen breitern und etwas erhabneren Raum. Er hieß balteus (der Gürtel), oder diazoma, die Umgürtung; er trennte

die

die Sitze der Senatoren, Ritter und Gemeinen, und diente zu einem freien Gange.

Damit das ein- und ausgehende Volk sich nicht dränge, waren rings in dem Gebäude Thüren und Oeffnungen angebracht, hinter welchen kleine Stufen zu den Sitzen führten. Man nannte sie vomitoria, Ausströmungen. Der ganze Raum mit allen darinn liegenden Sitzen, welcher zwischen solchen Treppen begriffen war, hieß cuneus, (der Keil), weil er die Gestalt eines Keils hatte, und vorne schmäler, als hinten war. Jedem Stande ward sein besonderer Keil zum Sitzen angewiesen.

Ueber die letzte Reihe Sitze ragte oben die Mauer des Theaters, oder Amphitheaters, noch weit hervor. Hier durften Frauensleute sitzen, mußten sich aber ihre Bänke oder Stühle mitbringen. Ferner waren in der Mauer Oeffnungen, damit Licht einfiele, und ringsherum viereckigte Löcher, darein man von einem Ende zum andern Balken legte, vermittelst welcher man den ganzen Schauplatz, bei starker Hitze, oder bei Regenwetter bedeckte. Dazu brauchte man anfangs Segeltuch, nachher seidne Zeuge. Bei einer Ausdünstung, so vieler Menschen, welche beschwerlich fallen konnte, suchte man Luft und Versammlung zu erfrischen. Dieses geschah mit allerlei wohlriechenden Säften, welche durch verborgene Gänge bis oben hingeleitet, und vermittelst eines künstlichen Druckwerks ganz fein

herum

herum gespritzt wurden. Gewöhnlich war es eine Vermischung von Wein und Safran.

In den Amphitheatern war nach hinten zu eine Oeffnung, die Todtenpforte genannt, aus welcher die getödteten, oder schwer verwundeten Fechter geschleppt wurden. Gleich daneben befand sich die Todtenkammer für die Getödteten.

Die ausschweifende Pracht, welche an diese Gebäude verschwendet ward, geht über alle Beschreibung. Zugleich aber muß man über die Festigkeit und Größe derselben erstaunen. Es gab einige, welche achtzig tausend Menschen fassen konnten. Zu Verona hat sich eines in vollkommem Zustande erhalten. Von der Pracht, welche mit den Theatern schon in jener Zeit getrieben ward, als sie noch nicht stehen bleiben durfren, sondern nach gegebenen Spielen abgebrochen werden mußten, nur ein einziges Beispiel. Aemilius Scaurus baute als Aedil ein Theater, welches, ob es gleich nur vier Wochen stehen sollte, mit dreihundert und sechszig, zwei und vierzig Fuß hohen, Säulen, mit dreitausend Bildsäulen und Gemählden ausgeschmückt war. Nach Abbrechung desselben sollen die Materialien für sechs Millionen Thaler öffentlich versteigert worden seyn.

Nicht geringere Bewunderung verdienen die Wasserleitungen, sowohl wegen ihrer Menge, als wegen der bei ihrem Bau überwundenen Schwierigkeiten. Denn das Wasser mußte viele

Meilen weit hergeleitet werden, in welcher Strecke man natürlich nicht überall ebenen und gleichen Boden antraf. Berge, Hügel, Thäler wechselten mit einander ab; eine Wasserleitung durch solche Gegenden mußte daher zuweilen in der Höhe, über der Erde, zuweilen durch Berge und unter der Erde fortgeführt werden. Durch die Hügel und Berge führte man gemauerte Gänge, und wenn das Wasser aus höhern Gegenden durch ein Thal gehen sollte, so wurden gewölbte Bogen errichtet, und über denselben das Wasser weiter geleitet. Zuweilen waren die Bogen offen, daß man hindurch gehen konnte, indeß das Wasser oben über dem Kopfe floß; zuweilen war es aber eine bloße Mauer. War das Wasser eine ziemliche Strecke fortgeführt, so ward es in großen Wasserbehältern aufgefangen, um sich darin zu reinigen, oder von da mit neuer Stärke und Druck weiter zu fließen. Nahe bei und in der Stadt vertheilten einzelne Röhren das Wasser nach Belieben. Jeder Privatmann konnte es in seinem Gehöfe, gegen Bezahlung, haben. Zwanzig Wasserleitungen, und dreizehn hundert zwei und funfzig Cisternen versorgten Rom mit Trinkwasser, mit Wasser zu den Bädern und zu anderem Gebrauch. Das Appische Wasser — man nannte die Wasserleitungen nach den Namen dessen, der sie angelegt hatte — war 11190 Schritte lang. Der alte Anio hielt in der Länge 42000 Schritte, wovon 703 Schritte

über

über einen von Steinen aufgeführten Damm geführt waren. Das Marciussische Wasser durchlief eine Strecke von 60,710 Schritten, und davon 7443 über der Erde. Es war das beste wegen seiner Klarheit und Frische. Das Claudiussische Wasser floß bei einer Länge von 46000 Schritten, 7491 Schritte über Schwibbogen. Den höchsten Gegenden der Stadt führte der neue Anio seinen Wasserbedarf zu. Er war 62000 Schritte lang, lief 12000 Schritte oberhalb der Erde, und nahe bei der Stadt 6491 Schritte über hohe gewölbte Bogen, davon einige über 100 Fuß Höhe hatten.

Bäder gehörten zu dem Unentbehrlichen für Jedermann. Man hatte kalte Bäder, warme Bäder, in welchen das Wasser erst gekocht und denn in die Badestuben geleitet wird, und Dampf- oder Schwitzbäder, welche durch den Dampf kochenden Wassers von unten auf, nach Belieben mehr oder weniger, erwärmt wurden. Da man dünn gekleidet und mit unbedeckten Füßen gieng, mithin vieler Staub, vornämlich bei großer Hitze, sich anlegen mußte: so war häufiges Waschen und Baden nothwendig, wenn die Ausdünstung nicht gehemmt, und damit Kränklichkeit erzeugt werden sollte. Allein die Befriedigung eines würklichen Bedürfnisses gieng allmählich in Ueppigkeit über, und man badete mehr des Vergnügens, als der Nothwendigkeit wegen.

Renn-

Rennbahnen hatte Rom, seit der Cäsaren Regierung mehr, als eine. Denn der Geschmack an Wettrennen ward zuletzt eine Art von Wuth. Die so genannte große Rennbahn, zu welcher König Tarquin der Alte die erste Anlage gemacht hatte, zwischen den Palatinischen und Aventinischen Berg, hielt in der Länge viertehalb Stadien, oder 437 geometrische Schritte, in der Breite ein Stadium, oder 125 Schritte. Die Gestalt der Rennbahn war dem Theater gleich, nur war die Rennbahn viel länger. An der vordern geraden Seite waren die Behältnisse, worin die Pferde und Wagen zum Wettrennen hielten (carceres). Rings herum giengen Hallen, über diesen Hallen befanden sich die Sitze für die Zuschauer. Die Hallen dienten zum Eingange in der Rennbahn, zum Aufgang auf die Sitze, und zu Gewölben, wo man allerhand feil hatte. Inwendig gieng den Platz wo die carceres waren, ausgenommen — ein, zehn Fuß breiter und eben so tiefer Graben herum. Auf den Sitzen fanden 150000 Menschen Platz. Mitten durch die Rennbahn war eine Mauer geführt, und mit Statuen, Gemählden, und einem Obeliskus geschmückt. Neben dieser Mauer standen an beyden Seiten einige Pyramiden, um welche die Wettrenner fünf oder auch siebenmal herum fahren mußten.

Zwei und dreyßig Parks, oder Hayne waren zur Erholung des Volks angelegt; die Vor-

Vorstellung, daß Götter hier unsichtbar weilten schützte sie gegen frevelhafte Beschädigung.

Ein Theil von Roms Pracht und Machtwerken steht noch; allein — Vergänglichkeit! Vergänglichkeit! — Das heutige Rom, steht funfzehn Fuß höher, als das alte Rom! steht auf den Trümmern der alten Metropole der Welt;

## Cajus Julius Caesar Octavianus Augustus nach Sueton.

Daß vor Alters das Oktavische Geschlecht eines der ersten zu Veliträ gewesen sey, davon hat man mehrere Anzeigen. Denn ein Quartier im vornehmsten Theile der Stadt ward vorlängst das Octavische genannt, Auch zeigte man einen, jenem Octavius gewidmeten Altar, welcher da er als Feldherr in einem Kriege mit dem Nachbar dem Mars opferte, und ihm des Feindes unerwarteter Einfall berichtet ward, die noch halbrohen Eingeweide vom Opferheerde riß und abschnitt, sodann auf der Stelle zum Schlagen abgieng und als Sieger zurück kam. Es war auch eine öffentliche Verordnung vorhanden, daß hinführo das Eingeweide dem Mars auf gleiche Weise dargebracht, das übrige Opferfleisch aber an die Octavier abgegeben wurde.

Dieses Geschlecht ward von dem Könige Tarquin dem Alten den römischen beygesellt,

bald

bald nachher von Servius Tullius unter die patrizischen versetzt, trat in der Folge zu den Plebejern über, und kehrte, nach einer langen Zwischenzeit, zum zweitenmal zum Patriciat zurück. Cajus Rufus war der erste, welcher vom Volke gewählt, ein Staatsamt erhielt. Er war Quästor gewesen, als er den Cnejus und Cajus zeugte. Von diesen stammen zwei Familien, der Octavier her, deren Zustand sehr verschieden gewesen ist. Denn Cnejus, und alle desselben Abkömmlinge hinter einander, haben die höchsten Magistraturen verwaltet. Cajus hingegen nebst seiner Nachkommenschaft ist, bis auf den Vater des Augustus, entweder zufälliger Weise, oder absichtlich, aus dem Ritterstande nicht heraus getreten. M Antonius wirft dem August vor, sein Urgrosvater wäre ein Seiler auf dem Landstädtchen Thurium sein Großvater ein Geldwechsler gewesen.

Sein Vater C Octavius besaß von erster Jugend an groses Vermögen, grose Achtung. Aufgewachsen im Ueberflusse gelangte er ohne Mühe zu Ehrenämtern, und verwaltete sie treflich. Als abgehender Prätor fiel ihm die Statthalterschaft von Macedonien zu. Auf dem Wege dahin vertilgt er, vermöge eines besondern Auftrages vom Senat, die übrig gebliebenen Banden des Spartakus und Katilina, welche sich im Turinischen fest gesetzt hatten. Seine Statthalterschaft führte er mit eben so vieler Redlichkeit, als Tapferkeit. Er schlug

die

die Thrazier in einer großen Schlacht, und behandelte die Bundsgenossen so, daß M. T. Cicero in einigen Briefen seinen Bruder Quintus, welcher eben damals unter eben nicht vortheilhaften Gerüchten eine Statthalterschaft in Klein Asien verwaltete, auffordert und ermahnt, in Verpflichtung der Bundsgenossen seinem Nachbar, dem Octavius, nachzuahmen.

Er starb plözlich, nach seinem Abgange aus Mazedonien, ehe er sich zum Konsulat melden konnte, und hinterließ aus der zweiten Ehe mit der Abia, einer Schwestertochter des C. Cäsars, die Octavia und den August. August war damals vier Jahr alt; acht Jahre nachher hielt er seiner Großmutter Julia die Leichenrede. Vier Jahre später legte er die Jünglingstoga an und erhielt bei dem afrikanischen Triumphe vom Cäsar einige militairische Auszeichnungen, ob er wohl Jugendhalber den Feldzug nicht mitgemacht hatte. Kaum von einer schweren Krankheit genesen folgte er seinem Oheim nach Spanien, als dieser gegen die Söhne des Cn. Pompejus ausgezogen war. Den Weg dahin machten die Feinde unsicher, er hatte nur wenige Begleiter bei sich, litt Schifbruch, machte dem unerachtet seine Reise so schnell, so vorsichtig, daß er sich dadurch, so wie bald nachher durch seine ganze Aufführung sehr empfohl. Cäsar dachte nach der Beruhigung Spaniens auf den Krieg gegen die Parther, Octavius

ward

ward nach Apollonia voraus geschickt, wo er den Studien oblag. Wie er hörte sein Oheim sey gemordet, er desselben Erbe, hatte er einige Zeit den Gedanken, sich an die nächsten Legionen zu wenden; verwarf aber desselben Ausführung als zu voreilig, zu unvorbereitet. Indeß begab er sich nach Rom, und trat die Erbschaft an. Seine Mutter rieth nicht ab, nicht zu; sein Stiefvater aber war gar sehr dagegen. Von dieser Zeit an hielt er seine eigenen Truppen, und beherrschte beynahe zwölf Jahre lang den Staat zuerst mit dem Antonius und Lepidus, dann mit dem Antonius, zuletzt vierundvierzig Jahre allein.

Als er hörte, Antonius habe auf seiner Flucht eine gute Aufnahme beym Lepidus gefunden, andere Generale und Herrn hätten sich für eine Faction erklärt: so verließ er auf der Stelle die Parthei der Patrioten. Zur Rechtfertigung seiner veränderten Gesinnung beschwerte er sich über verschiedene Aeußerungen und Handlungen gegen sich. Einige hätten gesagt, man müsse den jungen Herrn heben und heben bis zur Unsterblichkeit; überdieß habe man weder ihm, noch den Veteranen, die wohl verdiente Erkenntlichkeit bezeugt. Ja was noch mehr, um seine Misbilligung seiner bisherigen Parthei recht auffallend zu bezeugen, legte er deshalb den Nursinern große Geldbußen auf, und jagte die, welche nicht zahlen konnten, aus der Stadt, weil sie nach der Schlacht bei Mo-

dena

dena auf dem Grabhügel der Gebliebenen die Worte setzen lassen, sie wären für die Freiheit gefallen.

Nach abgeschlossenen Bunde mit Antonius und Lepidus endigte er, obgleich schwächlich und krank, den philippischen Krieg durch zwei Schlachten In der erste ward er aus seinem Lager heraus geschlagen, und rettete sich mit genauer Noth zu den Flügel des Antonius. Im Genusse des Sieges mäßigte er sich gar nicht. Er schickte des Brutus Haupt nach Rom, und ließ es am Fuß der Bildsäule des J. Cäsar aufstellen. Er wüthete gegen die vornehmsten Gefangenen, und spottete ihrer darbey mit Bitterkeit. Einem der fußfällig um ehrliches Begräbniß bat, antwortete er: hierüber hätten dermalen die Vögel des Himmels zu sprechen: Vater und Sohn baten um ihr Leben; er befahl ihnen zu looſen, oder durch Gerade und Ungerade zu entscheiden, wer von ihnen Verzeihung haben sollte? und sah sie dann Beyde sterben. Denn nachdem der Vater, weil er sich dazu erboten hatte, hingerichtet war, starb auch der Sohn eines freiwilligen Todes!

So ließ er nach der Wegnahme von Perusia Viele hinrichten. Denjenigen, welche Vergebung zu bitten, oder sich zu entschuldigen wagten, schrie er das einzige Wort entgegen: „ihr müßt sterben.“ Einige Schriftsteller erzählten, es wären dreihundert Patrizier und Ritter von

denen

denen welche kapitulirt hatten, ausgesucht und dem 15ten März vor einem, dem Julius errichteten Altar, als Sündopfer hingeschlachtet worden. Ja nach Einiger Berichte soll die ganze Perusinische Insurrection ein abgeredetes Spiel gewesen seyn, durch welches Lucius Antonius den heimlichen Gegnern, und wer blos aus Furcht des Triumvirats Parthei gehalten, Gelegenheit gegeben habe, sich zu erklären, damit durch ihre Ueberwältigung und Proscription den Veteranen die versprochnen Gelder ausgezahlt werden könnten.

Kurz vor der Schlacht mit dem Pompejus bei Mila in den Sizilischen Gewässern überfiel ihn ein so fester Schlaf, daß ihn die Generale wecken mußten, um den Befehl zum Angrif zu geben. Daher habe Antonius Veranlassung zu den Vorwurfe genommen, er sey nicht im Stande gewesen, einen festen Blick auf die zum Schlagen fertige Flotte zu werfen; er habe wie ohne alle Besinnung da gelegen auf dem Rücken, die Augen starr in die Höhe gerichtet, sey auch nicht eher aufgestanden und den Soldaten sichtbar geworden, als nachdem Agrippa die feindlichen Schiffe zurück geschlagen gehabt habe.

In Aegypten ließ er sich das Grabmal und den Leichnam Alexanders des Großen zeigen; er bewieß ihm seine Ehrerbietung damit, daß er ihn mit Blumen bestreute, und ihm eine goldne Krone aufsetzte. Man fragte ihn, ob

er

er auch den Ptolemäus sehen wolle? nein sagte er, ich habe nicht Leichname, ich habe einen König sehen wollen.

Nie hat er ein Volk ohne rechtmäßige Ursachen und ohne Noth bekriegt. Er war so weit von der Sucht entfernt, den Staat oder seinen Kriegsruhm bei jeder geringen Veranlassung zu vergrößern, daß er vielmehr einige ausländische Fürsten nöthigte, ihm im Tempel des Mars, des Rächers, Beobachtung des Friedens und der Verbindung zu schwören, um welche sie selbst ansuchten. Auch versuchte er, von Einigen eine neue Art von Geiseln zu fordern, nämlich Frauenzimmer. Denn er hatte bemerkt, daß man sich um männliche Geiseln weniger bekümmere. Doch verstattete er Allen, mit den Geiseln nach Belieben abzuwechseln. Und wenn ein Volk auch noch so oft, unter noch so sträflichen Umständen sich empört hatte, strafte er es niemals härter, als daß er die Gefangenen unter der Bedingung in Sklaverei verkaufen ließ, daß sie weder in der Nähe ihres Vaterlandes dienen, noch vor dreißig Jahren in Freiheit gesetzt werden durften.

Schwere, oder schimpfliche, Niederlagen erlitte er zwei, beide in Germanien, unter dem Lollius und Varus. Bei der unter dem Lollius war der Schimpf größer, als der Verlust; die unter dem Varus drohte beinahe Verderben und Untergang. Drei Legionen mit ihrem obersten Befehlshaber, mit ihren Generalen

und Auxiliartruppen waren niedergehauen. Auf die Nachricht von diesem Verluste stellte er um Auflauf zu verhüten, überall Wachen aus, und ließ die Statthalter in den Provinzen über die gewöhnliche Zeit auf ihrem Posten, um durch sie, als Männern von Kentniß der örtlichen Verhältnisse und von Routine, die verbündeten Völker im Zaum zu halten. Auch gelobte er, was vormals im Cimbrischen und Marsischen Kriege geschehen war, große Spiele den Jupiter dem Großen und Gnädigen, wenn er den Staat in eine bessre Lage zurückbrächte. Er soll, sagt man, in dem Grade ausser sich gewesen seyn, daß er Monathe lang sich nicht habe rasiren, nicht frisiren lassen; daß er den Kopf gegen die Thüre gerannt, und geschrieen habe, Varus, Varus, meine Legionen gieb mir zurück:

Im Militair-Etat hat er Vieles geändert, manche neue Einrichtungen gemacht, Manches auf den alten Fuß gesetzt. Auf Kriegszucht hielt er mit äusserster Strenge, selbst den Generalen erlaubte er nur ungern, und im Winter, die Ihrigen zu besuchen. Wichen Truppen in der Schlacht so ward jeder zehnte Mann hingerichtet, und die Uebrigen erhielten Gerste statt Weizen. Hauptleute, die ihren Posten verließen, wurden, gleich gemeinen Soldaten, mit dem Tode bestraft.

Seit dem Ende des Bürgerkrieges nannte er die Soldaten, er mochte öffentlich das Heer haran-

gui-

guiren, oder schriftliche Order ertheilen, niemals Kamerad, sondern Soldaten. Er litt es auch nicht, daß seine Söhne, oder Stiefsöhne im Dienste sie anders nennen durften, er meinte, das hieße sich ein wenig tiefer herab lassen, als es Kriegszucht, Zeitverhältniß, seine und seines Hauses Majestät erlaube. Als den größten Fehler an einem vollkommnen Feldherrn erklärte er Hastigkeit und Wagniß. Man müsse, sagte er, keinen Krieg keine Schlacht wagen, wenn man nicht mehr Hoffnung zum Gewinn als Furcht vor Schaden habe. Wer kleinem Vortheile mit nicht kleiner Gefahr zu verliehren, nachjage, der angle mit einem goldnen Hamen. Werde er abgebissen, kein Fang könne den Verlust ersetzen

Als Triumvir zog er schweren Haß auf sich. Einen römischen Richter, Pinarius, welcher, während er zum Heere sprach, unter den Umstehenden stand und etwas in seine Schreibetafel schrieb, ließ er als einen Vorwitzigen und Spion auf der Stelle niederstoßen. Einen gewissen Tedius Afronius, der schon zum Konsul für das künftige Jahr gewählt war, und von einer Handlung des Augusts schlimm geurtheilt hatte, hetzte er durch Drohungen so zusammen, daß er sich den Hals abstürzte. Quintus Gallius, einer von den Justizministern, machte ihm seine Aufwartung; er hielt unter der Toga eine Schreibetafel; August argwöhnte, es wäre ein Dolch, verfügte aber doch auf der Stelle keine Untersuchung, aus Furcht, sich

geirrt zu haben. Dagegen ließ er ihn, wenige Tage nachher aus dem Sessionzimmer holen, und foltern, und da er nichts eingestand, hinrichten, nachdem er ihm vorher die Augen mit eigner Hand ausgerissen hatte.

Zweimal hat er ernstlich an Herstellung der republikanischen Verfassung gedacht. Indeß blieb er am Ende dabey, die oberste Gewalt nicht fahren zu lassen, weil er als Privatmann immer in Gefahr schweben würde, und die oberste Regierungsgewalt Mehrerern ohne Gefahr nicht überlassen werden könnte. Ob die Meinung hierbey besser gewesen, oder der Erfolg? Darüber läßt sich streiten.

Er saß oft und anhaltend zu Gerichte, zuweilen bis in die Nacht hinein; wenn er kränkelte, in einer Sänfte, oder daheime auf seinem Sofa. Er richtete nicht ohne strenge Untersuchung, aber mit Gelindigkeit. Einen offenbaren Vatermörder soll er, damit er nicht, was die Strafe des Eingeständnisses war, lebendig gesäckt wurde, mit den Worten angeredet haben: „nicht war du hast deinen Vater nicht erschlagen?"

Unterstützt von zehen Senatoren untersuchte er die Aufführung aller Ritter. Von denjenigen, welche schlecht bestanden, wurden einige gestraft, andere degradirt, die Meisten erhielten einen Verweiß, nach den Umständen härter, oder gelinder. Die gelindeste Art war, daß er ihm seine Schreibetafel hinreichte, um

so

sogleich zu lesen, was darauf geschrieben war. Er degradirte einige deshalb, daß sie, Gelder zu niedrigen Zinnsen geborgt, und zu höhern ausgeliehen hatten. Auch setzte er einen hohen Werth darauf, einen ächt römischen, mit fremden Gesindel und Sklaven unvermischten Volksstamm zu erhalten. Er war daher sparsam mit Ertheilung des römischen Bürgerrechts, und schränkte das Freilassen der Sklaven ein. Als Tiberius für einen Griechen um das Bürgerrecht bath, schrieb er zurück, er werde es nicht eher zugestehen, bis er ihm mündlich zureichende Gründe angegeben habe.

Freigebigkeit übte er oft und gegen Jedermann, so wie sich Veranlassung dazu fand. Im Alexandrinischen Triumphe ward durch den königlichen Schatz das baare Geld dermaßen vermehrt, daß die Zinnsen fielen und der Werth der Ländereien gewaltig stieg. Hatte er in der Folge Geld aus dem Vermögen der Proscribirten übrig, so lieh er es ohne Zinnsen an diejenigen aus, welche für das doppelte Bürgschaft leisten konnten. Bei alle dem zeigte er sich doch als einen Fürsten welcher mehr für nothwendige Bedürfnisse sorge, als nach Volksgunst hasche. Einst klagte das Volk über Mangel und hohen Preis des Weines. Er verwieß ihm das scharf, mit der Aeusserung, sein Schwiegersohn Agrippa habe durch mehrere Wasserleitungen hinlänglich dafür gesorgt, daß Niemand dursten dürfe.

Von

Von Gnade und Bürgersinn hat er viele und große Beweiße gegeben. Ohne hier aufzuzählen, wie Vielen und von wie mancherlei Factionen er Vergebung und Erhaltung geschenkt, auch in Rom selbst die ersten Stellen zu bekleiden verstattet hat: so begnügte er sich, den Junius Novatus um Geld, und den Kassius von Padua mit einer unbedeutenden Verbannung zu bestrafen. Jener hatte unter dem Namen des jüngern Agrippa ein heftiges Sendschreiben gegen ihn heraus gegeben; dieser aber in einer großen Gesellschaft laut gesagt „es fehle ihm weder an Willen noch an Muth, ihn nieder zustoßen.“ Bei einem Rechtshandel ward ein gewisser Aelianus unter andern auch beschuldiget, er urtheile nachtheilig vom August. Mit Heftigkeit wandte sich dieser gegen den Kläger; beweise es mir, sagte er, und ich will dem Aelianus wohl zeigen, daß ich auch eine Zunge habe; ich will noch ein Mehreres von ihm sprechen, als er von mir. Er ließ auch weiter keine Untersuchung anstellen. Als Tiberius über etwas Aehnliches mit Heftigkeit sich beschwerte, schrieb er ihm zurück „laß dich deine Jugend in solchen Dingen nicht übereilen, und nimm es nicht zu hoch auf, wenn Jemand Uebels von mir spricht. Laß uns zufrieden seyn, daß uns Niemand Uebels thun kann“.

Die Anrede Herr verabscheute er als Beleidigung und Vorwurf. Als einstmals in einem Schauspiele die Worte vorkamen „o der gnädi-

ge

ge und gute Herr" und Alles aufsprang, und als gelte es ihm, Beifall klatschte: hemmte er mit Hand und Mienen diese unanständige Hofirerei. Und Tages darauf erschien ein heftiges Edict, in welchem er es sogar seinen Kindern und Enkeln verboth, ihn auch nicht im Scherz, Herr zu nennen. Auch litte er nicht, daß sie sich gegen einander solcher Ausdrücke bedienten. Um nicht durch die Nothwendigkeit, ihm aufzuwarten, lästig zu fallen, pflegte er gewöhnlich es so einzurichten, daß er gegen Abend und später aus den Städten abgieng, und daselbst eintraf.

In Konsulatsgeschäften gieng er gewöhnlich zu Fuß, außerdem ließ er sich in einer offnen Sänfte tragen. Vornehme und Geringe, selbst Plebejer ließ er zu gleicher Zeit ohne einen Unterschied zu machen, vor sich. Bittschriften nahm er mit solcher Herablassung an, daß er einst Jemanden im Scherze hart anließ, weil er sich ängstlich bedenke, ihm sein Memorial hinzureichen, nicht anders als ob er einem Elephanten einen Schilling vorzuhalten habe.

Im Senat rief ihm Einer mitten in seinem Vortrage zu: „ich habe es nicht verstanden;" ein Anderer: „ich würde widersprechen, wenn Widerspruch statt hätte." Zuweilen wenn er sich, aufgebracht über die Hitze der Debatten, schnell entfernte, schrie man ihm nach: „Senatoren müßten über Angelegenheiten der Republik frei sprechen dürfen". Antistius

stius Labeo wählte bey einer von einen Ergänzungen des Senats, wo der Vordermann seinen Nachmann vorschlägt, den M. Lepidus, welcher des Augustus Feind gewesen war, und damals im Exil lebte. Auf die Frage, ob es keine würdigeren Männer gebe? erhielt er zur Antwort: „jeder Mensch urtheilt wie er es versteht." Solche Freiheiten, solcher Widerspruch hätte für Niemanden schlimme Folgen.

So oft er in den Volksversammlungen zur Besetzung der Magistraturen zugegen war, gieng er mit seinen drei Kandidaten herum, und bath, wie es sonst gebräuchlich war, um Stimmen für sie. Auch stimmte er in den Komizien nach Tribus wie jeder anderer Bürger. Auch ließ er sich willig vor Gericht als Zeuge abhören und wiederlegen. Sein Forum * baute er kleiner, als er wünschte, weil er es nicht wagte, den anstoßenden Eigenthümern ihre Gründe abzuzwingen. Seine Söhne empfahl er dem Volke nie, als mit dem Zusatz: „wenn sie es verdienen." Er nahm es daher sehr übel auf, als einst seine Söhne noch im Knabenalter im Theater erschienen, und alle Zuschauer aufstanden und sie mit Händeklatschen empfiengen. Er sah es gern, daß seine Vertrauten Ansehen und Einfluß in Rom hatten, aber ohne sich über die Gesetze zu erheben. Hier sollten sie in Gleichheit mit allen übrigen Bürgern stehen, sollten nach

*) D. h. einen mit Prachtgebäuden umgebenen öffentlichen Platz.

nach denselben Gesetzen von denselben Gerichten gerichtet werden.

Vater des Vaterlandes nannte ihn alles Volk mit unerwarteter und allgemeiner Einstimmung. Zuerst bothen ihm die Plebejer diesen Titel an durch eine eigene nach Antium abgeordnete Deputation; als er ihn von sich wieß, zum zweitenmal bey seinem Eintritt ins Theater; sie hatten sich zahlreich versammelt und trugen Lorberkränze. Bald darauf that dasselbe der Senat im Reichssaale, und zwar nicht durch einen Reichsrathsschluß, oder allgemeinen Aufruff, sondern durch den Valerius Messalla, welcher von dem ganzen Senat dazu aufgefordert, ihn also anredete: „Cäsar Augustus! Glück und Heil bringe es dir und deinem Hauße! — in diesen Worten liegt zugleich unser Gebet für den Flor der Republik für dieses Standes Wohlseyn hier — der Senat, einstimmig mit dem römischen Volke, begrüßt dich Vater des Vaterlandes." Mit Thränen im Auge antwortete August: „Väter des Staats! alle meine Wünsche habe ich nun erreicht! was bleibt mir weiter übrig, von den unsterblichen Göttern zu bitten, als daß sie mir diese einmüthige Gesinnung bis an meines Lebens letzten Tag erhalten mögen"

Freundschaften ließ er nicht leicht an sich kommen; hielt aber standhaft und fest an ihnen. Er wußte nicht blos das Gute und verdienstliche an Freunden zu schätzen, sondern auch ihre Feh-

ler und Vergehungen, wenn sie es nicht zu weit trieben, zu ertragen. Er forderte aber auch gleich thätige Freundschaft von seinen Freunden, von Todten wie von Lebendigen. Denn ob er wohl nicht nach Erbschaften jagte, sogar von keinem Unbekannten ein Vermächtniß annahm: so nahm er es doch mit dem letzten Willen seiner Freunde sehr genau. Er verheimlichte seinen Unwillen nicht, wenn man ihm zu wenig vermacht hatte, oder zu geizig in seinem Lobe gewesen war; er äußerte Freude, wenn sich Jemand dankbar und pflichtschuldig gegen ihn benommen hatte. Hinterließen die Erblasser Kinder, so pflegte er ihnen das Vermächtniß entweder, sogleich, oder waren sie minderjährig, am Tage ihrer Volljährigkeit, oder Verheirathung, mit Zinnsen zurück zu geben.

Ob er sich wohl um Verschwörungsmittel nicht kümmerte, mitunter so wenig, daß, indem er las oder schrieb, er sich zu gleicher Zeit von Mehreren frisiren, und bald barbiren, bald den Bart auszwicken ließ: so stellte er doch eine schöne Person vor, und gefiel in jedem Alter. Er mochte, sprechen oder schweigen, seine Miene blieb so ruhig und heiter, daß ein vornehmer Gallier gestand, er wäre blos dadurch abgehalten und erweicht worden, ihn seiner Absicht nach, bei einer Reise über die Alpen, unterm Vorwande einer geheimen Unterredung sich ihm zu nähern, und in den Abgrund zu stürzen. Er hatte ein klares und glänzendes Auge. Es schmeichelte

chelte ihm, wenn man so ein Etwas von übermenschlichem Feuer in ihnen zu bemerken schien; oder wenn ihn Jemand scharf ansah und dann plötzlich, wie wenn man in die Sonne sieht, blinzelte. Im Alter litt er am linken Auge. Er hatte nur wenige, kleine, angefreßne Zähne; ein hellbraunes, ein wenig krauses Haar; zusammenstoßende Augenbraunen, Ohren von mittlerer Größe; eine oben erhabene, unten spitz zulaufende Nase; seine Gesichtsfarbe war zwischen braun und weiß; seine Größe mittelmäßig, aber durch das Ebenmaaß aller Glieder versteckt. Nur wenn er neben einem größern Manne stand, ward sie bemerklich.

Beredsamkeit und schöne Wissenschaften hat er von Jugend an mit Lust und Eifer getrieben. Im Feldzuge gegen Modena soll er, bei aller Menge von wichtigen Geschäften, täglich etwas gelesen, niedergeschrieben und deklamirt haben. Später hin redete er weder im Senat, noch zum Volke, oder zum Heere, außer mit Vorbereitung und nach schriftlichem Aufsatze, ob es ihm wohl nicht an Fertigkeit fehlte, aus dem Stegreife zu sprechen. Und um nichts zu vergessen, oder durch Auswendiglernen Zeit zu verliehren entschloß er sich, Alles abzulesen. Selbst bei Unterredungen mit dem und Jenem, auch mit seiner Livia schrieb er sich Alles, was er vorzutragen hatte, auf, um nicht Weniger oder Mehr zu sagen, als vor der Hand gut wäre. Seine Aussprache hatte etwas Weiches und ganz

Be-

Besonderes im Tone; er hielt seine Stunden beim Singemeister ununterbrochen; erst später hin, als ihm das Sprechen schwer ward, ließ er seine Anträge an das Volk durch Herolde thun. Sein Ausdruck war sorgfältig gewählt, der Ton nicht zu hoch gestimmt. Er mied das Kleinliche und Abgezirkelte in den Sätzen, und das Widrige veralteter und seltner Ausdrücke. Immer dachte er nur auf den höchsten Grad von Deutlichkeit in Darstellung seiner Gedanken. Diesen sicher zu erreichen, den Leser oder Zuhörer nicht aufzuhalten, bedachte er sich nicht, den Sädtenamen Präpositionen beizufügen und Conjunctionen zu wiederholen, deren Auslassung den Vortrag etwas lieblicher, aber auch etwas dunkel macht.

## Cäsar Octavius Augustus nach den Tacitus.

Als es nach der Ermordung des Brutus und Kassius weiter kein republikanisches Heer gab, Pompejus in Sizilien überwältiget, Lepidus seiner Gewalt entkleidet, Antonius getödet, und der Juliussischen Parthei weiter kein Anführer übrig geblieben war, als Cäsar: legte er den Titel Triumvir nieder, erschien öffentlich als Konsul, und ließ sich, zum Schutz der Plebejer, an der tribunizischen Gewalt genügen. Nachdem er aber die Soldaten durch Geschenke, den großen Haufen durch Spenden, alle

le übrige Bürger durch das Angenehme der Ruhe an sich gezogen hatte; fieng er allmählig an sich zu erheben, die Geschäfte des Senats, der Magistraturen, der Gesezgebung an sich zu ziehen. Niemand war dagegen; die entschlossensten Männer waren in Schlachten oder Proscriptionen gefallen, und die übrigen Großen welche nach dem Grade ihrer Bereitwilligkeit, zu gehorchen, zu Reichthum und Ehren erhoben wurden, und welche durch die Revolution gewonnen hatten, wünschten mehr die Sicherheit der Gegenwart, als die Gefahren der Vergangenheit. Auch die Provinzen waren dieser Verfassung nicht abgeneigt, zur Senats- und Volksregierung hatten sie wegen des Partheigeistes der Großen, und der Haabsucht der Magistraturen weniges Zutrauen; der Gesetze Schuz war kraftlos; Gewalt, Kabalen, offenbare Bestechung hemmten sie.

Im übrigen erhob August als Stüzen seiner Herrschaft, seinen noch sehr jungen Schwestersohn, den Klaudius Marcellus zum Priesterthum und zur kuruliſchen Aedilität; den M. Agrippa, einen Mann von niedriger Herkunft, aber brauchbar im Felde und Genossen seiner Siege, zweimal unmittelbar hintereinander zum Konsulat: einige Zeit nachher, nach dem Tode des Marcellus, nahm er ihn zum Schwiegersohne an. Seine Stiefsöhne, den Tiberius Nero und Klaudius Drusus, zeichnete er, als von seinen Erben noch keiner

ge-

gestorben war, durch den Imperatortitel aus. Denn er hatte die Söhne des Agrippa, den Cajus und Lucius in die Familie der Cäsaren eingeführt; und obwohl mit der Miene der Weigerung, brennenden Wunsch geäussert, daß sie noch vor Ablegung der Knabentoga zu Chefs der Ritterschaft und Konsulatfähig erklärt würden. Nachdem aber Agrippa aus dem Leben heim gegangen war, den L. Cäsar auf dem Wege zum spanischen Heere, den an seinen Wunden kränkelnden Cajus auf der Rückreise aus Armenien ein natürlicher vorzeitiger Todt oder seiner Stiefmutter Livia Tücke hinweg genommen hatte, Drusus vorlängst umgekommen, und von seinen Stiefsöhnen Nero allein übrig geblieben war: so nahm Alles dahin seine Richtung. Er ward zum Sohn, Mit-Imperator und Amtsgehülfen in der tribunizischen Gewalt angenommen, und wie zur Schau von einem Herre zum andern herum geführt. Das Alles geschah nun nicht wie vorher, auf geheime Veranstaltung seiner Mutter, sondern weil sie es geradezu so verlangte.

Nachdem nun Roms Verfassung von Grunde aus umgewälzt war, sah man nichts von dem Betragen voriger unverdorbner Zeit. Jedermann schaute auf nach den Befehlen des ersten Mannes im Staate, und vor der Hand fürchtete man nichts, so lange nehmlich August im kraftvollen Alter, sich, die Seinigen und die öffentliche Ruhe aufrecht erhielt. Aber als

seine

seine Jahre vorwärts rückten, als er am Körper und Geiste kränkelte, und mit seinem Ende neue Aussichten sich öffneten: sprach man hier und da, aber Folgenlos von dem Guten einer republikanischen Verfassung; Viele zitterten vor Krieg, Andere wünschten ihn; bei weitem die Mehresten machten den Charakter der bevorstehenden Herren durch mancherlei Gerede verdächtig. Agrippa hieß es, ein Mensch von harter Gemüthsart, und über den ihm angethanen Schimpf erbittert, sey Jahren und Erfahrung nach einer solchen Last nicht gewachsen; Tiberius Nero sey reif an Jahren, habe sich im Felde gezeigt, besitze aber den alten angebohrnen Stolz der Klaudiussischen Familie, und mancherlei Anzeigen von Grausamkeit, ob man sie wohl zu unterdrücken gesucht habe, wären ins Publikum gekommen. Ueberdem wäre er von Kindheit an in dem Hause eines gebiethenden Herrn aufgewachsen; man habe ihm mit Konsulaten, mit Triumphen überhäuft; selbst während daß er zu Rhodus, in scheinbarer Zurückziehung von Geschäften, in der That aber im Exil gelebt habe, sey sein Dichten und Trachten allein auf Rache, Verstellung und schändliche Wollust gerichtet gewesen. Darzu käme eine Mutter mit aller weiblichen Unbändigkeit der Leidenschaften; man würde einem Weibe gehorchen müssen, und obendrein zwei Jünglingen *) welche

*) Dem Drusus und Germanikus.

welche den Staat eine Weile drücken, und über kurz oder lang zergliedern würden.

Indeß sich das Publikum mit solchen und ähnlichen Raisonnements beschäftigte, verschlimmerte sich des Augustus Gesundheitszustand. An seinem Begräbnißtage waren Truppen wie zur Bedeckung, aufmarschirt. Leute welche einen Tag der noch frischen Sklaverei und den unglücklichen Versuch zur Herstellung der Freiheit, als des Dictators Cäsars Ermordung Einigen als eine schändliche, Andern als eine preißwürdige That erschien, theils selbst erlebt, theils von ihren Eltern sich hatten beschreiben lassen, die lachten izt darob laut auf, daß ein so alter Alleinherr nach einer so lange geführten Herrschaft, und nachdem er seinen Erben Macht genug gegen die Freiheit verschaft habe, itzt durch eine, — wohl zu verstehen, militairische — Bedeckung geschützt werden müsse, damit sein Begräbniß nicht gestört würde. Man sprach seitdem Vieles und Mancherlei über August, wobey man denn gewöhnlich das Unbedeutende merkwürdig fand; z. B. daß derselbe Tag der erste seiner Regierung und der letzte seines Lebens gewesen sey; daß er zu Nola in demselben Zimmer, wo sein Vater, auch er zu leben aufgehört habe; auch bewunderte man die Zahl seiner Konsulate, worin er den Valerius Corvius und K. Marius, Beyden zusammen gleich gekommen war; *) die sieben und dreißig Jahre un-

*) 13 Konsulate.

ununterbrochen fortgeführte tribunizische Gewalt; den einundzwanzigmal erworbenen Titel Imperator; und andere theils neue, theils zu gleicher Zeit auf einmal ihm gewordene Auszeichnungen.

Männer von Einsicht hingegen lobten und tadelten sein Betragen verschiedentlich, Jene sagten, er wäre durch Kindespflicht gegen seinen Vater, und durch den Drang der Zeitumstände, welche dem Gesetze keinen freien Lauf gelassen, zu einem Bürgerkriege gezwungen worden, den man freilich durch moralisch gute Mittel weder unternehmen noch führen könne. Vieles habe so lange er Rache an den Mördern seines Vaters verfolgt habe, dem Antonius, Vieles dem Lepidus nachgesehen. Seitdem Jener in Schläfrigkeit veraltert wäre, dieser sich durch Ausschweifungen zu Grunde gerichtet habe, wäre dem zerrißnen Staate kein Heilungsmittel übrig geblieben, als Alleinregierung. Und diese habe er nicht als König, nicht als Dictator, sondern als erster Mann im Staate eingerichtet und geführt; das Reich habe er mit des Oceans Gestaden oder großen Strömen umzäunt, die Nationalheere, Provinzen, Flotten, Alles habe er in gegenseitige Verbindung gesetzt; Rom habe er durch Prachtgebäude verschönert, und nur hie und da gewaltsam durchgegriffen, und blos um dem Publikum Ruhe zu schaffen.

Von der andern Seite behauptete man Kindespflicht gegen seinen Vater und Nothlage der Republik wären nur als Vorwand gebraucht

worden; in Grunde aber habe er aus Herrschsucht die Veteranen durch Geld in Bewegung gesetzt; habe als ein junger Mensch auf eigne Hand ein Heer geworben, die Legionen des Konsuls bestochen, und blos dem Scheine nach sich mit des Pompejus Parthei ausgesöhnt. Nachher habe er sich, einem Senatsschluße zur Folge, zu den Insignien und zur gesetzlichen Gewalt eines Prätors hinzu gedrängt, und nach dem Tode des Hirtius, und Pansa — es sey nun, daß den Pansa in seine Wunden getröpfeltes Gift, den Hirtius desselben eigene Soldaten, und Cäsar als Urheber dieses Bubenstückes, bei Seite geschaft hätten — beider Heere eigenmächtig an sich gezogen; dem Senat wider Willen das Konsulat abgezwungen, und die gegen den Antonius erhaltenen Waffen gegen die Republik gewendet. Die Proscriptionen der Bürger, die neue Vertheilung liegender Gründe wären selbst von denen, welche davon Vortheile gezogen, nicht gebilliget worden. Zwar wären Kassius und Brutus als Rachopfer der Feindschaft gegen seinen Vater gefallen, ob es wohl Pflicht gegen das Vaterland fordere, Privatfeindschaften dem allgemeinen Besten nachzusetzen. Allein Pompejus wäre durch eine Truggestalt von Frieden, Lepidus durch verstellte Freundschaft betrogen worden, späterhin habe Antonius, durch den Vertrag von Tarent und Brundisi und durch die Vermählung mit der Schwester gekirrt, seine Schwä-

ger

gerschaft mit dem Leben bezahlen müssen. Friede wäre freilich darauf gefolgt, aber ein blutiger; man nannte die Niederlagen unter Lollius und Varus, die in Rom hingerichteten Varronen, Egnazier, Julier. Auch sein häusliches Leben entgieng der Kritik nicht.

## Des M. Agrippa Rede gegen Alleinherrschaft *).

Wundere dich nicht, Cäsar, wenn ich dir die Behauptung einer Alleingewalt widerrathe, die, so lange sie in deinen Händen lag, mich zum glücklichen Manne machte. Ja säh ich deinen eignen Vortheil darin, gewiß, denn würdest du an mir ihren eifrigsten Vertheitiger finden; aber wenn die Lage des Selbstherrschers und seines Günstlings so ganz verschieden ist, und der eine Harmlos und unbeneidet jeden seiner Wünsche befriedigen kann, der andere nur auf Neid und Gefahren rechnen darf; so halte ich es für meine Pflicht, nicht auf mich, welches nie mein Fehler war, vielmehr auf dein und des Staates Wohl Bedacht zu nehmen. Laß uns ohne Vorurtheil die Natur der Alleingewalt untersuchen, und kalte Vernunft zur Führerin bei unserm



*) August hatte einmal im Ernste den Gedanken, die Oberherrschaft niederzulegen, und trug die Sache in seinem geheimsten Kabinet, oder seinen Vertrauten dem Agrippa und Mäcen vor. Dio läßt beyde folgende Reden halten.

Entschlusse nehmen. So ganz unbedingt, und selbst dann, wenn sie mit Schaden für uns verknüpft wäre, kann uns gewiß Niemand zu ihrer Beibehaltung rathen wollen. In einem solchen Falle würden wir doch entweder den Verdacht erwecken, wir wären, weil uns bisher alles gelungen, übermüthig geworden, und hätten was wir an Glück gewonnen, an Ueberlegung verlohren; oder wir müßten uns selbst blos geben, wir hätten von jeher nach ihr gestrebt — hätten deinen Vater Cäsar, und unsere zärtliche Empfindlichkeit (über seine Ermordung) nur zum Vorwande genommen, — unser Vorgeben, Volk und Senat zu schützen, könne nur Blendwerk, unsre wahre Absicht nie gewesen seyn, den Staat von gefährlichen Bürgern zu befreien, sondern ihm selbst das Joch der Knechtschaft überzuwerfen. Keins von beiden würde uns Ehre machen. Wer müßte nicht mit Recht zürnen, wenn er unser Herz mit unserm Munde in so offenbarem Widerspruch fände. Wer müßte uns jetzt nicht weit mehr hassen, als wenn wir gleich anfangs unsere Leidenschaft entlarvt, und die Alleingewalt gerade hin an uns gerissen hätten? Kühne Gewaltthätigkeit, wenn auch Habsucht dabei durchscheint, hat man immer für einen menschlichen und sehr verzeihlichen Fehler gehalten. Jeder, der sich eines Vorzugs bewußt ist, glaubt sich zu höhern Ansprüchen als der Geringere berechtigt. Ist er glücklich, so pflegt er es auf Rechnung seiner Geschicklichkeit zu schreiben; mißlingt

lingt ihm sein Plan, dann ist die Fügung des Schicksals schuld. Aber wer eben dies mit überlegter Bosheit that, den hält man fürs erste für einen tückischen Betrüger, für einen Mann mit dem bösesten Herzen und von äusserst verdorbenen Sitten; (und gewiß, so etwas dir nachsagen, oder nur von dir denken zu lassen, würde dir unerträglich seyn, wenn du dich auch zum Herrn der weiten Welt dadurch zu machen wüßtest) und — fürs zweite, wird man gewiß die glückliche Ausführung seiner Entwürfe für Ungerechtigkeit, ihr Mißgelingen für wohl verdiente Strafe erkennen.

Aus dem allen ergiebt sich zugleich dies, daß wir, gesetzt wir hätten auch vorher keine herrschsüchtigen Absichten gehabt, uns dennoch einem nicht weniger gerechten Tadel aussetzten, wenn wir sie jetzt erst auszuführen anfangen wollten. Wer von jeder aufwallenden Leidenschaft sich hinreißen läßt, sich selbst nicht zu beherrschen vermag, und von seinem Glücke ungerechten Gebrauch macht, ist doch gewiß weit strafbarer, als wer aus Noth gedrungen einen andern beleidigt. Der letztere weiß sich oft nicht anders zu retten, er muß, wider seinen Willen, den Vortheil anderer seinem eigenen aufopfern; jener ist freiwilliger Sclav seiner Leidenschaft, oft ohne selbst dabei zu gewinnen. Wer also nicht Güte des Herzens besitzt, oder bei seinem Glück sich nicht in den Schranken der Mäßigung zu halten weiß, wie könnte der das gute

Vorurtheil für sich erwecken, er werde ein guter Regent werden, oder widrige Schicksale mannhaft ertragen können? Keiner von diesen Fehlern soll der unsere seyn, nicht soll bloße Leidenschaft unsere Handlungen bestimmen, nur das wollen wir wählen, was uns nach reifer Ueberlegung das Beste schien. Diese Ueberlegung soll jetzt unser Geschäft seyn. Freimüthig werde ich meine Meinung sagen; Freimüthigkeit ist einmal in meiner Natur, und ich müßte dich selbst weniger kennen, wenn ich durch täuschende Schmeichelei dir gefällig zu werden glaubte.

Durchgängig gleiche Rechte — welch süßer Klang dem Ohr, und welcher Ruhm für den Staat wo sie gelten! Wie? Bürger, alle, einer wie der andere, Menschen, aus Einem Volk entsprossen, zu einerlei Sitten erzogen, nach gleichen Gesetzen gebildet, die jede Kraft ihres Körpers und ihrer Seele gleich willig dem Staate widmen, sollten die nicht auch jedes andere Recht mit einander gemein haben? und wenn ein Vorzug statt finden sollte, müßte ihn nicht blos das höhere Verdienst geben? Gleiche Geburt strebt nach gleichem Glück, freut sich wenn sie es erhält, Zurücksetzung kränket sie; und jeder Mensch, aus der Gottheit entsprungen, in die Gottheit zurückkehrend, strebt immer mit dem Auge vorwärts, will nicht immer unter den Befehlen eines andern stehen, der nichts mehr ist, als er selbst, und sein Gefühl empört sich, wenn er nur immer Arbeiten, Gefah-

fahren und Kostenaufwand übernehmen, und dennoch der Vortheile sich beraubt sehen soll. Muß er es denn doch dulden, so haßt er seinen Unterdrücker, und Haß geht, sobald er darf, in Rache über. Herrschen ist allgemeiner Wunsch des Menschen; aber eben deshalb ist man auch so billig, selbst wieder untergeordnet seyn zu wollen; man will einem andern nichts voraus lassen, aber man fühlt eben deswegen, daß es unbillig wäre, vor andern etwas voraus haben zu wollen. Ehre, von gleich Geehrten empfangen, ist angenehm, und selbst Strafe, wenn sie nur gesetzmäßig ist, läßt man sich gern gefallen. Unter einer solchen Staatsverwaltung sieht man Glück und Unglück des Staats für sein eigenes an, man wünscht keinem Bürger etwas Böses, wünscht einen wie den andern glücklich zu sehen. Fühlt der eine in sich eine besondere Geschicklichkeit, so ist er nicht damit zurückhaltend, er entwickelt sie, er macht mit Vergnügen Gebrauch davon; aber er entdeckt eine andere an dem Mitbürger, und ist bereit sie zu befördern, erhöhet sie mit Eifer, verhilft ihr zu den glänzendsten Belohnungen. Der Lasterhafte wird von allen gehaßt, der Unglückliche bedauert, und jeder glaubt, das Unglück des einen, die Schändlichkeit des andern, treffe den ganzen Staat. Dies ist das Bild der Volksgewalt; aber wie viel verliert hingegen die Monarchie! Zweckwidrig wäre es, beide weitläuftig gegen einander zu stellen; aber ein Hauptfehler

ler der Monarchie ist der, daß der Bürger mit Geistesgaben und andern Talenten sehr zurückhaltend ist, weil er durch sie gemeiniglich des Regenten Eifersucht sich zuzieht. Man nimmt die Sitten des Fürsten zum Maßstab seines Lebens an, jeder strebt nur nach der Hoffnung hin, sich durch die Gunst des Fürsten empor zu schwingen, oder sich ohne Wagniß zu bereichern. Der größte Theil sorgt nur für sich, jeden andern hasset er; das Glück des Mitbürgers hält er für Verlust für sich, das Unglück desselben ist ihm Gewinn. Und wenn Erfahrung dies alles bestätigt, so seh ich warhaftig nicht, was dich mit Grunde für Monarchie einnehmen könnte — eine Regierungsform, die dem Volke nun einmal verhaßt ist, und dir selbst am lästigsten seyn müßte. Sollte es deinem Blick entgangen seyn, welche Verwirrung noch immer im Staat und Staatsgeschäften herrscht? Und wie schwer ist es, einem Volke, so lange Jahre an Freiheit gewöhnt, die Freiheit zu entreißen? — wie gefährlich, Bundsgenossen und Unterthanen, die theils von den ältesten Zeiten her unter republikanischer Regierungsform lebten, theils von uns selbst für freie Nationen erklärt sind, wieder unter das Joch der Knechtschaft zu zwingen, zumal bei so vielen Feinden rund umher?

Ich fange mit dem an, was doch bei weitem nicht das Wichtigste ist. Geld in Menge, und von allen Orten und Enden beigetrieben,

muß

muß dir den Nachdruck geben. Die gegenwärtigen Staatseinkünfte können unmöglich zu allen Bedürfnissen, am wenigsten zur Unterhaltung der Armeen hinreichen. Weit eher ist dies bei Volksgewalt möglich. Kostenaufwand ist freilich wohl bei keiner Regierungsform zu vermeiden, aber in Republiken giebt der Bürger oft freiwillig, er bringt dieses Opfer seinem Ehrgeitz gern, und hat dagegen andere ihm angemessene Vergütung zu erwarten. Macht auch dringende Noth eine allgemeine Auflage nöthig, so redet einer dem andern selbst zu, und man giebt gern, weil man sich selbst taxirt. Bei monarchischer Staatsverfassung hingegen glaubt jederman, der Fürst sey allein reich, er allein müsse also allen Aufwand tragen. Man rechnet ihm seine Einkünfte bis auf den Heller nach, ohne seine Ausgaben mit in Anschlag zu bringen. Keiner bietet unaufgefordert etwas aus eigenen Mitteln an, und allgemeine Steuern selbst müssen durch Zwangsmittel beigetrieben werden. Zu einem freiwilligen Beitrag wird sich nicht leicht einer erbieten, denn sich selbst als reichen Mann blos geben ist bedenklich; selbst der Fürst würde davon keinen Nutzen haben, denn jener würde sich beim Volke den Ruhm des Patrioten erwerben, aber eben dadurch leicht stolz und Empörer werden können. Und — allgemeine Steuer ist ohnedem jedem Bürger lästig, besonders deswegen, weil nur er die Lasten des Staates tragen soll, wenn andere die Vortheile ziehen

hen. In einer Republik sind die Bürger, wenn sie steuern, doch immer zugleich Soldaten und so geht jenes Geld doch einigermassen in ihren Beutel zurück; unter den Monarchen aber giebt es zwei Klassen von Bürgern: die eine treibt Landbau, Handwerke, Schiffarth, oder andere bürgerliche Nahrung, und diese treffen die Abgaben am meisten; die andern sind Soldaten, und werden für den Dienst bezahlt.

Dies ist die erste Unannehmlichkeit, der du dich aussetztest, und die zweite diese: Verbrecher können doch nothwendig nicht ganz unbestraft bleiben. Durch Warnungen und Beispiele lassen sich immer die wenigsten bessern, Schande, und Verbannung und Tod müssen sie in Schranken, und in einem Reiche von dem Umfange, bei der Menge von Menschen, und besonders bei der Veränderung der Regierungsform können Verbrechen nicht selten seyn. Gesetzt nun, du übertrügest andern solche Criminal-Untersuchungen, so wirst du die Schuldigen sehr bald losgesprochen sehen, besonders wenn man glaubt, daß du sie hassest; denn Richter sind nur gar zu geneigt, zu glauben, der Ruhm freimüthiger Unpartheiligkeit könne ihnen nicht entgehen, wenn sie dem Fürsten nicht nach Sinne sprächen. Findet man ja einige schuldig, so glaubt man, ihre Verdammung geschehe dir zum Gefallen, sey schon mit dir verabredet. Uebernimmst du selbst das Richteramt, so wirst du dich in der unangenehmen Nothwendigkeit sehen,

sehen, Männer ehedem mit dir von gleichem Range, zu strafen, und man wird dich in dem Verdacht haben, Feindschaft leite dich mehr bei deinem Urtheile als Gerechtigkeit. Wer die Gewalt zu schaden in den Händen hat, der ist in der Meinung des Volkes allemal ungerechter Richter, jedermann glaubt, er spiegle statt der Wahrheit, das gemeine Beste nur als blendendes Schattenspiel, nur aus Furcht vor Schande vor, und er suche nur unter dem Namen gesetzmässiger Entscheidung, seine Leidenschaft zu befriedigen. Dies ist der Fall immer bei Monarchen; unter demokratischer Regierungsform ganz ein anderer. Hat jemand sich ein Privatverbrechen zu Schulden kommen lassen, denn wird er vor Privatrichtern, mit ihm gleichen Standes, belangt; betrift sein Verbrecher den ganzen Staat so werden auch in dem Fall Richter seines Standes niedergesetzt, und durchs Loos dazu bestimmt. Die Entscheidung falle denn aus, wie sie wolle, so unterwirft sich doch ihr jeder gern, überzeugt, daß weder Machtspruch noch Gunst des Richters einen Einfluß in sein Schicksal hatte.

Ausser eigentlichen Verbrechern giebt es dann mehrere, die durch Geburt, Reichthum, oder einen andern Vorzug ausgezeichnet, wackere Männer sind, aber vor Einführung monarchischer Regierung eine natürliche Abneigung haben. Läßt der Monarch diese zu sehr überhand nehmen, dann ist er auf seinem Throne nicht sicher;

sicher; und drücken kann er sie doch auch nicht, ohne ungerecht zu seyn. Wie wilst du also mit diesen umgehen? und wie sie behandeln? Setzest du sie von ihrem Range herab, nimmst ihnen einen Theil ihrer Reichthümer, stimmst ihren hohen Sinn tiefer, so verlierst du die ganze finbe der Bürger. Wie könnte auch Liebe statt Leiden, wo edle Geburt und rechtmässiger Reichthum, wo Macht und Tapferkeit und Einsicht für Verbrechen gelten? Lässest du aber so ausgezeichnete Männer dir zu Haupte wachsen, dann wird es dir gewiß schwer werden, sie in den gehörigen Schranken zu halten. Ja wenn du allein im Stande wärest, innere Staatsgeschäfte und auswärtige Kriege glücklich und immer im günstigen Zeitpunkte zu besorgen, wenn du keine fremde Unterstützung brauchtest, denn wär' es eine andere Sache; aber der weiten Welt Beherrscher, kannst du Gehülfen, viele Gehülfen nicht entbehren, und sie alle sollen doch unstreitig auch tapfere und weise Männer seyn. Du legst dem einen eine Armee, dem andern eine Provinz in die Hände, und wer steht dir dafür, daß er nicht dich und Monarchie stürze? Ohne Selbstgefühl seines Werthes, läßt sich der bedeutende Mann nicht denken, und zu diesem Selbstgefühl, wird er sich nie bei sclavischer Denkungsart erheben können; aber besitzt er einmal hohen Sinn, dann wird er nothwendig nach Freiheit streben und jeden Despoten hassen. Schließest du hingegen verdienstvolle Männer

aus

aus, und überträgst die Geschäfte jedem schlechten Manne, wie er dir einfällt, so wird das in jene gesetzte Mistrauen sie zu deinen Feinden machen, und die wichtigsten Unternehmungen werden scheitern. Hat wohl je der ungeschickte und unedle Mann eine große That gethan? Werden ihn nicht die Feinde verathen, und die Bundesgenossen sich weigern, ihm zu gehorchen? Welcher Soldat sich nicht entehret finden unter eines solchen Mannes Befehlen zu stehen? die gewöhnlichen üblen Folgen einer solchen Wahl sind dir selbst zu wohl bekannt, als daß ich sie hier aufzählen dürfte; eine Bemerkung kann ich denn noch nicht unterdrücken, die nämlich, daß, wenn ein solcher Mann nichts Kluges stiftet, er dir weit mehr schadet, als jeder Feind: und wenn er auch allenfalls seine Pflicht thut, doch durch dummen Stolz dir selbst gefährlich werden kann.

Eine solche Unbequemlichkeit trift Republiken nicht. Je mehr reiche und tapfere Männer diese haben, desto mehr gewinnt der Staat durch sie, und freut sich ihrer Dienste, es müßte denn einer nach Alleinherrschaft streben, in welchem Falle aber auch harte Strafe seiner wartet. Daß dies auf Wahrheit gegründet sey, und Demokratie vor Monarchie unendlich viel voraus habe, beweißt schon der Griechen Geschichte. So lange sie unter Königen standen, weiß man keine große That von ihnen; unter Volksregierung wurden sie die berühmteste

Na-

Nation. Andere Völker bestätigen eben dasselbe; so viele ihrer noch zu unsere Zeiten unter Tyrannendruck leben, sind immer Sklaven, aber auch immer tückische Feinde ihrer Beherrscher; die hingegen, welche ihre Obrigkeiten nur auf Ein Jahr oder auf längere bestimmte Zeit wählen, bleiben immer Frei und unabhängig. Doch warum sollte ich mich auf Beispiele des Auslandes berufen wollen, da wir sie in unserm Staate näher haben? Wir Römer selbst müssen, von Königen beherrscht nicht wenig dulden; wir strebten nach Freiheit, erhielten sie, und erhoben uns zu mächtiger Größe durch nichts anders, als durch die Vortheile der Volksgewalt, dadurch, daß der Senat weise Verordnungen und das Volk sie zu Gesetzen machte, dadurch daß unsere Armeen Wuth, unsere Feldherrn Ehrgeitz besaßen, — Vortheile, die ins gesammt unter Alleingewalt schwerlich Statt finden möchten.

Daher kams auch, daß unsere Urväter die Monarchie so sehr verabscheuten, daß sie den Fluch darauf setzten.

Doch alles dies abgerrchnet, und nur in Hinsicht auf dein individuelles Bestes — wie willst du wohl so viel umfassende Geschäfte bei Tag und Nacht aushalten? wie ohnedem kränklich, sie allein bestreiten? Müßtest du nicht alle Freuden der Menschheit entbehren, und könnte diese Entbehrung ein Glück seyn? Könntest du wohl ein Vergnügen ganz rein genießen, und

wür-

würde wohl dein Herz je von drückendem Kummer leer seyn? Nothwendig muß der Beherrscher eines so weiten Reiches viel sorgen, viel fürchten, muß fast jede Annehmlichkeit des Lebens missen, Unangenehmes hingegen immer und überall hören und sehen, thun und dulden. Daraus läßt sich's, glaub ich, erklären, warum einige Griechen, und selbst Männer unter rohen Völkern Kronen verbaten, die man ihnen freiwillig anbot. Alle diese Gefahren siehst du, Cäsar, vor dir, stelle sie dir also recht lebhaft vor, ehe sie dich noch wirklich treffen. Schimpflich oder vielmehr ganz unmöglich ist es, in diesen Strom getaucht, das Haupt wieder empor heben zu wollen. Nicht täusche dich die Größe deiner Macht, nicht der Ueberfluß der Schätze, nicht die Schaar deiner Trabanten nicht der Hofleute Gedränge: denn je mächtiger man ist, desto mehr hat man Seegen; je reicher man ist, desto mehr Ausgaben hat man; Schaaren von Trabanten versammelt man nur immer um sich her, weil man Schaaren von heimlichen Feinden hat, und die Schmeichler schaden mehr als sie nützen. Alles dies kann wenigstens den gesund denkenden Mann nie wünschen lassen, Monarch zu seyn.

Aber wenn die den Fürsten zukommende Macht, andere reich und glücklich zu machen, und sonst viel Gutes zu stiften, oder die Erlaubniß, ihren Muth an andern zu kühlen, und jeden ungestraft zu drücken, irgend jemanden verleiten

leiten könnte, Alleingewalt, für wünschenswerth zu halten, so betrügt er sich gewiß gar sehr. Denn — wie schändlich, wie gefährlich, wie gehaßt von Göttern und Menschen, blos aus Frevel unternommene Bedrückung sey, darf ich gewiß dir am wenigsten sagen, da dies dein Fehler nie war, und in dieser Absicht zu regieren dir nie in den Sinn kam. Ueberhaupt ist es jetzt mein Zweck nicht, alles Unheil aufzuzählen, das ein böser Regent stiften kann; nur von dem wollte ich reden, was auch der beste Fürst thun und dulden muß. Was aber den andern Punkt betrift, daß der Monarch sich im Stande sieht, Wohlthaten in Menge um sich her zu verbreiten so ist das in der That ein Wunsch, der höchsten Bestrebung werth; aber nur der Privatmann findet in der Befriedigung desselben Lob und Ehre und Ruhm und Sicherheit: denn bei Monarchen wiegt vors erste dieser Vortheil gewiß die übrigen Unbequemlichkeiten nie auf, daß er geneigt seyn sollte, diese zu übernehmen, um jene zu erhalten, zumal, da das Annehmliche des einen nur andern zu Theil werden, das Unangenehme des andern ihn allein treffen würde.

Und fürs zweite — ist die ganze Sache so ausgemacht nicht als man glaubt. Alle, die um etwas bitten, kann der Monarch doch unmöglich befriedigen. Die Bittenden sind immer — jeder, der ihn nur ansieht, ob man gleich nicht gerade auf Wohlthaten gerechten Anspruch machen kann. Selbstgefälligkeit liegt

ein-

einmal in des Menschen Natur, und jeder glaubt den um Belohnung angehen zu dürfen, der sie ihm geben kann. Die Fälle wo der Fürst wirklich etwas gewähren kann, sey's in Ehren und Würden, zum theil in Gelde, werden für eine so große Menge der Bittenden sich immer noch zählen lassen; und natürlich wird er bei denen, die Nichts erhielten, mehr Feindschaft finden, als Liebe bei denen, die er glücklich machte Die letztern werden glauben, man sey es ihnen schuldig gewesen, werden sich überhaupt nicht zu Dank verpflichtet fühlen, weil sie nichts anders erwartet hatten — werden um so sparsamer mit ihrem Danke seyn, weil sie sich um desto mehr blos geben würden, die Wohlthat nicht verdient zu haben. Jene, in ihrer Erwartung getäuscht, werden aus einem doppelten Grunde mißmüthig seyn: einmal, weil man sie um das Ihrige bringe, (dann, was man wünscht sieht man immer schon für wirkliches Eigenthum an); und dann weil sie sich selbst der Unwürdigkeit zu zeihen scheinen würden, wenn sie bei fehlgeschlagener Hoffnung gleichgültig blieben. Der weise Wohlthäter wird doch vor allen Dingen auf Würdigkeit zu sehen haben, und diese wird ihn bestimmen, den einen zu belohnen, den andern zurückzusetzen; aber sein Urtheil wird bei den Einen Stolz, bei den andern Unwillen wirken, weil jeder sich schon selbst das Urtheil von seinem Werthe gesprochen hatte. Wollte der Fürst dem ausweichen, und ohne alle Rücksicht seine Wohl-

thaten vertheilen, so würde er es noch schlimmer machen. Die Unwürdigen würden, über die Gebühr geehrt, nur verderbter werden, würden die Belohnung entweder für Anerkennung ihres Werthes, oder für Beweis annehmen, daß man sich vor ihnen fürchte; und rechtschaffene Männer, wenn sie nicht mehr als jene bekämen, nur jenen sich gleich geschätzt sähen, würden gerade durch diese Gleichstellung sich weit mehr gekränkt finden, als sie über die etwa erhaltene Wohlthat sich freuen könnten. Die Folgen von dem allen würden seyn, daß der Rechtschaffene es nicht der Mühe werth hielte, nach höherer Tugend zu streben, wohl gar auf die Bahn des Lasters überträte; — daß durch alle solche Geschenke jener, der sie gäbe, nicht glücklicher, und wer sie empfinge nur schlimmer würde; — daß dir selbst, Cäsar, das zu einem der beschwerlichsten Regierungsgeschäfte werden müßte, was andere gerade für das höchste Glück eines Regenten halten.

Dies und alles bisher gesagte überdenke noch einmal reiflich, weil es noch Zeit ist, und lege dem Volke Waffen, Provinzen, Staatsämter und Gelder wieder in die Hände. Thust du dies jetzt und freiwillig, so wirst du des größten Ruhmes bei der Welt mit der größten Sicherheit genießen; warteſt du, bis man dich einigermaßen zwingt, so wirst du keine Ehre, vielleicht sogar Gefahr dabei zu erwarten haben, Beispiele sind Marius, Sylla, Metell

und

und Pompejus in seinen jüngern Jahren: nach den größten Thaten strebten sie, doch nie nach Oberherrschaft, und lebten eben deshalb sicher und glücklich. Cinna hingegen und Carbo, Marius der jüngere, und Serterius, und Pompejus selbst im höhern Alter, stürzten sich durch Herrschsucht ins Verderben. Schwer ists doch zu glauben, daß ein Staat, der sich bei Demokratie so viele Jahre hindurch behauptete, der über so viele Nationen herrscht, das Joch der Knechtschaft angenehm finden sollte. Du weißt es selbst, daß man den Camill über die Grenze verwieß, weil er seinen Triumphwagen mit weißen Pferden bespannt hatte; — weißt, daß man den Scipio ermordete, so bald man ihn des Ehrgeizes schuldig glaubte; — errinnerst dich, wie man mit deinem Vater verfuhr, weil man ihn wenigstens in Verdacht hatte, er strebe nach Alleingewalt. Alle diese Männer waren dennoch die vortreflichsten, die Rom jemals hatte, und ich rathe dir überhaupt nicht ganz unbedingt, die Gewalt aus den Händen zu legen, sondern dann erst, wann du den Staat aufs Beste eingerichtet, durch Verordnungen und Gesetze allen Dingen schickliche Masse gegeben hast — gerade wie Sylla, dessen Einrichtungen zwar nachher zum Theil wieder aufgehoben wurden, nach ihrem größern und wichtigern Theil aber noch jetzt in ihrer Kraft bestehen. Nicht erwarte ich von dir den Einwurf, daß es bei dem allen noch immer un-

ruhige Köpfe geben würde; denn ich würde sogleich mit der Antwort bereit seyn, daß sie, als solche noch weit weniger monarchische Regierung sich würden gefallen lassen. In Gegeneinanderhaltung der möglichen Fälle, die uns begegnen können, würden wir doch weit weniger Grund haben, Empörung aus Demokratie entsprungen, zu fürchten, als Tyrannei, die aus Monarchie entsteht. Doch von den Uebeln der Tyrannei wollte ich überhaupt nicht sprechen, so wenig es mir auch an Stoff fehlen könnte, eine Sache, die so viele schlimme Seiten hat, in ihrer Schändlichkeit darzustellen; meine Absicht war nur, dir bemerklich zu machen, das Monarchie ihrer Natur nach so beschaffen sey, daß weder der rechtschaffene Mann, noch der schlechte Bürger, dabei ihre Rechnung finden können.

## Gegenrede des Mäcenas.

Wenn dir, Cäsar, das Wohl eines Staates nur irgend am Herzen liegt, für den du so viele Kriege führtest, für den du selbst dein Leben mit Vergnügen aufgeopfert hättest, so mußt du ihn umformen, und in eine bessere Verfassung setzen. Die, Einigen gegebene, uneingeschränkte Erlaubniß, alles was sie nur wollen, zu thun und zu sprechen, kann, wenn man sich weise Männer denkt, dem ganzen Staat allerdings nützlich werden, aber gewiß auch bei Thoren desto schädlicher. Wer diesen eine solche Freiheit giebt, der giebt dem Kin-

de und dem Wahnsinnigen das Schwerd in die Hände; wer sie jenen ertheilt, der rettet den Staat, und rettet — selbst die Thoren wider ihren Willen. Ich bitte also nicht durch Worte, wären sie auch noch so glänzend, dich blenden zu lassen; siehe vielmehr nur immer auf ihre Folgen hin, und dann wirst du gewiß die Nothwendigkeit erkennen, die Frechheit des Pöbels zu zähmen, und die Regierung des Ganzen dir und den verdienstvollesten Männern im Staat vorzubehalten. Auf diese Art wird jeder an seinem rechten Orte stehen: der Verständige durch seinen weisen Rath nützen, der geschickte Feldherr Armeen unter sich haben, der tapfere und arme Bürger aber unter ihm dienen, und seinen Sold dafür erhalten. Und wenn denn jeder die ihm gebührende Pflicht willig thut, jeder des andern Nutzen mit Vergnügen befördert, so wird keiner die Bedürfnisse, die ihm abgehen, entbehren dürfen, alle werden jeden Vortheil ächter Demokratie, und gesicherter Freiheit geniessen. Freiheit des gemeinen Volkes, im gewöhnlichen Sinne genommen, ist die bitterste Sclaverei für den bessern Bürger und stürzt beide ins Verderben; Freiheit wie ich mir sie denke, die sich überall in den Grenzen der Bescheidenheit hält, und unpartheiisch jedem, was ihm gebührt, zutheilet, macht jeden, der sie genießt, zu den glücklichsten Menschen.

Glaube nicht etwa, daß ich dir den Rath geben wolle, Volk und Senat zu unterjochen, um

um sie tyranisiren zu können — einen Rath, den wir beide — ich zu geben den zu befolgen nie wagen dürften. Aber so viel ist gewiß, heilsam und nützlich wird es für dich und den Staat seyn, wenn du, mit Zuziehung der rechtschaffensten Männer, was die Nothdurft heischt, selbst verordnest, ohne daß irgend einer vom Volk widersprechen, oder sich dagegen setzen darf — wenn die Kriege nach den von euch gemachten Entwürfen geführt werden, und jeder andere eure Order pünktlich befolgen muß — wenn jede Ernennung der Staatsbeamten von euch abhängt, Belohnungen und Strafen nur von euch bestimmt werden — wenn alles, was du nach gepflogenem Rath mit deinen Ministern für gut findest, so gleich für Gesetz gilt — wenn auswärtige Kriege, den Feinden unerwartet, und zum rechten Zeitpunkt unternommen werden — wenn bei Besetzung der Aemter nur Verdienst, nicht Loos, oder Gunst, Entscheidung geben — wenn endlich der verdiente Mann seine Belohnung ohne Neid, der Frevler seine Strafe ohne Empörung erhält. Auf diese Art werden gewiß alle Geschäfte den glücklichsten Gang nehmen, ohne, daß man sie vorher ausposaunen, oder auf freien Märkt durchfechten, den Volksrednern überlassen, oder den Ränken des Ehrgeitzes Preis geben darf. In frölicher Ruhe werden wir dann unser Glück geniessen, ohne gefährliche Kriege im Ausland, oder unseelige Empörungen im Innern des Staats zu veranlas-

lassen; — Uebel, die jede Demokratie von jeher drückten: denn die Mächtigern streben nach immer höherer Gewalt hin, ziehen durch Bestechung den Geringern in ihren Dienst, und wirren alles durch einander. — Uebel, die auch sehr oft bei uns eintraten, und denen man nur auf die von mir angegebene Weise begegnen kann. Und der Beweis dafür? — ist der: Seit undenklichen Zeiten führen wir auswärtige und Bürgerkriege, und die Ursachen derselben waren — Menge der Bürger, und der große Umfang unsers Reiches. Jene sind an Geburt und Denkungsart so sehr verschieden, dieser will seine Rache, jener eine andere Leidenschaft befriedigen; und unser Reich ist zu einer Größe angewachsen, die die Regierung des Ganzen zum schwersten Geschäfte macht.

Wie gegründet meine Behauptung sey, lehrt die Erfahrung selbst. So lange die Volksmenge bei uns noch nicht so groß war, so lange wir vor unsern Grenznachbarn nicht eben viel voraus hatten, so lange war unser Staat der glücklichste, und wir unterjochten fast ganz Italien. Aber seitdem wir über Italiens Gränzen schritten und unsre Schiffe in andere Länder und Inseln übersetzten, seitdem der Ruhm unserer Macht jedes Meer und jedes Land erfüllte, seitdem haben wir an nichts weniger, als an Glück gewonnen. Vielmehr ward im Innern des Staats und in der Ringmauer die eine Empörung Saame der andern, und dann trugen wir

diese

diese Post auch zu den Lägern hin. Konnte es wohl anders kommen, als daß unsere Republik, einem großen Lastschiffe gleicht, das mit Leuten von allen Nationen belastet, ohne Steuermanne schon mehrere Menschenalter in stürmischen Fluthen daher treibt, schwankt, und von einer Seite zur andern sich wirft, als hätte es keinen Ballast. Noch immer empfindet es die Folgen des Sturms, noch heischt es deine größte Sorgfalt; denn sieh nur, wie mächtig es Wasser schöpft; verhüte ja, daß es nicht an eine Klippe treibt, denn morsch ist es und würde im Augenblick in Trümmern liegen. Die Götter selbst bedauerten unser Vaterland, und machten dich zum Schiedsrichter seines Glückes, zu seinem Regenten; so entziehe du auch ihm deine Pflicht nicht, und wenn es durch dich einigermassen wieder anfieng freier zu athmen, so festige auch seine Ruhe und Sicherheit auf die folgende Zeit.

Mein gewiß gegründeter Rath, unserm Staate monarchische Regierungsform zu geben, ist nicht neu; denn schon längst glaube ich, dich davon überzeugt zu haben. Sollte ich mir hierinn nicht zuviel schmeicheln, nun denn, so fasse Muth, übernimm die Alleingewalt, oder vielmehr, lege sie nicht nieder; denn unsere ganze Berathschlagung geht nicht sowohl darauf, daß wir sie annehmen, als vielmehr dahin, daß wir sie nicht verlieren, und uns noch überdem großen Gefahren aussetzen. Von wem würdest du Schonung erwarten dürfen, wenn du die höchste Gewalt

ent-

entweder dem Volke, in dem Umfange, wie vorher, oder auch einem andern übertragen wolltest, da so Viele durch dich unglücklich geworden zu seyn wähnen, und fast alle dann nach der, von dir niedergelegten, Herrschaft streben würden? und alle mit dem Wunsche, sich wegen des über sie gebrachten Unglücks an dir zu rächen, sich eines noch immer gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen? Beispiele hast du am Pompejus, der, sobald er sich von seiner Macht etwas vergab, sich verachtet, von tückischen Feinden verfolgt sah, nie dann sich wieder erheben konnte, und seinen Tod fand. Dein Vater Cäsar hatte eben diesen Entschluß gefaßt, und verlor Macht und Leben. Ein gleiches Schicksal würden Marius und Sylla gehabt haben, wenn der Tod ihren Feinden nicht zuvorgekommen wäre. Behaupten doch einige sogar, Sylla habe aus dieser Besorgniß sich lieber selbst ums Leben gebracht; wenigstens erlebte er es noch, daß man viele von seinen Gesetzen abschafte. Und so müßtest auch du auf mehr als einen Lepidus und Sertorius, auf mehrere Brutusse und Cassiusse rechnen.

Durch diese Beispiele gewarnt, wirst du, wenn auch nicht andere wichtige Gründe einträten, nie den Entschluß fassen dürfen, blos um nicht den Schein zu geben, du hättest eigenmächtig nach Alleingewalt gestrebt, dich und den Staat preis zu geben. Denn gesetzt auch,

man hätte Grund zu dieser Vermuthung, so ist ja der Wunsch, über andere zu herrschen, der Menschennatur so angemessen, ist ja der kühne Muth, diesen Wunsch zu befriedigen so rühmlich. Und dann — wer weiß die Nothwendigkeit nicht, die dich so weit vorzuschreiten zwang? und daß auf alle Fälle der gerechteste Vorwurf die Mörder deines Vaters trift? Hätten diese ihn nicht so kläglich umgebracht, gewiß nie würdest du die Waffen ergriffen, eine Armee versammelt, nie mit Anton und Lepidus dich verbündet, nie sie selbst dann gedemüthiget haben. Daß du in dem allen die strengste Gerechtigkeit auf deiner Seite hattest, erkennt jedermann; und wenn du auch ja in einigen Fällen zu weit giengest, so ist der Stein im Brette nun einmal gesetzt, wir können den Zug nicht mit Ehren zurücknehmen. Um unserer selbst, um des Staates willen laß uns also dem Glück trauen, daß dir nun einmal Alleinherrschaft geben wollte! Ihm, diesem Glück, laß es uns danken, daß es die Umschaffung des von Bürgerkriegen befreiten Staats dir übertrug, um die Gelegenheit zu geben, durch treue Befolgung deiner Pflicht die ganze Welt zu überzeugen, daß andere die Stifter des Bürgerkrieges und seiner Leiden waren, du hingegen der wahre Freund des Vaterlandes seyst! Im weiten Umfange des Reichs wirst du doch nicht etwa eine Bedenklichkeit finden. Je größer ein Reich ist, desto mehr Hülfsquellen besitzt es auch, und

weit

weit leichter ist es, sich im Besitz eines Gutes zu erhalten, als sich es zu erwerben. Fremde Besitzungen an sich bringen, erfordert Mühe und Gefahren; aber zu ihrer Erhaltung reicht nur mäßige Sorgfalt hin. Fürchte nicht; du würdest immer in Sorgen leben, und jede Freude des Menschenlebens entbehren müssen — folge nur dem Regierungsplan, den ich dir jetzt vorlegen will. Halte es nicht etwa für zweckwidrige Abschweifung von dem eigentlichen Zweck unserer gegenwärtigen Berathschlagung, wenn ich mich über diesen Plan etwas weiter ausbreite. Nicht Geschwätzigkeit ist es, die mich dazu verleitet, sondern der Wunsch, dir es aufs deutlichste einleuchtend zu machen, daß es dem Weisen eben so möglich, als leicht fallen müsse, mit Ruhm und Sicherheit zu herrschen.

Mein Rath ist also vor allen andern der, den ganzen Senat zu sichten und zu mustern, weil in den bisherigen Unruhen mehr als ein Unwürdiger sich einschlich. Wer Verdienst irgend einer Art besitzt, den behalte bei, die übrigen streiche vom Etat. Den Armen, wenn er nur sonst ein rechtschaffener Mann ist, entsetze ja nicht; gieb ihm vielmehr selbst so viel, daß er standesmäßig leben kann. Die Stellen der Entlassenen ersetze durch Männer, die durch edle Geburt, Verdienst und Reichthum sich vor andere auszeichnen, und hebe sie nicht nur aus Italien, sondern auch aus verbündeten oder unterthänigen Provinzen aus. Auf diese Art wird

es

es dir an einer Menge Gehülfen nie fehlen, und wirst die unternehmensten Männer aus allen Ländern noch im Auge haben. Die Länder selbst werden sich keine Empörung gelüsten lassen, weil es ihnen an bedeutenden Anführern fehlt, und ihre Magnaten werden dich lieben, weil du sie zu Theilnehmern an der Regierung machtest. Eben diese Einrichtung treffe auch mit den Rittern. Indem, der in Rücksicht auf Geburt, Verdienst und Vermögen die zweite Stelle nach den Senatoren einnimmt, erkläre des Ritterstandes fähig, und bei neuer Aufnahme von beiden folge blos deiner Ueberzeugung von ihrer Würdigkeit ohne dich genau an eine bestimmte Zahl zu binden. Je mehr rechtschaffene Männer du um dich hast, desto leichter wirst du das Ganze in seiner Ordnung erhalten können, und die Unterthanen selbst werden sich überzeugt fühlen, daß du sie nicht als Sclaven, oder als Leute von ganz anderem Blut, als wir etwa sind, behandeln, sie vielmehr an allen Vortheilen, die wir genießen, selbst an der Regierung Theil nehmen lassen wolltest, für die sie nun als ihr Eigenthum desto eingenommener seyn müssen. Glaube nicht, daß ich diese Behauptung, als zu weit getrieben, zurückzunehmen geneigt bin, nichts weniger als dies: — ich treibe sie sogar noch weiter, und behaupte, man müsse allen römischen Unterthanen das römische Bürgerrecht verleihen. Diese Ehre wird sie für uns zu treuen Bundsgenossen machen, und sie werden sichs

zum

zum Ruhme rechnen, nun auch Bürger der ersten Stadt der Welt zu seyn, einer Stadt, die allein diesen Namen verdienen, gegen die ihrigen nur Dörfer und Hütten wären. Doch diesen Punkt wollen wir in der Folge noch genauer prüfen, um ihnen nicht etwa zu viel auf einmal zu bewilligen.

Wer Ritter werden soll, muß achtzehn Jahr alt seyn, denn in diesem Alter kann man von der Festigkeit des Körpers, und von den Fähigkeiten des Geistes am besten urtheilen; ein neuer Senator aber fünf und zwanzig. Wäre es nicht unschicklich und sogar schädlich, wenn man jungen Männern, denen man unter diesen Jahren nicht häusliche Geschäfte vertraut, öffentliche in die Hände legen wollte? Sind die jungen Senatoren dann Quästoren, Aedilen, Volkstribunen gewesen, so können sie im dreißigsten Jahre Prätoren werden. Diese jetzt genannten Staatsbeamten, die Konsuln eingeschlossen, müssen die einzigen Stadtobrigkeiten seyn, wenigstens zum Andenken der hergebrachten Verfassung, und um nicht den Schein zu geben, als wolltest du die bisherige Einrichtung ganz abschaffen. Diese alle ernennest du selbst, und überlässest nie ihre Wahl den Plebejern, oder auch den Volksständen zusammen; denn dies würde nur zu Factionen Gelegenheit geben; auch nicht dem Senat, denn da würde es ohne Erschleichung nicht abgehen. Die mit diesen

Aem-

Aemtern bisher verbundene Gewalt darfst du nicht beibehalten, sonst würden wir bald wieder da seyn, wo wir vorher waren; die Ehre laß ihnen, aber ihre Gewalt mindre in der Maße, daß sie zwar von ihrem Ansehen nichts verlieren, aber doch ausser Stand gesetzt sind Unruhen zu beginnen. Am besten wirst du diesen Endzweck erreichen, wenn du alle Aemter in und ausserhalb der Stadt selbst besetzest, und keinem während seines Civilamts eine Armee untergiebst, noch auch unmittelbar nachher, sondern nach einiger Zeit darauf, deren Länge oder Kürze, nachdem der Mann ist, du selbst zu bestimmen wissen wirst. Auf diese Art wirst du verhüten, daß keiner den Stolz auf seinen Titel bei der Armee mißbrauchen, jeder vielmehr einige Zeit im Privatstande verbrauchen kann. Oeffentliche Spiele mögen die geben, denen es ihrem Amte nach zukommt, und die übrigen mögen das Richteramt, nur über Mord nicht, versehen, so lange sie Aemter in der Stadt verwalten. Zwar können auch einzelne Commissionen aus den übrigen Senatoren niedergesetzt werden, aber den Vorsitz müssen die eigentlichen Staatsbeamten führen.

Auch wird nöthig seyn, einen Mann von gesetzten Jahren, und der schon alle gewöhnliche Aemter durch gegangen ist, zum Stadtpräfekt zu machen, nicht um bei vorfallender Abwesenheit der Consuln die Staatsgeschäffte zu übernehmen, sondern auf immer so wohl die Polizei zu besorgen, als auch in Rechtssachen,

bei

bei welchen von den vorher genannten Richtern Appellation an eine höhere Instanz Statt findet, imgleichen in Criminalsachen, die bald zu benennenden doch ausgenommen, nicht nur innerhalb der Ringmauer, sondern auch siebenhundert und funfzig Stadien ausserhalb derselben, zu entscheiden. Einen andern von gleichem Range ernenne dazu, daß er Geburt, Vermögen und Sitten der Senatoren und Ritter, der Väter und Söhne, selbst der Weiber und übrigen Familie prüfe uud genau beobachte, auch alles, was nicht eben gerade Bestrafung verdient, aber doch, übersehen, von sehr üblen Folgen seyn könnte, selbst abthun, wichtigere Vorfälle aber an dich berichte. Zu einem solchen Amte wird sich ein Senator, der würdigste nach dem Stadtpräfekt, besser als ein Ritter schicken, und man könnte ihn, weil du erster Censor bist, und ein so wichtiges Amt dir immer vorbehalten bleiben muß, vielleicht den Namen Untercensor geben. Beide, (der Stadtpräfekt und der Untercensor) behalten ihr Amt auf Lebenszeit, es wäre denn, daß sich einer in seinen Sitten verschlimmerte, oder durch Krankheit und hohes Alter untauglich würde. Die längere Fortführung ihres Amtes wird sie deswegen nicht gefährlich machen, weil der eine gar keine, der andre nur wenig Soldaten unter sich hat, und was er thut, unter deinen Augen thut: und von einer andern Seite betrachtet, werden sie immer sich sehr in Acht nehmen, andern zu viel zu thun, und ihre

Gewalt zu mißbrauchen Bedenken tragen, weil sie sich ausserdem leicht die Rechnung machen könnten, sich zum Privatstand herabgesetzt, andere zu ihrem Amte erheben zu sehen. Besoldung für sie ist billig, weil sie viel Mühe haben, und sich standesmäßig halten müssen. Dies wäre mein Rath von diesen; was aber die Exprätoren betrift, so müssen sie in den uns unterthanen Provinzen angestellt werden: denn vor verwalteter Prätur halte ich dies nicht für gut, — und müssen als Unterfeldherren (Legaten) ein, oder zweimal Andern untergeordnet seyn, die ich weiterhin angeben werde. Dann können sie Consuln werden, und, wenn sie allen ihren Aemtern Ehre gemacht haben, auch auf wichtigere Stadthalterschaften Anspruch machen.

Mit den Stadthalterschaften könntest du folgende Einrichtung treffen: Ganz Italien, so weit es über siebenhundert und funfzig Stadien von der Stadt abliegt, und alles, was sonst an Inseln oder festem Lande zu unserem Reiche gehört, theile genau nach Völkerschaften, Nationen und Städten ab, und zwar so, daß du allemal so viel zusammenschlägest, als ein Mann mit Bequemlichkeit bestreiten kann. Dann lege Soldaten in diese Provinzen mit ihrem gehörigen Anführern, und über alle setze einen Consular und zwei Exprätoren: von denen der eine, der jedesmal neu aus Rom ankommt, Civilsachen von Privatpersonen und die Beischaffung der Lebensmittel zu besorgen hat; der andere aber, der

schon

schon vorher da war, die öffentlichen Geschäfte ganzer Städte, und das Commando über die Armee, doch ohne auf Infamie und Tod erkennen zu dürfen, übernimmt. Hierüber kann nur der Konsular entscheiden, und auch dieser darf über Centurionen bei ordentlichen Legionen, und selbst über gemeine Soldaten der ersten Ordnung in jeder Klasse nicht sprechen: denn diese zu bestrafen muß ein Vorrecht für dich bleiben, damit sie nicht ihre Feldherrn zu sehr fürchten, und für dich selbst künftig gefährlich werden. Daß der eine Exprätor die Armee unter sich haben soll, verstehe ich so: wenn nur wenige Soldaten in den Städten einer Provinz liegen, oder auch nur eine Legion stark sind, so bleibt es bei meinem obigem Vorschlage; stehen aber zwei römische Legionen in einer Provinz, (und mehr als zwei wollte ich doch nicht rathen, einem Manne zu untergeben,) so möchte es wohl gut gethan seyn, wenn die zwei Exprätoren so wohl die Legionen, jeder eine besonders, als auch die übrigen Geschäfte, welche die Provinz im Ganzen oder einzelne Personen betreffen, gemeinschaftlich unter sich theilten. Der Consular hat ausser den bereits angeführten Geschäften auch die Rechtssachen, die durch Appellation von den Exprätoren an ihn gelangen, abzuurteln. Wundre dich auch überhaupt nicht, wenn ich dir Italien in so viele Stücke zu zertheilen rathe. Das Land ist weitläuftig, die Volksmenge wirklich zu groß, und unsere Staatsbeamten können von

Rom aus unmöglich alles bestreiten. Obrigkeiten müssen immer den Unterthanen so nah als möglich seyn; dagegen darf man auch dem Unterthan nicht mehr zumuthen, als er zu leisten im Stande ist.

Besoldungen müssen alle ausserhalb der Stadt angestellte Beamte haben, doch verhältnißmäßig. Von eigenen Mitteln können sie doch im Ausland nicht leben, und den Aufwand, den unser jetziger übertriebener und so oft veränderlicher Luxus erfordert, nicht bestreiten. Auch müssen sie wenigstens drei Jahre, (sie müßten denn etwas verbrechen) aber auch nicht länger als fünf Jahre ihre Aemter behalten. Jenes ist nöthig, deswegen, weil bei Aemtern, die auf ein Jahr oder sonst kurze Zeit eingeschränkt sind, sich die Beamten kaum in ihre Pflicht einstudiert haben, wann sie schon wieder abgehen müssen, ohne von ihren Kentnissen uun Gebrauch machen zu können. Läßt man sie hingegen länger bleiben, so erheben sie sich leicht und werden wohl gar Empörer. Aus eben dem Grunde glaube ich, daß man nicht gut thun würde, einem Manne mehrere wichtige Statthalterschaften unmittelbar nach einander zu geben Ob er in eben derselben Provinz, oder in mehreren nach einander über die gehörige Zeit Macht besitzt, daß ändert im Ganzen nichts; bessere Bürger werden die Herren doch immer, wenn sie ein paar Jahre pausiren, und als Privatmänner nach Hause

kom

kommen. Dies sind die Geschäfte der Senatoren, und so müssen sie dieselben verwalten.

Unter den Rittern mußt du die zwei würdigsten, zu Generalen deiner Leibwache (Präfekti Prätorio) aussuchen. Nur Einen zu wählen würde gefährlich seyn, mehrere würden Kabalen schmieden. Zwei also ernenne, damit du doch, wenn dem Einen eine Unpäßlichkeit zustößt, nicht ganz ohne Bedeckung bleibst. Auch müssen diese Männer mehreren Feldzügen beigewohnt, und sonst schon andere Geschäfte unter Händen gehabt haben. Ihre Gewalt muß sich nicht nur über die Leibwache, sondern auch über alle in Italien befindliche Soldaten erstrecken, und sie alle nur Centurionen und höhere aus dem Senatororden genommene Offiiciere ausgenommen, am Leben zu strafen befugt seyn. Ueber diese soll nur der Senat sprechen dürfen, um ohne Widerrede von einem Kollegium abhängig zu bleiben, das sie zu bestrafen oder zu belohnen das Recht hat. Ueber alle andere Soldaten in Italien sollen jene zwei Generale, mit einigen zugeordneten Adjutanten (Legaten) zu gebieten haben, auch über die Hofbedienten, sie mögen entweder wirkliche Dienste bei Hofe thun, oder sonst einen ähnlichen Rang haben. Diese Macht müssen die Generale haben, und damit haben sie auch genug zu thun: denn wenn man ihnen mehr Geschäfte, als sie bestreiten könnten, aufträge, so würden sie zu den nothwendigen Geschäften nicht Zeit genug übrig behalten, und

allen zusammen unmöglich gewachsen seyn. Auch sie behalten, so wie der Stadtpräfekt und der Untercensor, ihr Amt auf Lebenszeit. Ein nächtlicher Polizeidirektor (Präfektus Vigilum) und ein Oberaufseher über die Lebensmittel (Präfektus Anonä) sind auch aus den Rittern, die nach jenen die würdigsten sind, zu ernennen, aber nur auf bestimmte Zeit, so wie die aus den Senatoren ausgehobenen Beamten.

Die Verwaltung der Kassen, so wohl der gemeinen Staatskasse (Aerarium) als auch der Finanzen des Hofes (Fiscus) und aller andern, in Rom, Italien und in den auswärtigen Provinzen sollen auch Ritter unter sich haben. Dafür müssen sie, so wie alle andere aus dem Ritterorden, die ein öffentliches Amt bekleiden, Besoldung erhalten, die einen mehr, die andern weniger, nach dem Verhältniß ihres Ranges und mehrerer oder geringerer Arbeit. Diesen Rath gebe ich, theils, weil sie nicht so reich als die Senatoren, aus eigenem Vermögen, selbst wenn sie ihre Aemter in Rom verwalten, den Aufwand nicht täglich bestreiten können; theils, weil es unmöglich gut gethan seye, und für dich sogar gefährlich werden könnte, wenn die Senatoren allein im Besitz der Armeen und Kassen blieben. Ueberdies ist es überhaupt gut, wenn die Staatsgeschäfte durch mehrere Hände gehen: es werden dadurch mehrere in Brod gesetzt, mehrere zu Geschäften angezogen. Dies wird dir bei den Unterthanen viel mehr Liebe machen, weil sie

ver-

verschiedene Wege vor sich sehen, an den Vortheilen des Staates Theil zu nehmen — und wirst Männer im Ueberfluß haben, die mit den herrlichsten Talenten dich in jedem wichtigen Geschäfte bedienen. Uebrigens braucht sowohl in der Stadt für jede Art von Besatzung, auswärts aber für jede Provinz nur ein Ritter angestellt zu werden, doch so, daß er Unterbediente, so viel nöthig sind, aus den Rittern oder auch aus den Freigelassenen annehmen: denn auch von diesen mußt du einige mit anstellen, damit deine Hofdiener doch auch eine Belohnung für ihre Verdienste vor sich sehen, und dir es nie an Leuten fehle, von denen du im Nothfall auch durch Zwangsmittel die reine Wahrheit bei Verbrechen heraus bringen könnest. Keinen Ritter, der mehrere Aemter durchgegangen ist, und sich nur sonst des Senatorstandes würdig gemacht hat, soll seine Jugend hindern, selbst die Ritter sollen des Senats fähig seyn, die bei Römischen Legionen wirkliche Officiere gewesen; denn als gemeine Soldaten dürfen sie freilich nicht gedient haben. Männer, die sich kurz vorher noch mit Faschienen und Schanzkörben schleppten, bald nachher im Senat sitzen zu sehen, möchte doch nicht anständig und unter der Würde des Senats seyn. Indessen kann man von denen, die gleich anfangs Centurionen bei der Armee wurden, die würdigsten noch immer herausheben, und in den Senat verpflanzen.

Dies

Dies wäre mein Rath über Senatoren und Ritter; aber fast hätte ich noch etwas Wichtiges vergessen, dies nemlich, daß beide in den Knabenjahren fleissig zur Schule gehen, und wenn sie zu Jünglingen heran wachsen, reiten und fechten lernen, und daß der Staat beide Arten von Lehrern besolde. Auf diese Art werden sie sogleich von Jugend auf, zu allem, was sie als künftige Männer zu thun haben, sich bilden und üben lernen, und zu jedem Geschäfte brauchbar seyn. Je löblicher ein Regent ist, desto mehr wird er sich beeifern, nicht nur für seine Person seine Pflichten zu erfüllen, sondern auch seine Unterthanen so gut als möglich zu bilden suchen. Diesen Entzweck würdest du schwerlich erreichen, wenn du sie vorher ihrer eigenen Willkühr überlassen und dann, wann sie Fehler machen, zur Rede setzen wolltest. Besser ist es, sie vorher alle die Uebungen durchgehen zu lassen, wodurch sie künftig sich und dir nützlich werden können, und keinem, wer er auch sey, die thörigte Ausflucht zu gestatten, daß Reichthum, edle Geburt, oder was er sonst für einen Vorzug vor andern besitzt, ihm ein Recht gebe, sich unthätige Weichlichkeit, oder wohl gar gefährliche Unternehmungen zu erlauben. Freilich treibt auch viele die Furcht, über solche Vorzüge beneidet, oder verfolgt zu werden, zu entehrenden Handlungen, blos weil sie in ihnen Sicherheit vor jenen Uebeln zu finden glauben. Sie selbst bemitleidet man; man glaubt, es geschehe ihnen

eben

eben dadurch zu viel, weil man sie zwinge, vielleicht weniger rechtschaffen zu seyn, als sie gern wünschten; und der Fürst selbst leidet darunter doppelt: er verliert viele brauchbare Männer, und der Vorwurf, den man jenen macht, trift mehr ihn selbst. Die Erziehung der Jugend laß also eine deiner vornehmsten Sorgen seyn. Nie wirst du zu befürchten haben, daß, wer so erzogen und gebildet ist, wie ich mir ihn denke, ein unruhiger Kopf werde, nur von rohen Schwelgern hast du dies am meisten zu besorgen. Nur diese sind immer bereit, sich alles, wär es auch noch so entehrend und verderblich, erst gegen sich selbst, dann gegen andere zu erlauben; wer hingegen eine gut moralische und wissenschaftliche Erziehung genossen hat, wird nie einen andern beleidigen wollen, am wenigsten den, der für seine Erziehung und Verstandesbildung Sorge trug. Sollte auch ja einer oder der andere umschlagen, und gegen dich undankbar seyn, so mußt du ihm nur nicht so viel Willen lassen, daß er schädlich werden könnte; und schreitet er denn doch zu gefährlichen Thätlichkeiten fort, so laß ihn nach Urtel und Recht hinrichten. Fürchte nicht, daß man dies hart finden wird: folgst du nur meinem oben vorgelegten Erziehungsplan, so wird die Bestrafung des Frevlers dir eben so wenig zum Vorwurf gereichen, als dem Arzte, wenn er zum Schneiden und Brennen schreiten muß. Alle werden vielmehr den Frevler allein straffällig finden, der gleiche Erziehung

und

und Bildung mit andern genoß, und dennoch sich gegen dich empörte. Doch genug von den Senatoren und Rittern.

Hiernächst mußt du immer stehende Armeen, von Bürgern, Provinzialen und Verbündeten zusammengesetzt, in allen Provinzen, hier eine stärkere, dort eine schwächere, wie es jedesmal die Umstände heischen, unterhalten; und immer müssen sie in den Waffen seyn, immer ihre Kriegsübungen ununterbrochen treiben. Die Standquartiere müssen ihnen an den schicklichsten Orten angewiesen und Kapitulation soll ihnen gehalten werden, damit sie noch vor eintretendem Alter einige Jahre für ihre Ruhe übrig behalten. In jedem Nothfall erst aufgebothene Armeen können wir bei so weit hinausgerückten Gränzen unseres Reichs, bei so vielen Feinden überall um uns her, nicht mehr beibehalten. Aber wie nun? — Wollten wir jedem, der in blühenden Jahren steht, die Waffen in die Hand, und sich zum Kriege zu bestimmen freigeben, so werden wir unaufhörliche Empörungen und Bürgerkriege zu fürchten haben; und wehren wir es ihnen, und wollen sie dann einmal im dringenden Fall aufbieten, so setzen wir uns der Unbequemlichkeit aus, nie gelernte und geübte Soldaten zu haben. Mein Rath ist also der: keiner soll Soldat seyn, und im Lager stehen, als stammhafte und bedürftige Leute. Nur diese sollen zu den Legionen enrollirt, und in den Waffen geübt werden: und wenn diese uns im Kriege

desto nützlicher sind, weil sie sich diesem Geschäfte allein und ganz widmen, so werden die übrigen Ackerbau, Schiffarth und andere Künste des Friedens mit desto mehr Bequemlichkeit treiben, weil sie, nie selbst zum Dienst gezwungen, dennoch an jenen ihre Beschützer haben. Noch gewinnen wir dies dabei, daß die thätigsten nnd tapfersten Leute, die aus Noth immer gern auf fremde Kosten leben, auf eine unschädliche Art in Brod gesetzt, die andern Bürger ruhig leben lassen.

Aber woher sollen wir die Kosten für sie und andere nöthige Ausgaben hernehmen? Ehe ich die Quellen dazu angebe, bemerke ich nur so viel, daß wenn wir auch Demokratie beibehalten wollten, dennoch Staatsausgaben eben so gut Statt finden müßten. Ohne Soldaten läßt sich nun einmal unseres Staates Erhaltung nicht denken, und umsonst können wir doch Soldaten auch nicht haben. Das Monarchie Geldauflagen nöthig mache, trift ja sie nicht allein; und um der letztern willen wollen wir ihr nicht entsagen, vielmehr bedenken, daß bei jeder möglichen Regierungsform Bürgerschatzung unvermeidlich sey. Vor allen Dingen rathe ich dir also, die Staatsdomainen, die ich durch die gemachten Eroberungen sehr zahlreich finde, bis auf wenige, die für dich und deinen Hofstaat nützlich und unentbehrlich sind, zu verkaufen und das daraus gelöfete Kaufgeld auf mässige Zinsen auszuthun. Der Ertrag dieser Grundstücke wird beträchtlicher

cher werden, wenn sie eigene Besitzer haben: diese werden die Gelegenheit benutzen, sich wohlhabender zu machen, und die gemeine Schatzkammer wird hinlängliche und unversiegbare Quellen haben. Bringen wir nun diese und alle andere Posten, die aus Bergwerken, oder andern sichern Einkünften erhoben werden, in Einnahme; in Ausgabe hingegen, was nicht nur die Armeen, sondern auch alle übrige Staatserfordernisse, ferner, was in Nothfällen Soldaten, oder andere ausserordentliche Bedürfnisse kosten; so müssen wir, um das etwa bei der Ausgabe Fehlende zu ergänzen, auf alles, was seinem Besitzer Gewinn bringt, eine Abgabe legen, und im ganzen Reiche Steuern einführen. billig ist's dann und schicklich, daß kein Privatmann, keine Provinz ausgenommen werde, weil Alle an den durch diese Abgabe bewirkten Vortheilen Antheil nehmen. Ueberall sind deshalb Steuerbeamte und Einnehmer anzustellen, um die in festgesetzten Terminen jedesmal fälligen Abgaben zu erheben. Termine werden den Einnehmern ihr Geschäft erleichtern, und selbst für die Contribuenten sehr vertheilhaft seyn: denn so können sie ihre Steuern und Gaben in kleinen Posten abtragen, die, bei längerer Nachsicht aufgesummt, auf einmal zu bezahlen ihnen schwer fallen müßten.

Zwar weiß ich wohl, daß bestimmte Abgaben und Auflagen vielen nicht nach Geschmack seyn werden; aber ich bin auch überzeugt, werden

den sie nur sonst nicht gedrückt, sehen sie in der Folge wirklich, daß sie alle diese Beiträge zur Beförderung eigenen Glückes und zu desto größerer Sicherstellung ihres übrigen Vermögens thun — daß der größere Theil dieser Abgaben nicht in fremde Hände kommt, vielmehr auf sie selbst, als Staatsbeamte, als Einnehmer, als Soldaten zurückfällt: überzeugt bin ich, sie werden es dir gar sehr Dank wissen, daß sie so wenig von dem, was sie durch dich ruhig genießen, abgeben sollten, zumal, wenn sie den guten Wirth an dir finden, der selbst keinen unnöthigen Aufwand macht. Wer wollte, wenn er die genaueste Sparsamkeit in Deinem Hauswesen, die edelste Freigebigkeit, wo es der Nutzen des Staates heischt, bemerkt — wer wollte nicht mit Vergnügen beitragen, und einen Reichthum vermehren helfen, der für ihn selbst Quelle der Sicherheit und des Wohlstandes wird. Folge mir, und es wird dir nie an Schätzen fehlen.

Andere Einrichtungen, die ich noch von dir getroffen wünschte, sind folgende. Rom selbst muß zur höchsten Pracht verschönert werden, und durch jede Art von Volksfesten glänzen. Unsere Würde verlangt es, daß wir, so vieler Länder Beherrscher, uns überall vor allen andern auszeichnen, und äußerlicher Glanz erwirbt uns unstreitig bei Bundsgenossen Achtung, bei Feinden Furcht. Außer Rom würde ich zu folgenden rathen: Fürs erste müssen die Pro-

vin-

vinzen in keinem Stück nach eigenem Gefallen handeln dürfen, und Volksversammlungen müssen überall aufhören, weil in ihnen immer nicht viel Gesundes verhandelt, oft zu vielen Unruhen der Grund gelegt wird. Selbst unser Römervolk darf weder auf Gerichtsplätzen noch zu Comitien, oder andern Versammlungen zusammen kommen, nur eine Volksverordnung zu machen. Ferner dürfen die Bürger in den Städten nicht zu viele, nicht zu große Häuser bauen, nicht auf viele und mancherlei Spiele unnöthige Kosten verwenden, um sich nicht durch eitle Bausucht zu erschöpfen, oder durch thörigten Ehrgeitz unter einander selbst zu wetteifern. Einige Volksfeste und Schauspiele, nur Circensische ausgenommen, die ein Vorrecht für Rom bleiben, sollen sie behalten, nur in der Masse, daß sie nicht gemeines Gut, oder ihr Privatvermögen dabei zusetzen, daß sie Fremde nicht nöthigen, bei ihnen ihr Geld zu verthun, und nicht allen, die etwa in einem Wettstreite siegten, sogleich öffentlichen Unterhalt auf Lebenszeit aussetzen. Reiche Leute ausserhalb ihrer Vaterstadt zu Aufwand nöthigen, ist ungereimt, und jeder Wettstreiter kann sich mit den Belohnungen begnügen, die bei ihm in seinem Vaterlande festgesetzt sind, es müßte denn einer im Olympischen, Pythischen oder Römischen Spielen auftreten wollen. Nur diese füttere man auf des Staates Kosten; denn außerdem werden die Städte ohne Noth mitgenommen, und warum

um sollte man auswärts sich sehen lassen wollen, wenn man etwas nützlicheres für sich und sein Vaterland thun könnte? So viel von diesen; was aber die Lustspiele zu Pferde (Ludi equestres) betrift, die außer jenen gymnischen Spielen gehalten werden, so glaube ich, man dürfe sie keiner andern Stadt außer Rom erlauben, man würde zu vieles Geld unnöthig dabei verschwenden, das Volk würde die tollsten Ausschweifungen dabei begehen, und, was am meisten in Betrachtung kommt, unsern Armeen würden dadurch viele, und zwar die besten Pferde entgehen. Aus diesen Gründen würde ich solche Spiele in allen andern Städten widerrathen, und nur auf Rom einschränken; bei den andern möchte ich indes nicht so strenge seyn. Mögen sie doch ihre Vergnügungen für Auge und Ohr behalten, wenn sie dieselben mit mäßigen Kosten bestreiten können, und sich bescheiden und ruhig dabei halten. Eigene Münzen, Gewicht und Maaß dürfen die Provinzen nicht haben, alle vielmehr die unsrigen. Gesandschaften an dich, es wäre denn in äußerst wichtigen Sachen, sollen ihnen nicht erlaubt seyn: Bei dem Statthalter können sie hingegen anbringen, was sie wollen, und durch ihn ihre Anliegen, wenn er sie nicht unschicklich findet, an dich gelangen lassen; So ersparen sie sich Kosten, werden von Ränken zurückgehalten, und bekommen ihre Resolution aus der ersten Quelle ohne Aufwand von Geld und Mühe.

Was

Was das Ansehen des Senats betrift, so würdest du fürs erste am besten thun, wenn du Gesandte, die von Feinden, oder mit uns verbündeten Königen und Völkern ankommen, im Senat ihre Aufträge anbringen liessest. Denn überhaupt ist es der Würde des Staats gemäß, wenn der Senat die höchste Gewalt zu haben scheint, und auch sonst von gutem Nutzen, damit die Starrköpfe unter ihnen durch Widerspruch anderer bekannt werden. Zweitens laß alle Verordnungen durch den Senat machen, du selbst trage dem Volk im Ganzen nichts vor, wenn es im Senat nicht schon verordnet ist. Auf diese Art wird die Ehre des Staats nur mehr befestigt, und die Verbindlichkeit, den Gesetzen zu gehorchen, unbezweifelter und von allen anerkannt seyn. Drittens, wenn wirkliche Senatoren, oder ihre Söhne und Weiber sich so schwer verschuldet haben sollten, daß sie wirklich überwiesen, der Infamie, Verbannung oder des Todes schuldig befunden werden müßten: so verweise solche Sachen, ohne die geringste vorgängige Untersuchung von deiner Seite an den Senat, und überlaß ihm die Sache zu alleinigem Ermessen. Denn auf diese Art wird die Bestrafung der Verbrecher, weil sie von ihres Gleichen gerichtet werden, dir keinen Haß zuziehen, und Furcht, entdeckt zu werden, wird selbst auf die Sitten der übrigen einen wohlthätigen Einfluß haben. Alles dies gilt doch nur von Verbrechen, die wider ausdrückliche

che Gesetze begangen, und nach Gesetzen gerichtet werden. Denn, daß dich jemand geschmähet, oder sonst etwas Ungeziemendes gesprochen hat, darüber mußt du gar keine Klage anhören, noch weniger anhängig machen. Schande wär's doch, wenn du glauben könntest, daß dich, der du gewiß keinem zu viel, allen vielmehr wohl thust, nur irgend jemand muthwillig behandeln werde; nur schlimme Regenten können dies, denen ihr böses Gewissen die Gerechtigkeit der über sie gefällten Urtheile bestätigt. Unklug handelt man allemal, wenn man über Dinge zürnt, die man, sind sie wahr, lieber nicht hätte thun sollen, sind sie falsch nicht auf sich deuten sollte. In der That haben viele durch ihre Empfindlichkeit nur gemacht, daß man weiter gieng und noch viel schlimmere Dinge von ihnen sagte. Dies ist meine Meinung von denen, die schlecht von dir gesprochen zu haben beschuldigt werden: du mußt deinen Werth selbst besser kennen, und über jede Schmähung erhaben, dir selbst nie einfallen lassen, oder andere zu dem Wahne verleiten, als könne jemand gegen dich freveln; alle müssen vielmehr; wie von Göttern, so von dir denken du seyst der Unverletzliche. Würde denn doch einer über wirklich gefährliche Absichten auf dein Leben angeklagt, und ganz unmöglich ist dies freilich nicht,) so darfst du dich darein als Richter nicht mengen, oder vorgreifen, weil Ankläger und Richter nie in einer Person vereinigt seyn dürfen; verweise vielmehr

seine Sache ganz an den Senat, hier mag er seine Vertheidigung führen; und wird er schuldig befunden, so laß ihn so gelind als möglich bestrafen, denn dies wird sein Verbrechen nur desto glaubwürdiger machen. Wenige können sich doch immer überzeugen, daß der Wehrlose sich gegen den auflehnen werde, der Waffengewalt besitzt, aber du allein kannst diese Ueberzeugung bewirken, wenn du weder in der Hitze, noch mit zu großer Strenge, wenn es nur irgend möglich ist, einen solchen Verbrecher bestrafen lässest. Eine einzige Ausnahme mache ich dennoch in dem Falle, wenn ein Mann mit der ihm untergebenen Armee sich geradhin wider dich empört: denn ein solcher darf gar nicht auf dem Wege des Rechtes gerichtet, muß vielmehr als offenbarer Feind bestraft werden.

Dies also und mehrere wichtige Geschäfte, so wie die Gerichtsbarkeit über Sachen, die den Staat im Ganzen betreffen, verweise an den Senat. Gemeinschaftliche Angelegenheiten müssen auch gemeinschaftlich abgethan werden. Und überhaupt ist es dem Menschen angebohren, sich der Ehre zu freuen, wenn ihn der Mächtigere zu sich hinaufrückt; alles, was er mit jenem gemeinschaftlich thut, sieht er nur gar zu gern für sein Werk an, und gefällt sich, einen klugen Einfall von selbst gehabt zu haben. Gemeinschaftliche Angelegenheiten bleiben also, wie gesagt, dem Senat überlassen, und bei diesen muß jeder gegenwärtige Senator sein Stimmrecht

recht haben. Kommt aber ein Senator in Untersuchung, so dürfen nicht alle stimmen, es wäre denn, daß der Beklagte noch nicht wirklicher Senator, oder noch nicht Quästor, gewesen wäre. Unschicklich wäre es doch, wenn über Volkstribunen oder Aedilen Männer richteten, die beides noch nicht gewesen, oder Volkstribunen und Aedilen über Exprätoren, oder diese über Consularen. Nur die letztern können das Recht haben, über alle andere zu stimmen, jeder andere nur über den, der mit ihm von gleichem, oder auch niedrigerm Range ist.

Dir selbst bleiben alle Appellationssachen vorbehalten, die von den höhern Staatsbeamten, oder von deinen Prokuratoren, (Hofkammerräthen) vom Stadtpräfekt, vom Untercensor, von beiden Generalen der Leibwache, vom Oberaufseher der Lebensmittel und vom Polizeidirektor an dich gelangen. Keiner darf eine so uneingeschränkte Gewalt als Richter oder sonst in einem Amte haben, daß keine weitere Appellation von ihm statt fände. In allen solchen Sachen entscheide du selbst, nicht weniger auch über Ritter, über Centurionen und Gemeine der ersten Ordnung bei den Legionen, wo es auf Todesstrafe, oder schimpfliche Cassation ankommt. Alle diese Fälle bleiben Reservatrechte für dich, in die kein anderer aus vorher erwähnten Ursachen eingreifen darf. Um dich mußt du dennoch, immer die würdigsten Männer aus dem Senat und Ritterstande, oder auch Con-

sularen und Exprätoren haben, theils, um sie zu Rathe zu ziehen, theils, ihre Fähigkeiten und Sitten im Voraus kennen zu lernen, und dann desto bessern Gebrauch von ihnen machen zu können; theils um ihnen selbst Gelegenheit zu geben, mit dir und deinen Grundsätzen vertrauter zu werden, und dann desto brauchbarern Statthalter in den Provinzen zu seyn. Ihr Gutachten dürfen sie, wenn es wichtige Sachen betrift nicht mündlich geben, (sie möchten sonst nur Nachbeter derer, die höhern Ranges, als sie sind, werden, und mit der Sprache nicht frei heraus gehen) sondern in schriftlichen Aufsätzen, die nur du lieseſt, und dann, um ihren Inhalt keinem andern bekannt werden zu lassen, sogleich kassireſt. Auf diesem Wege wirſt du eines jeden Meinung aufs zuverläßigste erfahren, weil sie überzeugt sind, daß sie ihnen bei den andern unschädlich ist. Auch zu richterlichen Geschäften, zur Korrespondenz, zu Ausfertigung an die Städte, zu Bescheiden auf Privatgesuche, und was sonst für Geschäfte bei der Staatsverwaltung vorfallen, nimm dir einige Mitarbeiter und Gehülfen aus dem Ritterstande. So wird jede Arbeit leichter vollbracht werden, und du seßeſt dich weniger in Gefahr, wenn du alles nach eigenem Kopfe thäteſt, oft zu fehlen, oder, wenn du alles mit eigener Hand verrichteteſt, zu ermüden. Freimüthigkeit muß nie einem, der dir nur irgend einen Rath geben will, schaden. Gefällt dir sein Vorschlag, so wirſt du immer

viel

viel Nutzen daraus ziehen, und überzeugt er dich nicht, so wagst du doch auch nichts weiter. Trift einer den wahren Gesichtspunkt glücklich, so lobe, so belohne ihn, denn die Ehre des glücklich gefundenen Rathes, fällt ja auf dich zurück; aber du darfst auch über keinen untauglichen Rath keinen beschämen, oder schelten. Nur auf den guten Willen mußt du sehen, nicht einen etwa weniger glücklichen Einfall tadeln. Eben dies wirst du auch im Kriege zu beobachten haben: über keinen General darfst du wegen einer unverschuldet verlornen Schlacht mißmüthig werden, keinen glücklichen beneiden, und dann werden alle willig und mit Freuden jeder Gefahr für dich entgegen gehen, überzeugt daß sie für keinen Fehltritt Strafe, für Glück keinen Haß fürchten dürfen. Haben wir doch so viele Beispiele, daß Männer aus Furcht vor dem Neide ihrer Gebieter lieber sich schlagen lassen, als siegen wollten, und so für ihre Person sicher giengen, den Schaden dem Gebieter beimaßen. Wenn also beides Gewinn und Verlust, doch größtentheils auf dich zurückfällt, so darf es dir nie einfallen, dem Scheine nach andern, im Grunde dich zu beneiden.

In allem, was du von deinen Unterthanen gedacht, gethan haben willst, gehe ihnen selbst mit Wort und That vor. Dein Beispiel wird sie weit wirksamer leiten, als wenn du sie nur immer durch Gesetzeszwang schrecken wolltest. Das eine erweckt Nacheiferung, das an-

dere Furcht, und man ist immer geneigter, das Bessere nachzuahmen, wo man That vor sich sieht, als das Fehlerhafte zu meiden, das man nur gesetzlich verboten zu seyn hört. Bindest du dich nur selbst an die genaueste Beobachtung deiner Pflicht, ohne dir den geringsten Fehler nachzusehen, so sey gewiß überzeugt, du wirst sogleich an allen die gelehrigsten Nachahmer, dessen, was du thust oder sprichst, finden. Vor den Augen der weiten Welt stehst du wie auf offener Bühne da, und du vermagst es nicht, auch den geringsten Fehler zu verbergen. Nie handelst du im Verborgenen, immer hast du eine Schaar Beobachter um dich her, und jeder Unterthan ist immer sehr betriebsam, die Handlungen seines Fürsten auszukundschaften. Fänden die Unterthanen nur einmal, daß deine Befehle mit deinem eigenen Beispiele nicht zusammen stimmten, so würden sie deine Drohungen nicht fürchten, vielmehr dein Betragen zum Muster nehmen. Wie Andere leben, darf dir nicht gleichgültig seyn, nur treibe deine Untersuchung nicht zu weit. Wird etwas durch Andern bei dir angebracht, nun so richte darüber; wo aber kein Kläger da ist, dann thue, als wüßtest du es nicht, es wäre denn ein Staatsverbrechen: Denn diese müssen auch ohne Ankläger ihre verdiente Strafe erhalten. Privatvergehen kannst du zwar immer auch zu erfahren suchen, daß du nicht etwa mit einem schlechten Manne bei Dienstbesetzungen betrogen wirst;

nur

nur rügen darfst du sie nicht. Menschliche Schwachheit reißt viele zu Uebertretung der Gesetze hin; und wenn man da zu streng verfahren wollte, so würde man wenige, oder vielleicht keinen einzigen ganz schuldlos finden. Wenn man aber Menschen nimmt, wie sie sind, und Billigkeit mit den Gesetzen in weise Verbindung zu bringen versteht, so kann man sie noch immer eher zur Vernunft zurückbringen. Gesetze, so nothwendig sie auch harte Strafen drohen müssen, vermögen doch nicht allemal der Natur den Sieg abzugewinnen, und einige Menschen können, wenn sie glauben, niemand wisse ihre Fehler, oder auch, wenn sie auf eine bescheidene Art gewarnt werden, in der That sich bessern, sey's um sich einen beschämenden Verweis zu ersparen, oder aus Achtung für sich selbst, um nicht ihren Frevel noch einmal zu begehen. Stellt man sie aber so offenbar an den Pranger, daß sie nun weiter an Ehre und Scham nichts verlieren können, oder bestraft man sie gar zu übermäßig, so binden sie sich dann an gar kein Gesetz mehr, treten alle Ordnung unter die Füße und fröhnen nur den Trieben ihrer Leidenschaft. Alle dennoch ohne Unterschied strafen zu wollen, würde eben so schwer, als Frevlern nachzusehen, undienlich seyn. Wenn ich dir also menschliche Fehler, nur ganz unheilbare ausgenommen, gelind zu behandeln rathe, so verbinde ich damit zugleich den Rath, gute Handlungen auch über Verdienst zu belohnen. Folgst

du ihm, so wirst du am sichersten die einen durch menschenfreundliche Nachsicht von Fehlern zurückhalten, die andern durch edle Freigebigkeit nach Tugend zu streben ermuntern. Fürchte nicht, daß du entweder nicht Geld, oder andere Belohnungen genug für gute Bürger in Händen haben würdest, (bist du doch so vieler Länder und Meere Besitzer, daß ich weit eher glaube, es könne dir an belohnungswürdigen Unterthanen fehlen) oder das einige gegen deine Belohnungen undankbar seyn könnten. Nichts fesselt ja den Menschen, wär' er uns auch fremd, oder sogar unser Feind, so innig an uns, als wenn er sieht, daß er nichts von uns zu fürchten, vielmehr noch Liebe und Wohlthat zu genießen habe.

Dies sey dein Betragen gegen deine Bürger. Mit dir selbst darfst du nie etwas besonderes machen, darfst von ihnen, wärs auch vom Senat selbst, keine zu sehr auffallende und ausgezeichnete Ehrenbezeugung in Wort und That annehmen. Andern macht es Ehre, sich von dir geehrt zu sehen, dir aber kann Niemand mehr geben, was du nicht schon besässest, und es möchte doch immer viel falsche Münze darunter seyn. Aus gutem Willen giebt der Bürger doch selten zu solchen Ausnahmen für den Fürsten seine Beistimmung; und maßt er sie sich eigenmächtig an, so macht er sich nichts weniger als beliebt, vielmehr noch lächerlich. Willst du deinem Glanze noch etwas zusetzen, so geschehe

es

es durch edle Thaten. Goldne oder silberne Standbilder von dir erlaube nie: sie sind Geldverschwendung, leicht zu stehlen, und von kurzer Dauer: lieber errichte dir durch Wohlthun ächtere und unsterbliche Denkmale in den Herzen der Menschen. Auch einen Tempel erlaube nie dir zu bauen, unnütz wird unermeßliches Geld auf Tempelpracht verwendet, das man weit besser zu Staatsbedürfnissen verwenden kann. Wahrer Reichthum wird nicht sowohl durch starke Einnahme, als durch verminderte Ausgabe erworben, und er und Tempel können dir wahren Ruhm nicht geben. Tugend setzt Sterbliche den Göttern gleich, aber durch Wahlstimmen der Menschen ward nie ein Gott. Sey du nur immer der rechtschaffne Mann, und der gute Fürst, so ist dein Tempel die ganze Welt, Heiligthum für dich — jede Stadt, Ehrensäule — jeder Bürger; immer wirst du und dein Werth tief in jedes Herz geprägt seyn. Dem schlechten Regenten macht alles dies doch keine Ehre, stände er auch in allen Ständen zur Schau da; alles schändet ihn nur mehr, denn es sind Tropäen der Tirannei, Denkmahle seiner Ungerechtigkeit, und je länger sie dauern, desto länger lebt seine Schande fort.

Strebst du also nach wahrer Unsterblichkeit, so gehe den von mir vorgezeichneten Weg. Sey selbst immer und überall Verehrer der Götter, die unser Vaterland zu den seinigen gemacht hat, und zu ihrem Dienst halte auch die Bürger

ger an. Wer fremden Götterdienst einführen will, den begünstige nicht, strafe ihn, nicht nur in Rücksicht auf die Götter denn wer sie verachtet, der wird sich auch über alles andere hinweg zu setzen bereit seyn — sondern auch, weil solche Leute mit fremden Göttern, auch zu fremden Sitten verleiten. Die Folgen sind Verschwörungen, Rebellion geheime Zusammenkünfte — alles Dinge, die den monarchischen Staat nichts weniger, als angemessen sind. Götterverächter und umherziehende Wunderthäter dulde nirgends. Die Zukunft vorher zu sagen ist nothwendig, und Auspices und Auguren mußt du allerdings beibehelten; bei ihnen mag sich Raths erholen wer Lust hat; aber Gaukler darfst du schlechterdings nicht dulden. Nur gar zu oft haben solche Leute zuweilen als wahre, größtentheils als Lügenpropheten, andere zu kühnen Unternehmungen verleitet. Um nichts besser sind viele, die sich mit dem Namen der Philosophen brüsten; ich rathe dir also, auch auf diese ein wachsames Auge zu haben. Wenn du einen Arius und Athenodor als brave würdige Männer erprobt hast, so darfst du nicht glauben, daß alle, die sich für Philosophen ausgeben, diesen Männern gleich kommen; tausenderlei Unglück haben sie schon über Nationen und einzelne Menschen durch einen so blendenden Namen gebracht,

Liebe zum Frieden darf zwar den Wunsch, noch höhere Macht zu erreichen, nie zu lebhaft werden lassen; dennoch mußt du Alles, was zu

ei-

einem Kriege gehört, immer im bereitesten Stande erhalten, damit sich keiner erfreche oder nur gelüsten lasse, dich anzugreifen, — thut er's dennoch, ohne Mühe sogleich deine Rache fühle. Und wenn du, um feindliche Absichten zu entdecken, und aus andern guten Gründen, in allen Provinzen deines Reiches Kundschafter nothwendig halten mußt, die mit Aug und Ohr genau beobachten, und alles, was deiner Wachsamkeit und Verbesserung bedarf, an dich berichten müssen; so mache dir es doch zum Grundsatz, nicht geradhin ihren Berichten zu glauben, sondern alles genau zu prüfen. Giebt es doch der Menschen gar zu viele, die aus Feindschaft gegen andere, oder um sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen, vielleicht auch aus Gefälligkeit gegen einen dritten, oder weil man ihnen ein verlangtes Geschenk versagte, Andern zu schaden suchen, und sie als Empörer angeben, die gegen den Monarchen gefährliche Absichten oder Reden sich hätten zu schulden kommen lassen. Du darfst ihnen also nie zu leicht glauben, mußt desto genauer auf den Grund forschen. Hättest du etwa vielleicht etwas eher glauben sollen, so kann doch das nie von zu üblen Folgen seyn; bist du hingegen zu rasch, so kannst du einen Fehler begehen, den du nie wieder gut zu machen vermagst. Jeden Rechtschaffenen Mann in deinem näheren Gefolge, sey's ein Freigelassener, oder ein anderer, zu ehren, ist Billigkeit, ist Pflicht: sie sind der Glanz deines Hofes

fes, und treue Wächter für deine Sicherheit. Nur übermäßig dürfen sie sich nicht erheben; alle vielmehr müssen sich in den engsten Gränzen der Bescheidenheit halten, um dich nicht selbst in üblen Ruf zu bringen. Jede Handlung, sie sey gut oder schlecht, wird man dir beimessen, und alle werden deinen eigenen Werth nach dem bestimmen, was du deinen Hofdienern erlaubest. Mächtigere dürfen nie andere über die Gebühr drücken, oder bei dir verleumden; aber Macht allein, darf auch keinem zum Vorwurf gereichen, wenn er nur sonst keinen Fehler hat. Den Geringern schütze nachdrücklich, wenn ihm zu viel geschieht, aber sey auch nicht gegen seine Klagen zu leichtgläubig; untersuche die Sache selbst ohne Rücksicht auf Personen, ohne nur immer mißtrauisch gegen jeden Mächtigern oder zu partheiisch für den Geringern zu seyn. Handwerker und nützliche Künstler, muntre durch Belohnungen auf; wer nichts thut, oder nichts Kluges thut, den züchtige; so werden die einen durch eigenen Nutzen ermuntert, die andern durch Strafe zurück gehalten, bessere Hauswirthe und nützlichere Bürger werden. Schön wär' es, wenn du die Proceffe der Privatpersonen, so viel möglich verringertest, wenigstens bald entscheiden liesest; noch schöner, der Raserei ganzer Städte und Provinzen Einhalt zu thun, und nicht zuzugeben, daß sie zur Erfüllung eines für deine Regierung, Gesundheit oder Glück gethanen Gelübdes, Andere zwingen wollen,

etwas über ihre Kräfte zu thun oder aufzuwenden. Ihre Streitigkeiten und gegenseitige Eifersucht mußt du aus dem Grunde ausrotten, und weder leere Beinamen, noch andere, nur Zankereien veranlassende Vorrechte ihnen gestatten, sich anzumassen. Siehst du hierinn keinem nach, so wirst du gewiß gern alle willig so wohl in diesem Punkte, als auch zu Befolgung anderer Befehle, dich selbst, oder den Staat betreffend finden: denn Ausnahmen bringen auch das bestgegründete Staatsgebäude aus seinen Fugen. Ueberhaupt darfst du demnach dir eine Bitte nicht einmal vortragen lassen, die du nicht gewähren könntest; vielmehr mußt du auf den ernstlichen Zwang denken, daß man es ganz unmöglich finde, etwas Unbilliges zu begehren.

Ein wichtiger Rath ist ferner der, nie deine Gewalt zu mißbrauchen, oder zu glauben, du verlöreſt etwas, wenn du nicht gerad alles, was du thun könnteſt, auch wirklich thäteſt. Je mehr es in deiner Macht steht, alles, was du willst, auch auszuführen, desto mehr mußt du geneigt seyn, nur immer das zu wollen, was du wollen darfst. Immer prüfe dein eigenes Herz, ob du an dem, was du thust, recht thust oder nicht; ob du die Liebe, oder Abneigung, dadurch erwirbst, um denn das eine zu thun, das andere zu lassen. Glaube doch nie, du hätteſt wohl gar ein Uebriges in deiner Pflicht gethan, wenn du dich etwa nicht tadeln höreſt; erwarte nicht, daß einer so ganz ohne Kopf auftre-

treten werde, dir laute Vorwürfe zu machen? Das wird doch wahrhaftig keiner thun, und wenn er sich an seinen Rechten auch noch so sehr gekränkt fühlte. Gerad umgekehrt — Lob müssen Bedrückte oft öffentlich ihrem Beleidiger bringen, nur um dem Verdachte der Unzufriedenheit auszubeugen; und der Regent darf die Gesinnung seiner Bürger nicht nach dem schätzen, was sie laut sagen, sondern nach dem, was sie wahrscheinlich denken.

Dies sind ohngefähr die Rathschläge, die ich für dich nützlich fand: mehrere übergeh ich, weil Eine Rede unmöglich sie alle zusammenfassen könnte; Nur Eine Hauptbemerkung erlaube mir noch, die sowohl bei dem, was ich gesagt habe, als bei dem, was ich noch sagen könnte, anwendbar ist. Alles, was dir in dem Falle, wenn du Unterthan wärest, an deinem Fürsten gefallen würde, das thue auch du unaufgefodert und freiwillig; so wird nichts dir mißlingen, alles den glücklichsten Erfolg haben. Das Vergnügen darüber wird dein Leben zum angenehmsten, zum gefährlosesten machen. Muß nicht jeder Bürger dich als seinen Vater, als seinen Beglücker betrachten und lieben, wenn er in dir den bescheidenen, den tugendhaften, den treflichen Mann im Kriege und Frieden sieht? — wenn du keinem in Wort und That zu viel thust? — wenn du dich deinen Bürgern in allem gleich setzest? — nicht, im Besitz der reichsten Schätze, nur immer Geld von ihnen

ver-

verlangst; nicht, für deine Person Schwelgen, sie in drückender Armuth seufzen lässest; nicht eigener Leidenschaften Sclav, nur immer Moralen predigst; immer überall zu ihrer Denkungsart, zu ihren Sitten herabläßest? Ja gewiß, dann wirst du in dir selbst, und in dem Bewußtseyn, Niemanden zu viel gethan zu haben, alles finden, was dir frohen, getrosten Muth gewähren kann; — dann, glaube mir, werden alle dich lieben, keiner dir deinen Thron beneiden. Und wenn dies ist, so muß dein Leben das angenehmste seyn: denn was läßt sich Angenehmeres und Glücklicheres denken, als sich selbst, beym Bewußtseyn der Tugend, im Besitz jeder Menschenfreude, sich im Stande sehen, Andere um sich her eben so glücklich zu machen.

Und wenn du denn dies, und alles bisher gesagte überdenkest, so folge mir, und stoße das Glück nicht von dir, das dich aus dem Menschengeschlecht aushob, und zur Monarchie machte, Vielleicht behagt Alleinherrschaft dir selbst, nur möchtest du nicht gern den allgemein gehaßten Namen eines Königs annehmen; nun so sey uns Regent unter den Namen Cäsar. Verlangst du noch ausserdem andere Ehrennahmen, so wird man den eines Imperator dir eben so wenig, als deinem Vater versagen, und sonst mit jedem andern dich gern beehren, so daß du alle Vortheile der uneingeschränktesten

Herr-

Herrschaft, ohne doch einen Neiderweckenden Namen zu führen, genießen kannst.

## Lobrede auf den August, gehalten von Tiberius. Nach Dio Kassius.

Was über des nun vergötterten Augusts Privatleben von einem Verwandten gesagt werden konnte, das hat bereits Drusus aufgeführt; weil aber auch einer mehr feierlichen Lobrede der Senat mit Recht ihn würdig gefunden hat, so besitze ich Selbstgefühl genug, zu glauben, daß der Auftrag einer solchen Rede vor allen auf mich fallen mußte. Wer könnte mit mehrerem Recht, als ich, sein Sohn und Erbe, sein Lobredner geworden seyn? — und dennoch kann ich mir selbst die Besorgniß nicht verheelen, daß meine Rede weit hinter eurer Absicht, ihn zu ehren, weit hinter seiner Würde zurückbleiben werde. In der That müßte ich, wenn ich vor einer Versammlung aufträte, die den Mann nicht gekannt hätte, gar sehr befürchten, der aufmerksame Hörer möchte des Mannes Werth nach meinem Rednertalent abmessen. Aber Beruhigung ist es für mich, daß ich zu Männern spreche, die von allem aufs genaueste unterrichtet, von allem durch eigene Erfahrung überzeugt sind, und eben deshalb ihn einer feierlichen Lobrede würdig gefunden haben. In dieser Rücksicht darf ich hoffen, daß ihr meine, des Redners Fähigkeit nicht zum Maßstab seiner Verdien-

dienste nehmen, vielmehr durch euer eigenes Bewußtseyn meinen Vortrag unterstützen, und das Mangelhafte desselben durch Selbsterinnerung an seine Thaten ersetzen werdet. Nur auf diese Art wird die Allgemeinheit seines Lobes zu erhalten seyn: — ich darf ja nur, wie im musikalischen Chor, den Ton angeben, ihr fallet dann mit Einem Munde ein. Weniger oder vielmehr gar nicht fürchte ich dagegen, den Vorwurf der Schwäche, weil ich etwa eure hohe Erwartung zu befriedigen nicht vermag, oder daß ihr das Verdienst des Mannes zu beneiden im Stande wäret, daß eures so sehr überwiegt. Zuverlässig glaub ich behaupten zu können, daß das Menschengeschlecht vereiniget, des Mannes Lob nach Würden zu preisen nicht vermöchte, und daß freiwillig ihr Alle gern ihm das Uebergewicht einräumet; ihn darüber, daß ihm keiner gleich kommt, so wenig beneidet, daß ihr vielmehr selbst euch seiner Ueberlegenheit freuet. Je höher sein Verdienst über dem eurigen steht, desto mehr Vortheile werdet ihr ja durch ihn erhalten zu haben gestehen müssen; und so wird das Gefühl, hinter ihm zurück zu bleiben, nichts weniger als Neid, so müssen die durch ihn euch zugeflossenen Wohlthaten nur desto grössere Verehrung würken.

Ich fange meine Rede da an, wo er an Staatsgeschäften Theil zu nehmen anfing, und dies geschah in den frühesten Jahren des jungen Mannes. Gewiß, einer der glänzendsten Vor-

zü-

züge Augusts war es, daß er, den Knabenjahren entwachsen, kaum werdender Jüngling, die Zeit hindurch, wo der vergötterte Cäsar den Staat so treflich regierte, sich durch Wissenschaften zu bilden suchte; denn aber bei der über Cäsars Ermordung entstandenen allgemeinen Verwirrung, eben sowohl gerechter Rächer seines Vaters ward, als auch den nöthigen Schutz gewährte, ohne die Menge seiner Feinde zu fürchten, ohne die Wichtigkeit der Geschäfte sich schrecken, ohne von seinen jungen Jahren sich hindern zu lassen. Und könnten wohl Alexander den Macedonier und Romulus, der Römer, die man doch immer als ausgezeichnete Beispiele von jungen Männern aufstellt, die schon als solche sich durch Thaten berühmt machten, eine Vergleichung mit ihm aushalten? doch, ich will eine solche Vergleichung jetzt nicht anstellen, weil ich durch eine vortheilhafte Schilderung dieser Männer, deren Verdienst ihr eben so gut kennt als ich, Augusts Verdienste herabwürdigen zu wollen scheinen könnte. Nur mit Herkules und dessen Thaten ließ sich vielleicht eher eine passende Vergleichung machen; aber auch sie dürfte vielleicht meiner Absicht in so fern nicht angemessen seyn, weil jener als Kind Schlangen erdrückte, als Mann einen Hirsch und Eber, wenn's hoch kam, einen Löwen, nicht aus eigenem Triebe, vielmehr auf eines andern Befehl erlegte; August hingegen nicht unter Thieren, nein — unter Menschen wandelnd,

delnd, aus eigenem Trieb, durch glückliche Kriege und weise Gesetze, gegründetes Glück dem Staat, glänzenden Ruhm sich selbst verschafte. Dies, und nichts anders war ja der Grund, warum ihr ihn zum Feldherrn wähltet, zum Consul ernanntet, wo andere noch nicht daran denken, den ersten Feldzug mitzumachen.

Dies war Augusts erster Schritt, den er in die große Welt that; der erste Punkt, von dem meine Rede ausgieng. In der Folge bemerkte er, daß der größere und mächtigere Theil des Volks und des Senats auf seiner Seite sey, obgleich Lepidus, Anton und (Sertus) Pompejus, Brutus und Cassius einige unruhige Köpfe zu Ausführung ihrer Absichten brauchten. Weil er befürchten mußte, der Staat, in so viele, zumal Bürgerkriege auf einmal verwickelt, müsse nothwendig so zerstückt oder erschöpft werden, daß er ihm auf keine Weise wieder aufzuhelfen im Stande wäre, so legte er alle diese Kriege auf die weiseste und gemeinnützigste Art bei. Er wußte deshalb die mächtigsten, und die Stadt zunächst betrohenden Männer auf seine Seite zu bringen, und durch sie bekriegte er denn die andern; und so bald er diese aus dem Wege geräumt hatte, befreyte er uns auch von jenen. Lieber wollte er doch Einige wenige, selbst mit Widerspruch seines Herzens andere aufopfern, nur um desto Mehrere zu retten — lieber wollte er sich nach jedem, so gut er könnte bequemen, um nicht mit Allen

zugleich Krieg führen zu dürfen. Er für seine Person gewann dabei freilich nichts, aber der Erfolg war für uns alle offenbar nützlich. Doch, wer könnte sichs einfallen lassen, seine Thaten in bürgerlichen und auswärtigen Kriegen einzeln aufzählen zu wollen, zumal, da man die einen freilich ganz nicht geschehen wünschen muß, die andern durch die mit ihnen erhaltene Vortheile weit kräftiger für ihn, als irgend ein Redner sprechen; überdies viele auf Rechnung des Glücks, oder der Geschicklichkeit helfender Bürger oder Bundsgenossen zu schreiben sind, die also diesen nicht minder als ihm zum Verdienst anzurechnen wären, und überhaupt eine Vergleichung mit andern nothwendig machen würden. Ich glaube einer solchen Aufzählung seiner Thaten um so mehr überhoben seyn zu können, da ihr sie so vielfach in Schriften verzeichnet, in Denkmahlen aufgestellt lesen und sehen könnet. Aber was so ganz und allein Augusts Werk war, was nie ein Sterblicher vor ihm that, alles was unsern Staat nicht nur aus vielen und wichtigen Gefahren rettete, sondern ihn auch glücklicher und mächtiger machte, dies, dies allein soll der Gegenstand meiner Rede seyn. Nur dies wird ihm selbst wahren, unbezweifelten Ruhm bringen, auch den Aeltern im Volk ein untadelhaftes Vergnügen verschaffen, euch, den Jüngeren die zuverlässigste Anleitung zur Kenntniß unseres Staats und seiner Verwaltung geben.

So-

Sobald also August, (ein Name, den ihr ihm selbst um diese Verdienste gabt) die bürgerlichen Kriege geendigt, und alles gethan und geduldet hatte, nicht was eigener Wille, sondern Rathschluß der Götter, ihn thun und dulden hieß, so war seine erste Sorge dies, die meisten seiner Gegner, die ihr Leben in Schlachten gerettet hatten, zu begnadigen, ohne sich irgend worin von Sylla's Beispiele mißleiten zu lassen, dem man doch den Namen des Glücklichen gab. Ich will sie nicht alle aufzählen — diese Begnadigten; aber wer kennt nicht einen Sossius, einen Scaurus, des Sextus) Pompejus Bruder, einen Lepidus selbst, der seine Besiegung so lange überlebte und Haupt der Kirche bis auf den letzten Tag seines Lebens blieb? Seine zweite Pflicht setzte er darein, zwar seine Anhänger reichlich zu belohnen, nie aber Frevel und Uebermuth zu erlauben. Aber ihr kennet ja diese Begünstigten, unter ihnen vorzüglich einen Mäcen und Agrippa zu gut, als daß ich sie hier zu nennen brauchte. Diese beiden Grundsätze waren es, die ihn vor allen andern seines gleichen auszeichnen. Zwar sind mir die Beispiele anderer nicht unbekannt, die ihren Feinden auch verziehen, oder ihren Vertrauten keine Insolenz erlaubten; aber Ein Mann besaß doch nie vorher beide Tugenden zusammen, oder ausdauernd und im gleichen Grade. Beweise dafür sind Silla und Marius, die selbst ihrer Gegenstreiter Kinder ih-

rer Rache fühlen ließen. Geringere Männer will ich nicht einmal anführen. Pompejus und Cäsar waren nun zwar von diesem Fehler beinahe ganz frei, aber sie erlaubten doch ihren Freunden nur gar zu oft, was sie sich selbst nicht erlaubten. August hingegen wußte in beiden eine so glückliche Mischung zu treffen, daß seine Gegner in ihrer Besiegung ihren eigenen Sieg nicht verkannten, und seine Mitstreiter mit den Belohnungen ihrer Tapferkeit sich gern begnügten.

Alle diese Thaten hatte er ausgeführt, hatte jeden noch übrigen unruhigen Kopf durch menschenfreundliche Behandlung verbessert, hatte seine siegreiche Armee durch Belohnungen zur Mäßigkeit gewöhnt; — Waffen und Schätze, alles stand ihm zu Gebot, sich ohne Widerspruch als einzigen Gebieter des Staats, der er durch seine Thaten ohnedem war, zu behaupten. Dennoch wollte er nicht Gebieter, wollte nur Arzt seyn, der den krank übernommenen Staatskörper uns ausgeheilt, und völlig gesund wiedergäbe. Wie viel dies sagen wolle, könnet ihr daraus vor andern abrechnen, daß Pompejus und Metell, welche zu ihrer Zeit nicht geringe Macht besaßen, sich eurer Väter Lob darüber verdienten, weil sie die Armeen, mit denen sie bisher Kriege geführt hatten, freiwillig entließen. Und — wenn diese Männer durch Entlassung einer geringern, nur auf gewisse Zeit ihnen überlassenen Macht, und bei Gegnern, die ihnen dieselben beizubehalten, nie würden gestat-

tet

tet haben, sich schon so großen Beifall erwarben; wie würde der Redner im Stande seyn, Augusts Edelmüthigkeit nach Würden zu preisen, der alle eure so zahlreichen Armeen zusammen unter seinen Befehlen hatte, der aller eurer so beträchtlichen Schätze, Herr, über alle Furcht, oder nur Mißtrauen gegen andere erhaben war, dem ein allgemeiner Beifall nicht entstand, wenn er sich selbst zum Monarchen erklärte, — und dennoch von dem allen keinen Gebrauch machen wollte, und Armeen und Provinzen und Gelder euch zu freien Händen zurückgab? Um so mehr war es Pflicht für euch, ihm eure billige Denkungsart dadurch zu bewähren, daß ihr in seinen Plan, in den Privatstand zu treten, nicht eingehen wolltet; vielmehr in der Ueberzeugung, daß Volksgewalt dem Staat in der Lage nicht angemessen, nur Obermacht in eines Mannes Hände gelegt, das einzige Rettungsmittel sey, zwar gegen ihn die Wendung nahmet, daß ihr den Freistaat selbst nicht hergestellt wünschtet, im Grunde aber nur neuen Bürgerkriegen vorbeugen wolltet; — ihn also, den durch so viele Thaten erprobten Mann, zum Monarchen erwähltet, wenigstens auf einige Zeit euer Beherrscher zu seyn zwanget, — und dann, von seinen Verdiensten durch neue Beweise versichert, ihn zum zweiten und dritten = und = vierten = und fünftenmal die Staatsverwaltung von neuem zu übernehmen nöthiget.

Und euer Entschluß war in der That der beste, den ihr nehmen konntet. Wer wünschte nicht ohne eigene Mühe sich zu retten, ohne eigene Gefahr sich glücklich zu sehen, und alle Vortheile einer Staatsverfassung im Ueberfluß zu genießen, ohne doch an den Sorgen für sie Theil nehmen zu dürfen? Und wer hat wohl nur seine eigene Familie, geschweige Millionen Menschen, besser beherrscht, als August? — er, der Gefahren und Kriegen ausgesetzte Provinzen zu schützen und zu erhalten selbst übernahm, die friedlichen und Gefahrlosen euch zurückgab? — er der so viele stehende Armeen, um euch Kriege zu ersparen, hielt, und dennoch seine Krieger keinem von euch lästig, für jedes Ausland zwar zu furchtbaren Hütern, fürs Vaterland zu den friedlichsten stillsten Mitbürgern bildete? Nie hat er Senatoren die ihnen durchs Loos zugefallenen Provinzen entzogen, ihnen vielmehr noch mehrere Belohnungen ihrer Verdienste zugegeben; nicht hat er bei öffentlichnn Berathschlagungen ihr Stimmrecht genommen, vielmehr die offenste Freimüthigkeit, ohne daß sie das geringste dabei wagten, zugestanden. Dem Volke nahm er zwar schwere, verwickelte Rechtssachen ab, und überließ sie der genauern Untersuchung ordentlicher Richter, aber das Stimmrecht in Comitien ließ er ihnen, nur daß er die bisherige Zanksucht in Ehrgefühl umstimmte, die Amtsbewerbungen selbst von falchen Ehrgeitz reinigte, und auf wahres Verdienst zurück-

rückleitete. Wirthschaftlich vermehrte er seine eigenen Schätze, um sie zum gemeinen Besten anzuwenden; gemeines Gut suchte er wie sein eigenes zu erhalten, — dies sey für ihn fremdes Gut; wovon er nichts in seinen Nutzen verwenden dürfe. Alle verfallenen öffentlichen Gebäude hatte er wieder herzustellen veranlaßt, ohne den Ruhm derer, die einen solchen Bau unternehmen, sich anzumaßen; viele hat er neu, theils in seinem, theils in anderer Namen entweder selbst aufgeführt, oder andern aufzuführen überlassen, immer mit Hinsicht auf den Vortheil des Staats, und ohne den davon zu erwartenden Ruhm dem Privatmanne zu beneiden. Wenn er den Frevel seiner liebsten Günstlinge unabbittlich bestrafte, so ließ er bei Fehlern Anderer immer Gelindigkeit vorwalten, und wenn er jeden der Verdienst besaß, ohne Neid sich selbst gleich geschätzt sah, so machte er es auch Keinen zum Vorwurf, der ihn nicht gerade zum Muster seines Lebens annahm. Selbst von denen, die Meuterei wider ihn stifteten, bestrafte er nur die, für welche ein längeres Leben nur größeres Unglück gewesen wäre; die übrigen behandelte er so sanft, daß viele Jahre hindurch von keinen gegründeten, oder ungegründeten Klagen über tückische Nachstellung etwas zu hören war. Daß er Feinde hatte, darüber darf man sich nicht wundern: machen es doch selbst Götter nicht Allen recht. Und wer wollte auch bei Bestimmung des Werthes ei-

eines guten Regenten die Bosheit Anderer, und nicht vielmehr desselben eigene Thaten zum Maßstab nehmen?

Nur von seinen wichtigsten und glänzendsten Handlungen habe ich euch, Quiriten, eine allgemeine Uebersicht geben wollen: denn wer sie alle einzeln genau auf zählen wollte, der würde auf mehr als einen Tag Beschäftigung finden. Ueberdies darf ich zuverläßig glauben, daß bei dem wenigen, was ich sagen konnte, euer Gedächtniß dennoch euch an alles Uebrige erinnern, und für die Kürze meiner Rede schadlos halten werde. Wortprunk konnte ohnedem in Allem, was ich über ihn sagen wollte, meine Absicht so wenig seyn, als die eurige, Wortprunk zu hören; vielmehr nur die, seine so vielen wohlthätigen Handlungen auf immer in dem rühmlichen Andenken eures dankbaren Herzens zu erhalten. Und welcher Senator könnte ihn je vergessen? ihn, der die von den Bürgerkriegen noch übrigen schlechten Männer auf die gelindeste Art aus dem Senat entfernte, den Beibehaltenen eben dadurch neuen Glanz, neue Würde gab, und durch Geschenke sie bereicherte? — ihn, der beym Umstimmen im Senat sich kein Vorrecht über Senatoren anmaßte, alles mit ihnen gemeinschaftlich verhandelte, jedes wichtigere und dringendere Geschäft entweder in vollem Senat, oder bei eintretendem Alter und Kränklichkeit in seinem Hause durch einen von Zeit zu Zeit gewechselten Ausschluß ihnen mittheil-

theilte? — Welcher Römer überhaupt sollte nicht mit Vergnügen an ihn zurückdenken; dem sie öffentliche Gebäude, Geldgeschenke, Lustgefechte, Schauspiele, ruhiges Leben, Ueberfluß an Lebensbedürfnissen, Sicherheit nicht nur gegen Feinde und boshafte Mitbürger, sondern auch gegen ungefähre Zufälle, denen die Menschheit oft bei Tag und Nacht ausgesetzt ist, zu denken haben? — Welcher Bundsgenoß schätzt ihn nicht noch immer, da er ihm seine Freiheit gefahrlos, und seine Hülfspflicht unschädlich machte? — Welcher Provinzial ehrt ihn nicht, da er keinen von ihnen frevelhaft behandeln, oder unterdrücken ließ? — Wer überhaupt könnte einen Mann vergessen, der für sich arm, nur für den Staat reich war, der wirthschaftlich für sich, lieber Aufwand zum Vortheil Anderer machte? — der immer sich jeder Gefahr und Arbeit für euch unterzog, ohne doch euch nur durch Begleitung, wann er verreißte, durch Einholung, wann er zurückkam, lästig zu werden? — der an festlichen Tagen jeden gemeinen Bürger in seinem Pallaste vor sich ließ, an andern Tagen vor dem Senat, in der Curie selbst, seine Verbeugung machte? — Wer könnte seine so vielen, so weislich überdachten Gesetze vergessen, die den beleidigten Theile hinlängliche Genugthuung verschaften, und dem Beleidiger dennoch nie eine zu übertriebene Strafe zuerkannten? — Wie? darf ich seine Belohnungen, die er auf gesetzmäßige Ehen setze,

te, oder die Geschenke erwähnen, die er den Soldaten, und dennoch nicht auf fremde Kosten gab? — oder seinen Grundsatz, an dem, was ihm Götterbestimmung zugetheilt hatte, sich begnügen zu lassen, und nicht noch immer mehr besitzen zu wollen? — Brauche ich es wohl anzuführen, wie er mit innigern Freunden Vergnügen und Kummer, Scherz und Ernst theilte, und jedem ohne Unterschied, wer einen nützlichen Rath zu geben, fähig war, freimüthig zu sprechen erlaubte? — jeden offenen Mann lobte, jeden Schmeichler haßte? aus eigenem Vermögen vielen wichtige Geschenke machte, alles, was ihm etwa Aeltern, Kinder verlassend, im Testamente vermachten, diesen zurück gab? — — Wie? sollte dies Alles je in Vergessenheit hinschwinden können? Habt ihr ihn doch selbst solcher Verdienste wegen, zum Regenten und Vater des Vaterlandes gemacht! habt ihn zu so vielen Ehren, zu so oftmaligen Consulaten erhoben, habt ihn endlich für Heros und Unsterblichen erklärt. Und ist er dies, so wären Thränen für ihn Beleidigung; so laßt jetzt seinen Körper in den Schoos der Natur zurückgehen, und verehrt auf ewig seinen Geist, als den Geist eines Gottes.

Nach dieser von Tiber abgelesenen Rede erhoben die Träger die Bahre, und trugen auf eigene Senatsverordnung den Leichnam durch das Triumphthor. Den Zug begleiteten Senatoren und Ritter, ihre Weiber, die Leibwache

und

und alles damals in der Stadt befindliche Römervolk. Nachdem man den Leichnam auf den im Marsfelde bereiteten Scheiterhaufen gelegt hatte, zogen erst sämtliche Priester um ihn herum, dann marschirten die Ritter, sie mochten im Dienst stehen oder nicht, nebst den als Besatzung in der Stade liegenden Legionarien in Parade auf, und jeder legte die von ihm ehemals erhaltenen Belohnungen seiner Tapferkeit auf den Holzstoß hin. Dann griffen die Centurionen, wie es der Senat verordnet hatte, nach den Fackeln, und zündeten den Scheiterhaufen an. Noch ehe er niederbrannte, ließ man einen Adler aus demselben auffliegen, der gleichsam des Todten Seele in den Himmel trüge. Die Versammlung gieng auseinander, nur Livia blieb mit dem vornehmsten Rittern noch fünf Tage an der Brandstätte, sammelte dann die Gebeine, und setzte sie in der kaiserlichen Gruft bei.

## Des Varus Niederlage nach Dio Kassius.

Das Gebürge war von vielen Thälern durchschnitten und uneben, die Bäume dicht und hoch gewachsen, so daß die Römer schon vor dem feindlichen Ueberfall, am Fällen derselben, an Wegbahnung und Brückenbau, wo er nöthig war, volle Arbeit hatten. Ueberdies führten sie viele Wagen und Lastthiere, als zögen sie

durch

durch Feindes Land bei sich; Kinder und Weiber und Troß in Menge folgten ihnen, und schon dies hinderte sie, sich auf dem Marsche zusammen zu halten. Ein heftiger Regenguß und Sturmwind überfiel sie, und trennte sie noch mehr; der Boden, um die Wurzeln und Stämme der Bäume schlüpfrig, machte jeden Schritt für sie gefährlich, und abgebrochene, herabstürzende Aeste und Kronen der Bäume vergrösserten die Verwirrung. In dieser unbehülflichen Lage befanden sich die Römer, als die Feinde von allen Seiten, unerwartet, durch die dichtesten Wälder, aller Schleifwege kundig, hindurch drangen, sie umflügelten und anfangs nur von weiten beschossen; denn aber, da die Römer viele der Ihrigen verwundet fallen sahen, und doch kein Feind sich wehren zu wollen schien, sich näher an machten. In Schlachtordnung konnten sich die Römer nicht stellen; Wagen und Wehrlose und Bewaffnete waren durcheinander gemengt; nirgend konnte man dazu kommen, die Glieder zu schließen; selbst an Zahl war man dem immer von neuen ansetzenden Feinde nicht gewachsen. Groß war der Römer Verlust, und sie konnten ihn doch nicht rächen.

Sobald sie dennoch einen schicklichen Platz fanden, wie er sich bei einem Waldgebirge denken läßt, schlugen sie ein förmliches Lager, verbrannten Wagen und anderes entbehrliche Geräthe, oder gaben es preis; setzten dann den folgenden Tag ihren Zug fort, und waren zwar

so

so glücklich, auf einen offenen Platz vorzudringen, erlitten aber auch hier Verlust. Dann brachen sie wieder auf, geriethen in neue Waldung, und wehrten sich zwar muthig gegen jeden Angriff, aber jedes Gefecht kostete Blut. Wenn sie im engen Terrein sich dicht zusammen hielten, um in gedrungen Gliedern, Reuter und Fußvolk vereinigt, gegen die Feinde auszufallen, wurden sie entweder durch sich selbst, oder durch die Waldung behindert. Mit anbrechendem Tage brachen sie weiter auf, aber starker Regen und Wind überfiel sie von neuem, ließ sie weder vorwärts dringen, noch da, wo sie standen Fuß fassen, und setzte sie sogar ausser Stand, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Pfeile und Wurfspiesse und Schilde, alle durchnäßt versagten ihnen ihre Dienste. Die Feinde hingegen waren größtentheils leicht bewaffnet, konnten frei und unbehindert Angrif und Rückzug einrichten, wie sie wollten, und litten also von Sturm und Regen weniger. Ueberdies war nun ihre Zahl bei weitem größer, wer vorher etwa noch furchtsam gewesen war, der hatte sich wenigstens um Beute zu machen, jetzt auch dazu gefunden. Desto leichter ward es ihnen, die weit schwächern Römer, die in den vorhergehenden Gefechten schon viele der Ihrigen verlohren hatten, zu umringen und niederzumachen, so daß Varus und die vornehmsten Heerführer, in Besorgniß, entweder lebendig gefangen oder vom grimmigen Feinde niedergemacht zu werden,

(denn

(denn verwundet waren sie schon) den traurigen, aber nothwendigen Muth faßten, in ihr eigenes Schwerd zu fallen.

So bald dies kund ward, verlor auch jeder andere, der vielleicht noch Kraft hatte, den Muth, sich zu wehren; die einen folgten dem Beispiel ihres Feldherrn, die anden warfen ihre Waffen hin, völlig gleichgültig, wem es einfallen würde sie niederzumachen. Fliehen konnte keiner, wenn er auch wollte. Ohne Widerstand ward Roß und Mann niedergestoßen, und alle wären auf der Stelle geblieben, oder in Gefangenschaft gerathen, wenn nicht die Barbaren zu erhitzt auf Beute gewesen wären. Nur dies machte, daß noch immer viele der Tapfern entkamen; die bei ihnen befindlichen Trompeter bliesen das bei schnellen Marsch übliche Stück, und veranlaßten dadurch, (denn Nacht war es, und kein Theil konnte den andern sehen) bei den Feinden die falsche Vermuthung, es käme Succurs von Asprenas.

## Germanikus, Römer und Germanier.

Ein

historisches Gemählde vom Tacitus.

Als Augustus starb, stand Germanikus in Germanien. Mit Lebensgefahr hatte er einen Aufstand des Heeres gestillt, und da er sich auf seinem Feldzuge dem Teutoburger Forste näher-

näherte, in welchem die Gebeine von den Soldaten des Varus noch unbegraben liegen sollten, wandelte ihm plötzlich der Wunsch und Gedanke an, ihnen die letzte Pflicht zu leisten. Das ganze Heer war heftig zum Mitleiden bewegt; man dachte sich Verwandte, Freunde, die Zufälle im Felde, und des Menschen ungewisses Schicksal. Nachdem Cacina voraus abgeordnet war, um das Dickigt der Forsten zu untersuchen, Brücken und Schüttungen über die Moräste und das trügerische Marschland zu schlagen, rückten die Truppen vor in eine traurige, im Anblick und in der Erinnerung gräßliche Gegend. Das erste Lager des Varus zeigte an seinem weiten Umfange und an der Ausmessung des Staabsquartieres, die Arbeit von drei Legionen. Weiter hin merkte man an der nur zur Hälfte aufgeworfenen Schüttung, an dem untiefen Graben, daß hier geringe Reste Posto gefaßt hatten; auf der Ebene sah man gebleichte Knochen, je nachdem die Soldaten geflohen waren, oder Stand gehalten hatten, einzeln oder in Haufen liegen. Darbei Stücke von Wurfspießen, Pferdeknochen und Schädel an Baumstumpfen befestiget. Im nahen Holze sah man die Altäre des Blutes, vor welchen sie die Kommandeurs der Legionen und hohe Stabsoffizire abgeschlachtet hatten. Einige, welche jene Niederlage überlebt hatten, aus der Schlacht und Gefangenschaft entwischt waren, erzählten dann „hier wären die Generale gefallen; dort die

Ad-

Adler genommen; zeigten die Stelle, wo Varus die erste Wunde bekommen, wo er durch den Stoß seiner eigenen selbstmörderischen Faust seinen Tod gefunden; von welcher Erhöhung Arminius zu den Seinigen geredet habe; wie viele Todespfahle für die Gefangenen errichtet, welche Todtengruben gegraben gewesen; wie man mit Fahnen und Adlern übermüthig seinen Spott getrieben habe."

Römische Truppen also begruben traurig und erbittert zugleich, die Gebeine dreier Legionen sechs Jahre nach der unglücklichen Schlacht. Da Niemand unterscheiden konnte, ob er die Reste von Angehörigen, oder andern, mit Erde bedecke, so begrub man sie alle als Freunde, als Blutsverwandte. Das erste Stück Rasen, zum Todtenhügel, ein angenehmes Geschenk den Todten, legte Germanikus, und nahm damit Theil an dem gemeinschaftlichen Schmerze Aller, die zugegen waren. Tiberius fand dieses gar nicht gut, weil er entweder alle Handlungen des Germanikus zum schlimmsten auslegte, oder weil er meinte, das Heer wäre durch den Anblick der Erschlagenen und unbegrabenen in seiner Schlachtgierde zurück gehalten worden, und der Feind sey weit mehr in Furcht gewesen, als er es war. Ueberhaupt hätte ein zum Augurat und zu hochheiligen religiösen Handlungen berechtigter und bestallter Feldherr an einer Todtenfeier keinen Theil nehmen sollen.

Doch wieder auf unserm Germanikus

zu

zu kommen, er folgte dem Feinde durch unwegsame Holzungen und in dem Augenblicke, da es sich thun ließ, befahl er der Reuterei, vorzusprengen, und den Feind von dem Terrain, das er besetzt hatte, zu vertreiben. Arminius machte mit den Seinigen, welche er befehliget hatte sich zusammen zu halten, und nach den Waldungen zurück zu ziehen, plötzlich links um, und gab denjenigen, die im Holze versteckt lagen, das Signal auszufallen. Durch diese frischen Truppen ward die Reuterei in Unordnung gebracht; die zur Hülfe anrückenden Reserve-Bataillons wurden im Gedränge der Fliehenden mit fortgerissen, und vermehrten die Verwirrung. Sie wären in einen Morast gedrängt worden, welcher dem siegenden Feinde, eben so genau bekannt, als denen, die ihn nicht kannten, verderblich war, hätte Cäsar nicht die Legionen aufmarschiren und vorrücken lassen. Daher Schrecken den Feinden, Muth den Römern; man schied mit gleichem Vortheile von einander.

Germanikus führte sein Heer nach der Ems zurück, und ließ die Legionen einschiffen. Caecina, der ein besonderes Corps befehligte, erhielt die Anweisung, er möchte, ob er gleich auf einer bekannte Straße zurück marschire, eilen, über die lange Brücke zu kommen. Das war ein schmaler Damm zwischen unabsehbaren Sümpfen, den vormals L. Domitius hatte schütten lassen. Auf allen Seiten umher war

ein schlammigter Boden, welcher bald durch zähen Koth den Schritt zurück hielt, bald durch Lachen unsicher machte. Nebenbey zog sich Gehölz in die Höhe. Dieses hatte Arminius besetzt, indem er, bekannt mit den Fußsteigen, durch einen schnellen Marsch den mit Bagage und Waffen beladenen Römern zuvor gekommen war. Caecina, der nicht sogleich sah, wie er die durch Länge der Zeit eingegangenen Brücken herstellen und zugleich den Feind von sich abhalten sollte, ließ auf der Stelle ein Lager schlagen, so daß ein Theil an die Schanzarbeit der andere zum Gefechte gieng. Die Barbaren strengten alle Kräfte an, durch die Vorposten zu brechen, und sich unter die Arbeiter zu mischen; griffen hier und da an, zogen sich ihnen in den Rücken, erschienen in der Fronte; es entstand ein gemischtes Geschrei der Arbeiter und der Fechtenden. Alles war den Römern nachtheilig; der Boden ein tiefer Morast, wo man weder fest stehen, noch ohne zu gleiten fortgehen konnte; ein schwerer den Körper niederdrückender Harnisch; sie konnten im Sumpfe ihren Wurfspieß nicht schwingen. Hingegen der Cherusker große und schlanke Glieder waren zu Gefechten auf morastigen Boden gewöhnt; ihre langen Spieße verwundeten auch noch in so weiter Entfernung; erst die Nacht brachte die weichenden Legionen aus dem nachtheiligen Gefechte.

Die

Die Germanier, unermüdbar wegen des guten Erfolgs, überließen sich auch itzt nicht der Ruhe? Was nur von Wasser den benachbarten Anhöhen entquillt, leiteten sie nach unten hin; der Boden ward überschwemmt; was von Schanzen aufgeworfen war, nieder gerissen, und so des Soldaten Arbeit verdoppelt. Es war der vierzigste Feldzug, welchen Cäcina als gemeiner Soldat und als Offizier gemacht hatte; Erfahrung in guten und schlechten Lagen machte ihn unerschrocken. Da er über das, was bevorstand, nachdachte, fand er am rathsamsten, den Feind zu nöthigen, sich innerhalb der Waldung zu halten, bis die Verwundeten und die schwere Bagage voraus gegangen wären; denn zwischen den Bergen und Morästen lief eine Ebene hin, auf welcher ein kleines Korps in Schlachtordnung aufmarschiren konnte. Der fünften Legion ward ihre Stellung auf der rechten, der einundzwanzigsten auf der linken Flanke angewiesen; die erste machte den Vor-, die zwanzigste den Nachtrab. Die Nacht war in mehr als einer Hinsicht unruhig. Die Feinde schmaußten ein festliches Mahl, erfüllten die niedern Gegenden und Wiederhalle der Forsten abwechselnd mit Liedern der Freude und Schlachtgesang. Bey den Römern schwache Wachtfeuer, einzelne abgebrochene Stimmen; hier lagen sie ordnungslos an den Pallisaden, dort wankten sie von Zelt zu Zelt, schlaflos mehr, als wachend, und den General durchschauderte

ein fürchterlicher Traum. Es war ihm, als sähe und hörte er, wie Q. Varus bluttriefend sich aus Morästen herausarbeite, ihn rufe, er aber ihm nicht folge, und die nach ihm ausgestreckte Hand zurück schlage. Bey Anbruch des Morgenlichts verließen die auf die Flanke befehligten Legionen, vielleicht aus Furcht, vielleicht aus Widerspenstigkeit, ihren Posten, und besetzten eiligst die Ebene oberhalb des Marschlandes. Diese Bewegung verleitete indeß den Arminius nicht, sogleich hervorzubrechen. Erst dann, als die Bagage im Morast und in Löchern stecken blieb, die Bedeckung in Unordnung gerieth, die Fahnen bald hier, bald da sichtbar wurden, und wie es unter dergleichen Umständen zu gehen pflegt, ein jeder für sich geschäftig, Aller Ohr für Komando schwachhörig war, da erst ließ er seine Germanen ausfallen. Siehe da; schrie er, siehe da Varus und Legionen durch dasselbe Schicksal zum zweitenmal besiegt! So rief er, brach mit einer auserlesenen Schaar durch das marschirende Heer, und ließ sein Geschoß vorzüglich auf die Pferde richten. Diese strauchelten in ihrem Blute und auf dem schlüpfrigen Marschlande, warfen ihre Reuter ab, sprengten, was ihnen in den Weg kam, aus einander, und zertraten die Gefallenen. Die mehreste Arbeit gab es um die Adler herum; sie konnten weder gegen die Menge einfallender Pfeile gerade vorwärts getragen, noch in dem Moraste fest ein-

ge-

geschlagen werden. Dem Cäcina, der alles Mögliche that, daß die Truppen Stand halten möchten, ward das Pferd unterm Leibe erschossen, er stürzte herab, und wäre umzingelt worden, hätte sich nicht die erste Legion vorgeworfen. Dazu half die Gierde des Feindes, welcher über dem Beutemachen des Niederhauens vergaß. Gegen Abend endlich arbeiteten sich die Legionen heraus ins Freie und auf festen Boden.

Aber damit war der Mühseeligkeiten Ende nicht da! es mußte ein Wall geschichtet und die Materialien dazu herbei geschaft werden; die Werkzeuge zum Ausgraben der Erde, zum Ausstechen des Rasens waren großen Theils verlohren; es waren keine Zelte da für die Rotten, keine Erquickung für die Verwundeten. Die Soldaten klagten laut, indem sie ihre von Koth und Blut besudelten Nahrungsmittel unter sich vertheilten, daß diese Nacht ihnen Verderben drohe, daß so vielen tausend Menschen nur noch ein einziger Lebenstag übrig wäre. Zufälliger Weise riß sich ein Pferd los, und trat, scheu gemacht durch das Schreien, einige, die ihm in den Weg kamen, nieder. Daher ein allgemeiner Tumult unter den Soldaten, welche meinten, die Germanier wären ins Lager eingedrungen, daß alles nach den Ausgängen stürzte, vorzüglich nach dem Thor hin, welches dem Feinde nicht zugekehrt war, und daher den Fliehenden mehrere Sicherheit versprach. Wie Cäcina

hör-

hörte, daß es ein blinder Lärmen wäre, er aber weder durch sein Ansehen, noch durch Bitten, selbst durch den Gebrauch seiner Hände den Soldaten zurück halten konnte, warf er sich der Länge nach unter dem Thore hin, und sperrte so durch Mitleiden, weil sie hätten über des Generals Körper hinschreiten müssen, den Weg. Zugleich machten es ihnen die Kommandeure und Hauptleute der Legionen begreiflich, daß ihre Bestürzung gar keinen Grund habe. Da sie endlich mit vieler Mühe bei dem Stabsquartiere zusammen gebracht waren, und den Befehl erhalten hatten, schweigend aufzumerken, setzte ihnen Cäcina ihre dermalige Lage, und was die Nothwendigkeit heische, aus einander. „Rettung, sagte er, liege allein in ihren Waffen; aber diese müßten mit Klugheit gebraucht werden; man müsse sich innerhalb des Walles halten, bis der Feind, des Erstürmens in Hoffnung gewiß, näher anrücke; dann müsse man von allen Seiten ausfallen; durch einen solchen Ausfall werde man an den Rhein gelangen. Flöhen sie, so erwarte sie mehr als ein Forst, tiefere Moräste und grausame Feinde; den Sieger hingegen Ehre, Ruhm, alles was ihnen daheime theurr und werth wäre, was sie nur im Felde auszeichnen könne. Von widrigen Eräugnissen schwieg er. Hierauf vertheilte er die Pferde der Generale und Kommandeurs, ohne alle persönliche Rücksicht, indem er von den seinigen anfing, unter die tapfersten Soldaten, so daß diese zuerst,

nach

nach ihnen das Fußvolk, auf den Feind fallen sollten.

Den Germaniern gieng die Nacht unter Hoffnung, Kampflust und Verschiedenheit der Meinungen ihrer Feldherren nicht weniger unruhig hin. Arminius rieth, man solle sie lassen aus ihrem Lager ausrücken, und dann in den Morästen unter ihrem Troß umzingeln. Ingviomer stimmte für raschere Maßregeln, welche Barbaren gewöhnlich mehr gefallen, nämlich, daß man des Lagers Wall mit den Waffen in der Hand einschlösse; die Erstürmung werde wenige Mühe machen, der Gefangenen würden Mehrere, die Beute unverdorbener seyn. Diesem Vorschlage gemäß schütten sie mit Tagesanbruch die Graben zu, oder füllen sie mit Faschinen, und klettern an dem Walle hinauf. Oben lassen sich nur einzelne Wachen sehen, und diese stehen dem Scheine nach vor Furcht wie angewurzelt da. Wie sie aber an den Verschanzungen hiengen, wird das Signal gegeben; Hörner und Trompeten ertönen, mit Schlachtgeschrei und Wuth fallen die Römer den Germaniern in den Rücken; hier, riefen sie spottend ihnen zu, hier giebt es nicht Waldung, nicht Sümpfe, hier hat auf gleich vortheilhaftem Terrain gleiches Waffenglück statt. Dem Feinde, der sich einen leichten Sieg, nur wenige und halbbewaffnete Feinde dachte, kam Trompetenschall und Waffenglanz je unerwarteter, desto furchtbarer, und so wurden sie, im Glück unauf-

aufhaltsam, im Unglück ohne Besinnung nieder gehauen. Arminius entfernte sich unverwundet, Inguiomer tödtlich verwundet aus dem Gefechte; der gemeine Mann ward gemetzelt, so lange Wuth und Tageslicht dauerte. Erst gegen Nacht kehrten die Legionen ins Lager zurück. Zwar setzte sie eine größre Zahl von Verwundeten, derselbe Mangel an Lebensmitteln in schlimme Verlegenheit; allein sie fanden Kraft, Gesundheit, Ueberfluß, Alles in der Vorstellung, gesiegt zu haben.

## Tiberius Nero Cäsar nach Sueton.

Das Klaudiussische Patriziergeschlecht — denn es hat auch ein plebejisches, an Macht und Würde nicht geringeres gegeben — stammt aus Regillä, einer Stadt der Sabiner. Von da ist es nach Rom, kurz nach desselben Erbauung, auf Anrathen des Titus Tatius, des Romulus Mitköniges, gezogen. Nach und nach ist es acht und zwanzig Mal zum Konsulat fünf Mal zur Dictatur, sieben Mal zur Censur, sieben Mal zum großen, zwei Mal zum kleinen Triumph gelangt. Unter mehrern Zunahmen hat es auch den, Nero, sich zugeeignet, welcher in der sabinischen Sprache brav, tapfer bedeutet. Die Geschichte nennt viele und große Verdienste vieler Klaudier für die Republik; aber auch viele Handlungen gegen dieselben.

Die-

Dieses Stammes war Tiberius Cäsar, und zwar von mütterlicher, wie von väterlicher Seite. Auch ward er der Familie der Liviusse einverleibt, indem ihn sein mütterlicher Großvater adoptirte. Diese Familie gehörte zwar zu den Plebejern, stand aber in hoher Achtung, ausgezeichnet durch acht Konsulate, zwei Censuren, drei Triumphe; berühmt durch unvergeßliche Männer, vorzüglich durch den Salinator und Drusus. Salinator hatte als Censor alle Tribus über Pausch und Bogen als Unbesonnene deswegen blamirt, weil sie ihn nach seinem ersten Konsulate zu einer Geldbuße verurtheilt, und dessen ungeachtet zum zweiten Mal zum Konsul und Censor gemacht hätten. Drusus hatte sich und seinen Nachkommen diesen Beinamen dadurch erworben, daß er den Drausus, einen feindlichen General, in der Schlacht mit eigner Hand erlegte. Seinen ersten Feldzug machte Tiberius als Legionscommandeur gegen die Kantabrer; darauf führte er das Heer ins Morgenland, setzte den Tigranes wieder in sein Reich, Armenien, ein, und krönte ihn, im Angesichte des ganzen Heeres mit dem Diadem. Auch die Fahnen, welche die Parther dem Krassus abgenommen hatten, nahm er in Empfang.

Indeß bald von allen Seiten Ueberfluß, Glück und Ehre ihn umströmten, beschloß er plötzlich in der Blüthe seiner Jahre, bei voller Gesundheit, Rom zu verlassen, und sich aus

den

den Augen des Publikums, so weit nur möglich, zu entfernen. Einige meinen, er sey, wie des Augustus Kinder heran gewachsen, nach dem Beyspiele des M. Agrippa, welcher, seitdem Marcellus zu den Staatsgeschäften gezogen worden, nach Mitylenä abgegangen, freiwillig aus dem zweiten, durch langen Besitz sich gleichsam zugeeigneten Posten zurück getreten; damit es nicht das Ansehen habe, als stehe er ihnen durch seine Gegenwart im Wege, oder als suche er, ihnen den Rang abzulaufen. Er selbst hat dieses, aber erst späterhin, als Ursache angegeben. Damals als er Urlaub nachsuchte, wendete er Ueberdruß an Staatsgeschäften und Erholung vor. Auch hörte er nicht auf seiner Mutter Flehen, noch auf seinen Stiefvater, welcher selbst im Senat laut klagte, daß er verlassen würde. Ja, als man ihn mit Gewalt zurück halten wollte, enthielt er sich vier Tage lang aller Nahrung. Nach erhaltener Erlaubniß eilte er nach Ostia, sprach kein Wort mit denen, welche ihn begleiteten, und küßte beym Abschiednehmen nur Einen und den Andern.

Auf der Insel Rhodus war er mit einer Wohnung, wie sie ein wohlhabender Privatmann hat, zufrieden; auch sein Landsitz war wenig besser; er lebte auf dem Fuß wie andere Bürger; gieng ohne Lictor, ohne Gerichtsdiener zum Verschicken in den Gymnasien umher, nahm von griechischen Gelehrten Besuche an, machte ihnen Gegenbesuch, und benahm sich gegen

gen sie beynahe, wie gegen seines Gleichen. Als seine tribunizischen Gewaltjahre zu Ende giengen, erklärte er endlich, er habe durch seine Entfernung den Verdacht vermeiden wollen, als rivalire er mit dem Kajus und Lucius. Nun aber, da er von dieser Seite nichts zu fürchten habe, und Beyde alt genug wären, den zweiten Posten im Staat ohne Mühe zu behaupten, bat er, seine Verwandten, nach welchen er sich sehne, besuchen zu dürfen. Dieses Gesuch ward ihm nicht allein abgeschlagen, sondern er erhielt oben drein einen Wink, sich aller Sorge um die Seinigen, die er so freudig verlassen hätte, zu entschlagen.

Nun blieb er wider Willen zu Rhodus, und zwar, was er mit Mühe durch seine Mutter erhielt, um diese Herabwürdigung zu bemänteln, als Stellvertreter des Augustus im Gouvernement. Das war die Zeit, wo er nicht bloß als Privatmann, sondern auch in Gefahr und Angst seine Tage hinbrachte. Er verbarg sich im Innern der Insel, um den Ehrenbezeugungen der Vorbeischiffenden auszuweichen. Denn kein General, keine Magistratsperson hatte in der Nähe zu thun, der nicht zu Rhodus angesprochen hätte. Er unterließ das Reuten und die gewöhnlichen Waffenübungen; er legte die römische Nationaltracht ab, bediente sich des griechischen Mantels, der griechischen Pantoffelschuhe. So brachte er zwei Jahre hin, von Tage zu Tage mehr verachtet und gehaßt.

Es

Es gieng so weit, daß die Einwohner einer asiatischen Stadt seine Brustbilder und Statuen niederrissen; und als bey einem vertraulichen Mahle seiner gedacht ward, einer von den Gästen dem Kajus versprach, wenn er es befehle, wolle er auf der Stelle nach Rhodus sich einschiffen, und des Verbannten — so nannte man ihn — Kopf holen. Diese Lebensgefahr, welche itzt nicht grundlose Furcht war, nöthigte ihn, theils selbst, theils durch seine Mutter auf das dringendeste um Erlaubniß zur Rückkehr zu bitten. Er erhielt sie, in einiger Hinsicht durch Zufall. Nämlich August wollte über das Gesuch lediglich nach dem Gutachten seines ältesten Sohnes entscheiden. Dieser war eben mit dem M. Collius gespannt, und dieserwegen dem Stiefvater erbittlich. Mit Einwilligung des Cajus also ward er zurück gerufen, doch unter der Bedingung sich auf keine Weise in Staatssachen einzumischen.

Indeß ward er in der Folge nach Germanien gesendet, Friede und Ruhe zu erhalten. Auf die Nachricht von dem Aufstande Illyrikums gieng er ab zur Führung dieses Krieges, welcher unter allen auswärtigen Kriegen, seit den punischen her, der schwereste gewesen ist. Er führte ihn drei Jahre lang mit funfzehn Legionen und einer gleichen Anzahl Hülfstruppen unter großem Mangel an allen Bedürfnissen, vornämlich an Fourage. Unerachtet er mehrmals abgerufen ward, blieb er wo er war, aus

Be-

Besorgniß, der so nahe und mächtige Feind möchte den Römern, wenn sie sich zurück zögen, auf dem Fuße folgen. Für diese Beharrlichkeit trug er großen Lohn davon. Ganz Illyrikum, so weit es sich zwischen Italien, Norikum, Thrazien und Macedonien, so wie zwischen der Donau und dem adriatischen Meerbusen ausdehnt, ward völlig bezwungen und unterwürfig gemacht. Sein damit erworbener Kriegsruhm erhielt durch die Zeitumstände keinen geringen Zuwachs. Denn um dieselbe Zeit gieng in Germanien Q. Varus mit drei Legionen zu Grunde, und man war allgemein überzeugt, die siegenden Germaner würden sich mit den Pannoniern vereint haben, wäre nicht vorher Illyrikum erobert worden.

Als er im nächsten Jahre wieder nach Germanien abgieng und bemerkte, daß des Varus Niederlage eine Folge seiner Unbesonnenheit und Sorglosigkeit gewesen sey, richtete er sich in Allem nach dem Gutachten des Kriegsrathes. Da er sonst immer seinem Kopfe allein folgte, und fremder Einsicht entbehren zu können meinte, rathschlagte er nun, ganz gegen seine Gewohnheit, mit anderen über des Krieges Führung. Auch war er auf alles ungewöhnlich aufmerksam. Als er über den Rhein setzen wollte, untersuchte er am Ufer des Flusses alle, nach strenger Ordnung auffahrende, Bagagewagen, daß nichts ohne Befehl und ohne Noth in die Schiffe abgeladen würde. Ueber dem Rheine hielt er es

gewöhnlich so, daß er auf bloßem Rasen speiste, oft unter freiem Himmel die Nacht zubrachte, und alle Befehle für den folgenden Tag, wenn schnelle Befehle zu ertheilen waren, schriftlich gab, und zwar mit der Anweisung, wenn etwas undeutlich schiene, ihn zu jeder Stunde der Nacht unmittelbar anzutreten. Auf Kriegszucht hielt er sehr strenge, führte Strafen und Beschimpfungen aus alten Zeiten wieder ein, und degradirte selbst einen Legionsgeneral, weil er einige wenige Soldaten mit seinem Freigelaßnen jenseit des Flusses auf die Jagd geschickt hatte.

Allgemein sagte man, August habe den Tiberius zum Erben seiner Obergewalt bestimmt, damit die Römer, von ihm gepeitscht, seine Zeiten zurück wünschen möchten. Allein ich lasse mich davon nicht abbringen, ein Mann von solcher Vorsichtigkeit und Erfahrung werde, vornämlich bei einer so wichtigen Sache, nicht ohne zureichenden Grund gehandelt und nach Abwägung des Guten und Schlechten im Karakter des Tiberius Jenes überwiegend gefunden haben. Hat Augustus doch in voller Volksversammlung geschworen, er habe ihn allein des Staatsbestens wegen adoptirt und in Briefen, welche noch da sind, behandelte er ihn als einen Mann von ausgezeichneter Erfahrung im Felde, als des römischen Volks einzige Stütze. Z. B. Wer nur mit dir den Feldzug gemacht hat, gesteht es ein, daß jener Vers auf

dich

dich angewendet werden könne: „ein Einziger durch Wachsamkeit stellt her den Staat, kommt mir ein Gegenstand tieferen Nachsinnens vor, oder bin ich sehr verdrießlich, wahrhaftig, dann vermisse ich meinen Tiberius, und es fällt mir aus dem Homer bey."

„Von ihm geleitet dringen wir unversehrt durch Feuer und Flammen; so hocherfahren an Weisheit ist er."

„Höre ich nun, daß von ununterbrochenen Strapazen, deine Kräfte schwinden, beym Himmel! Dann schaudere ich zusammen! schone dich, damit nicht, wenn wir hören, du liegest danieder, ich und deine Mutter sterben, und das römische Reich in Rücksicht seiner Weltherrschaft gefährdet werde. Ob ich bei Kräften sey, oder nicht, daran ist wenig gelegen, wenn nur du es bist. Mein Gebet an die Götter ist, daß sie dich uns erhalten mögen, für itzt und für die Zukunft! sie werden es thun, wenn sie anders das römische Volk nicht verworfen haben."

Des Augustus Tod ließ er nicht eher bekannt machen, als nach Ermordung des jungen Agrippa. Die Obergewalt nahm er zwar in der That sogleich in Besitz und übte sie aus, indem er Truppen, wie Oberherren ihre Garden, um sich hatte! Aber den Titel wies er von sich, er spielte hier das unverschämteste Narrenspiel; fuhr seine dazu rathenden Freunde an, daß sie es gar nicht verständen, welch ein Ungeheuer das Ding wäre, welches man Alleinregierung nen-

nenne. Durch zweideutige Antworten und hinterlistiges Zögern hielt er den bald bittenden, bald zu Fuß fallenden Senat dergestalt in Ungewißheit, daß endlich Einigen die Gedult riß, und Einer im Getümmel rief: „er solle zugreifen, oder es bleiben lassen." ein Anderer sagte ihm ins Gesicht: „andere Menschen pflegten das Versprochene langsam zu thun, er aber zögere zu versprechen, was er längst wirklich thue." Endlich nahm er doch, wie gezwungen und unter lauter Klagen, daß ihm ein schlimmes schweres Joch aufgelegt werde, die Oberregierung an, und zwar so, daß er erwarten ließ, er werde sie zu seiner Zeit niederlegen. Seine Worte waren: „bis ich jene Zeit erlebe, da es euch rathsam dünken könnte, mein Alter in Ruhestand zu setzen." Seines Zögerns Ursache war Furcht vor Gefahren, welche von mehrern Seiten drohten, so daß er öfters sagte: „er halte einen Wolf an den Ohren."

Seitdem diese Gefahren vorüber waren, lebte er anfangs auf dem Fuß, wie andere Bürger, ja wohl noch ein wenig eingeschränkter. Schmeicheleien verabscheute er dermaßen, daß er keinen Senator so wenig in Geschäften als bloß Ehren halber, seiner Sänfte sich nähern ließ. Auch gegen nachtheilige Urtheile, böse Gerüchte und Pasquille abgehärtet und gleichgültig, sagte er mitunter: „in einem freien Staate müßte Zunge und Gedanke frei seyn."

Einst-

Einstmals forderte der Senat Untersuchung solcher Vergehungen „wir haben keine Zeit, antwortete er, uns in mehrere Geschäfte zu verwickeln; fanget ihr so etwas einmal an, so findet ihr kein Ende; Jedermann wird euch unter diesem Vorwande, mit seinen Feindschaften behelligen. Man erinnert sich noch, daß er einst im Senat sagte, „hat er mich falsch beurtheilt, so werde ich mir Mühe geben, was ich thue und spreche, zu rechtfertigen; läßt er es dann nicht bleiben, nun so werde ich ihn gegenseitig hassen."

So etwas fiel desto mehr auf, weil er selbst wenn er mit dem Senat sprach, oder einzelnen sein Kompliment machte, die Höflichkeit beynahe übertrieb. Als er einst im Senat anderer Meinung war, als Q. Haterius, bediente er sich der Worte „ich bitte, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich, weil ich Senator bin, etwas frei gegen Sie spreche." Darauf wendete er sich gegen die volle Versammlung, „ich habe es oft gesagt, meine Herrn, und wiederhole es izt, daß ein guter und brauchbarer Gewalthaber, den ihr mit so großer, mit so unumschränkter Macht versehen habet, sich nach dem Senat, nach dem Volke und oft nach einzelnen Bürgern richten müßte. Es reuet mich auch meine Erklärung gar nicht,

daß ich an euch gute, billige und geneigte Herren bisher gehabt habe, und noch habe." Nie trat er in den Senatssaal unter Begleitung. Als er sich einmal Kränklichkeit halber, auf einem Sessel hinein tragen ließ, entfernte er so gleich Alle, die um ihn gewesen waren. Einigen Konsularen, die Heere kommandirten, verwies er es derb, daß sie ihre Berichte nicht an den Senat richteten, und daß sie, als von militairischen Belohnungen die Rede war, sich an ihn wendeten, gleich als ob sie hierinnen als Feldherren nicht freie Hand hätten. Den Statthaltern, welche neue Auflagen in Vorschlag brachten, gab er zur Antwort, „eines guten Hirten Pflicht wäre, den Schafen ihre Wolle zu nehmen, aber nicht, sie lebendig zu schinden."

Allmählig ließ er den Oberherrn merken, und bewährte sich als solchen im Guten und Bösen; doch blieb er in vielen Dingen lenkbar, dem gemeinen Besten geneigt, und widersetzte sich anfangs nur gesetzwidrigen Handlungen. So vernichtete er einige Dekrete des Senats, bot sich oft den Magistratspersonen, wenn sie öffentlich zu Gericht saßen, zum Beysitzer an, und nahm dann seinen Platz zunächst dem Richter, oder gerade gegen über.

Liebe zur häuslichen Oekonomie zu verbreiten, ließ er, selbst wann er traktirte, das Uebrige von Gestern, z. B. einen halben Frischling auftragen, mit der Versicherung, es sey dasselbe

Fleisch,

Fleisch, was ein ganzer habe. Vor Allem sorgte er für öffentliche Sicherheit gegen Banditen, Räuber und Unruhestifter. Er verstärkte die Truppen in ganz Italien, und erbaute zu Rom für die Prätorianer, welche bisher hier und dort truppweise in Quartieren lagen, Kasernen.

In den ersten zwei Jahren setzte er keinen Fuß außerhalb des Thores; nachher entfernte er sich, wenn es am weitesten gieng, und doch nur auf wenige Tage, bis Antium. Aber nach dem Tode beyder Söhne, von welchen Germanikus in Syrien, Drusus in Rom gestorben war, gieng er nach Kampanien ab, und kam seitdem nicht nach Rom zurück. Bald wählte er die Insel Kapreä zu seinem Aufenthalte; sie gefiel ihm vorzüglich, weil sie, eine einzige kleine Rhede ausgenommen, überall durch schroffe Felsen und Wassertiefe unzugänglich war.

Hier warf er alle Regierungssorgen von sich, so daß es ihn nichts kümmerte, als Armenien von Parthern, Mösien von Sarmatern besetzt und Gallien von Germanen geplündert ward. Hier konnte er ungezügelt im Verborgenen leben, und den Augen Roms wie entrückt, allen bisher nicht eben so gänzlich verheimlichten Lastern freien Lauf lassen. Denn schon als angehender Soldat nannte man ihn im Lager den Säufer. Nachher als Oberherr brachte er, und zwar zu derselben Zeit, als er gegen Ueppigkeit und Ausschweifungen aller Art Verordnungen erließ, mit

dem P. Flakkus und L. Piso zwei Tage und eine ganze Nacht im Schmaußen zu, ernannte auch gleich darauf jenen zum Statthalter von Syrien, diesen zum Gouverneur von Rom, weil sie, wie es in der Bestallung hieß, trefliche Gesellschaftsmenschen und Freunde für Tag und Nacht wären. Einen ganz unbekannten Kandidaten zur Quästur hatte er den verdienstvollsten Männern vorgezogen, weil er bey einem Gelage eine ganze große Humpe, aus welcher der Wein in die Pokale gegossen ward, die er ihm zugetrunken, in einem Zuge ausgeleeret hatte. Dem Asellius hatte er zwanzig tausend Gulden preussisch, geschenkt für einen Dialogen, in welchem Pilze, Austern, Schnepfen und Krammetsvögel um den Preis des Wohlgeschmacks stritten. Am Ende hatte er sogar ein neues Hofamt eingeführt, einen Maitre des Plaisirs.

Aber alles das war Kleinigkeit, mit seiner Lasterhaftigkeit auf Kapreä verglichen. Als Oberherr hat er kein öffentliches Gebäude aufgeführt, auch keine öffentlichen Spiele gegeben; er liebte das Geld und hielt es fest. Klein Asien ausgenommen, dessen Städte ein Erdbeben umgeworfen hatte, ist er keiner Provinz aus seiner Kasse zur Hülfe gekommen. In der Folge lenkte er sein Dichten und Trachten auf Raub. So ist z. B. bekannt genug, daß er den Augur Lentulus, einen sehr reichen Mann, durch Furcht zum Selbstmord gebracht habe, nachdem er ihn vorher zum Erben einsetzen müssen.

So

So plünderte er die vornehmsten Männer in Gallien, Spanien, Syrien, Griechenland aus dem nichtswürdige Grunde, sie hätten, wahrscheinlich in übler Absicht, zu vieles baares Geld im Hause. So beraubte und mordete er den parthischen König Vonones, welcher vertrieben von seinem Volke, mit großen Schätzen zum römischen Volke seine Zuflucht genommen, und sich nach Antiochia begeben hatte.

Haß gegen seine nächsten Verwandten ließ er zuerst beym Drusus, seinem Bruder, merken Er zeigte einen Brief vor, in welchem er ihm den Vorschlag gethan, den August zur Herstellung der republikanischen Verfassung zu zwingen. Er floh den Umgang mit seiner Mutter, damit es nicht scheine, als ob er von ihrem Rathe, den er doch oft nöthig hatte und annahm, geleitet würde. Er ließ es sie oft hören, sie möchte sich mit Dingen, welche für sie zu groß wären, sich überhaupt für Weiber nicht schicken, nicht befassen. Zum völligen Bruch kam es bey folgender Veranlassung. Sie verlangte für einen Menschen, dem er Bürgerrecht geschenkt hatte, weitere Beförderung; er hatte es mehrmals abgeschlagen, sagte es endlich zu, aber mit der Bedingung, daß in der Bestallung gesetzt würde, er sey dazu von seiner Mutter gezwungen worden. Aufgebracht darüber habe sie aus ihrem Kabinet einige Briefe des Augustus geholt, und ihm vorgelesen, welche harte Beschwerden über desselben rohe und un-

er-

erträgliche Aufführung enthalten. Dies habe er so hoch aufgenommen, daß es ihn hauptsächlich bewogen habe, sich nach Kapreä zu begeben. In den drei Jahren, daß die Mutter noch lebte, hat er sie nur ein einzigesmal, einige Stunden lang gesprochen.

Außer seinen alten Freunden und Vertrauten hatte er sich zwanzig Römer vom ersten Range erbeten, dem Vorgeben nach, um in Staatssachen mit ihnen zu rathschlagen. Zwei oder drei abgerechnet, ist keiner seinem Verderben entgangen. Nicht minder schlimm spielte er seinen Tischgenoßen, griechischen Halbgelehrten, mit, in deren Umgange er sonst seine liebste Unterhaltung fand. Er pflegte aus seiner Lektüre Fragen bey der Tafel vorzutragen; Seleukus, einer von jenen Griechen, erkundigte sich dabey im Geheim bey seinen Leuten, mit welchem Schriftsteller er sich von Zeit zu Zeit beschäftige, und kam also immer vorbereitet zur Tafel. Kaum erfuhr es Tiberius, als er ihn von seinem nähern Umgange entfernte. Ja bald nach weniger Zeit nöthigte er ihn, Hand an sich zu legen.

Anlage zum Blutmenschen und zur Unempfindlichkeit verrieth sich an ihm schon im Knabenalter. Sein Lehrer in der Rhetorik, Theodor, soll dieses zuerst bemerkt und zu verstehen gegeben haben, indem er ihn bey Verweisen, Koth mit Blut gemischt nannte. Deutlicher zeigte es sich schon im Anfange seiner Regierung,

als

als er noch durch Schein von Mäßigung Volksliebe suchte. Es gieng nämlich ein Leichenzug vorüber; ein Witzling rufte dem Leichnam mit lauter Stimme zu, er möge dem August berichten, daß sein den Plebejern hinterlassenes Vermächtniß noch nicht ausgezahlt wäre. Tiberius ließ ihn greifen, und nach ausgezahltem Legat, zum Tode abführen, damit er seinem Vater wahre Nachricht bringen könnte. Als um dieselbe Zeit ein Prätor nachfragte, ob Untersuchungen wegen Hochverrath angestellt werden sollten? antwortete er, die Gesetze müßten ausgeübt werden, und würklich ließ er sie mit äußerster Strenge ausüben. Es hatte Jemand von einer Bildsäule des Augustus den Kopf abgenommen, um einen andern darauf zu setzen; die Sache kam vor den Senat, und weil einiger Zweifel obwaltete, ward auf Folter erkannt. Der Angeklagte ward verurtheilt, und bald gieng die Bosheit in dergleichen Anklagen so weit, daß es für Halsverbrechen galt, in Gegenwart eines Bildnisses vom August einen Sklaven zu peitschen, sich umzukleiden, ein Stück Geld, einen Ring mit demselben auf dem heimlichen Gemache bey sich zu haben, oder irgend einen Spruch, eine Handlung desselben getadelt zu haben.

Seine Grausamkeiten einzeln aufzuzählen, wäre zu weitläuftig; man muß sich begnügen, sie rubrikenweise oder auch nur im Allgemeinen anzuführen. Kein Tag, auch der heilige und

Festtag

Festtag nicht, gieng ohne Hinrichtung vorüber. Selbst am Neujahrstage ward Halsgericht gehalten, es wurden viele mit Kindern und Weibern angeklagt und verurtheilt. Niemand durfte um seine, zum Tode verurtheilten, Verwandten trauern; Klägern, zuweilen auch Zeugen, wurden große Belohnungen bewilliget; keinem Denuncianten ward vor Gericht Glaubwürdigkeit geweigert; jede Anklage, auch nur wegen weniger gleichgültigen Ausdrücke, galt als kriminell. So ward es einem Dichter zum Verbrechen gerechnet, daß er in einem Trauerspiele den Agamemnon gelästert, und einem Geschichtschreiber, daß er den Kassius und Brutus die letzten Römer genannt habe. Beyde wurden gestraft, und ihre Arbeiten, ob sie gleich vor einigen Jahren bey einer öffentlichen Vorlesung und in Gegenwart des Augustus Beyfall gefunden hatten, verboten. Einigen ward im Gefängnisse sogar der Trost geraubt, zu studieren und mit irgend Jemand zu sprechen. Einige, so bald sie vor Gericht geladen wurden, verwundeten sich zu Hause, um, weil sie der Verurtheilung gewiß waren, andern Mißhandlungen und Beschimpfungen zu entgehen. Andre nahmen mitten im Senatssaale Gift; dem unerachtet wurde sie nach dem Verband ihrer Wunden, halblebend und im Todeskampfe zuckend, ins Gefängniß geführt. Auch wurden aller Hingerichteten Leichname am Hacken nach dem Schindanger geschleift. Mit zwanzig

geschah

geschah dieses an einem Tage; es befanden sich darunter Knaben und Mädchen. Wer selbst Hand an sich legen wollte, dem ward es mit Gewalt gewehret. Den Tod hielt Tiberius an sich für eine so leichte Strafe, daß wie er hörte, ein gewisser Carnubus sey ihm hierinnen zuvor gekommen, er ausrief „der ist mir entwischt." Seiner Schinderei Stelle zu Kapreä ward noch spät hin gezeigt. Er ließ von derselben die Verurtheilten nach langen und ausgesuchten Qualen, in seiner Gegenwart herunter stürzen ins Meer, wo sie Schiffleute mit Stangen und Rudern in Empfang nahmen, und so lange zuschlugen, bis kein Lebenszeichen weiter an ihnen zu bemerken war. O welch ein glücklicher Mann, pflegte er zuweilen zu sagen, war Priamus! er überlebte seine ganze Familie!

So lebte er nicht allein allgemein gehaßt und verabscheut, sondern auch in beständiger Angst und öffentlicher Beschimpfung ausgesetzt. Des Sejanus, der gefährliche Dinge im Schilde führte, entledigte er sich nicht Kraft seiner Oberherrschergewalt, sondern durch List. Um ihn von sich zu entfernen, ließ er ihn zum Mitkonsul ernennen, und während er ihm mit Schwägerschaft und tribunischer Gewalt schmeichelte, verklagte er ihn plötzlich beym Senat mit Ausdrücken, welche ihn tief entehrten. Unter andern bat er den Senat, er möchte einen von den höhern Staatsbeamteten abschicken, der ihn

alten,

alten, von aller Welt verlassenen Mann, unter militairischer Bedeckung vor ihr Antlitz führe. Außerdem ängstigten sein Herz Verwünschungen von allen Seiten her, in dem die Verurtheilten ihm die abscheulichsten Vorwürfe entweder ins Gesicht sagten, oder schriftlich im Theater verbreiteten. So etwas machte auf ihn heute den, morgen jenen Eindruck. Bald schämte er sich und wünschte Alles unterdrückt; bald nahm er die Miene der Verachtung an, sprach davon und theilte es mit. Selbst ein Ausländer, Artabanus König der Parther, griff ihn in einem Briefe heftig an. Er warf ihm Mord in seiner Familie, Mord unter den Bürgern, Faulheit und Liederlichkeit vor, und rieth ihm zuletzt freundschaftlich, er möchte durch Selbstmord dem allgemeinen und rechtmäßigsten Hasse seiner Mitbürger ein ihm vorlängst schuldiges Opfer bringen.

Am Ende ward er seiner selbst satt und überdrüßig. Eines seiner Schreiben an den Senat fängt sich so an „wenn ich izt weiß, was ich schreiben, oder wie, oder was ich nicht schreiben soll, so mögen mich alle Götter des Himmels noch weit unglücklicher machen, als ich es schon von Tage zu Tage werde.“

Er hatte einen fleischigten, kraftvollen Körper, einige Zoll über Rekrutenmaaß, breite Schultern, breite Brust, und alle Glieder bis zur Fußsole standen im richtigsten Verhältnisse. Er konnte einen frisch gebrochnen Apfel mit dem

Finger

Finger durchbohren, und einem Knaben, allenfalls auch einem Jünglinge durch ein Fingerschnippchen den Kopf verwunden. Wenn er gieng, warf er den Kopf zurück, zog Augenbraunen und Stirn zusammen, sprach wenig und langsam. Griechische und römische Literatur hat er eifrig getrieben, vorzüglich Mythologie bis zum Albernen und Lächerlichen.

Er starb auf einer Reise in Kampanien, auf der Villa *) des Lukull, seines Alters im achtundsiebzigsten, seiner Regierung im dreiundzwanzigsten Jahre. Einige meinen, er habe ein langsam auszehrendes Gift vom Kaligula bekommen; Andere sagen, man habe ihm, als er nach einer Ohnmacht seinen Pitschierring vermißt hatte, ein Kißen auf den Mund geworfen. Seneka schreibt, er habe beym Anwandeln einer Ohnmacht seinen Fingerring abgezogen, nach einer kleinen Weile wieder angesteckt, die linke Hand fest zusammen gedrückt und so einige Zeit unbeweglich da gelegen. Mit einem Mal habe er nach Bedienten gerufen; da Niemand geantwortet, sey er aufgestanden, und da ihn die Kräfte verlassen, unfern seinem Sopha todt niedergefallen.

Tibe-

*) So heißen noch izt die großen Landgüter in Italien, wo einst Landwirthschaft und Pracht, Gewinn und Genuß in unvergleichbar höherem Maße, als dermalen, verbunden waren.

# Tiberius

## geschildert von Tacitus.

Nachdem im Senat des Augustus Begräbniß reguliret war, wendeten sich Aller Bitten an den Tiberius, daß er die Regierung übernähme. Er aber sprach verschiedentlich bald von des Reichs Größe, bald von seiner Schwäche, „nur allein eines göttlichen Augustus Geist sey einer solchen Last gewachsen gewesen; von diesem zur Theilnahme an seine Sorgen gezogen habe er es durch Erfahrung gelernt, welch eine schwere, wie sehr vom Zufalle abhängige Last Alleinregierung sey, sie möchten also in einem Staate, der sich auf viele treffliche Männer stütze, nicht Alles Einem allein übertragen; Mehrere mit vereinten Kräften würden die Pflichten der Regierung leichter erfüllen können.“ In dergleichen Aeußerungen lag mehr Würde, als Wahrheit. Tiberius bediente sich auch in solchen Fällen wo er seine wahre Meinung nicht verbergen wollte, weil es so sein angebohrner Charakter, oder Angewöhnung mit sich brachte, unsicherer und dunkler Ausdrücke; izt aber da er es darauf anlegte, seine wahre Gesinnung zu verstecken, verstrickte er sie noch mehr ins Ungewisse und Vieldeutige. Die Senatoren, welche jetzt einzig und allein den Schein fürchteten, als schauten sie ihn durch, strömten über von Thränen, Klagen und Bitten; breiteten ihre Aerme aus zu den Bildsäulen der Götter und

des

des Augustus, und nach seinen Knien. Er befahl nun eine Schrift vorzulegen, welche ein Verzeichniß der Staatsmacht enthielt. Während dem Vorlesen ließ sich der Senat zu dem niedrigsten Flehen herab; wie zufällig entfiel dem Tiberius die Aeußerung, so wenig er auch dem Ganzen der Regierung gewachsen wäre, wolle er doch denjenigen Theil, welchen man ihm anvertrauen würde, übernehmen. Und welchen verlangst du? fragte Asinius Gallus. Bestürzt über eine ihm so unerwartete Frage, schwieg er einige Augenblicke, faßte sich aber bald und versetzte „es zieme dem Gefühle seiner Schwäche nicht, einen Theil von demjenigen zu wählen oder zu verbitten, womit er lieber gänzlich verschont bleiben möchte." Gallus, der in seiner Miene Unwillen bemerkt hatte, erwiederte „er sey so gefragt worden, nicht deswegen, daß er theilen möchte, was seiner Natur nach untheilbar wäre; sondern ihn durch sein eigenes Geständniß, zu überzeugen, der Staat wäre ein Ganzes, welches durch eines Einzigen Kopf regiert werden müsse." Aber diese Erklärung besänftigte ihn nicht, weil er ihn längst in Verdacht hatte, als führe er etwas mehr, als den bloßen Staatsbürger im Sinne, und besitze die ganze Unbiegsamkeit seines Vaters. Auf ähnliche Art fand er sich durch einige Ausdrücke des Arruntius beleidiget. Zwar hegte er gegen diesen nicht alten Groll; allein er traute ihm nicht als einem reichen, entschlossenen Manne, der

treffliche Kentnisse und eben so große Achtung im Publikum hatte Denn August, als er kurz vor seinem Ende davon sprach, wer wohl den ersten Posten im Staate, gewachsen demselben, ausschlagen, oder ihm nicht gewachsen annehmen, oder zugleich jenes seyn, diesen wünschen würde, hatte gesagt. „M. Lepidus wäre dazu fähig, wollte ihn aber nicht haben; Asinius wünsche ihn heftig, habe aber nicht Kopfes genug; L. Arruntius wäre nicht untauglich dazu, und würde bey vorkommender Gelegenheit etwas wagen.

Ueberall zeigte sich Tiberius als einen verschloßnen Mann, und der vornämlich schlimme Vorfälle und Nachrichten zu verheimlichen suchte. Als Unruhen unter dem Heere in Pannonien und Germanien ausbrachen, schickte er zu jenem den Drusus, zu diesem den Germanikus. Zu Rom machte man dem Tiberius darüber Vorwürfe. Indeß er, sagte man, zu Rom den Senat und das Volk, jenen ohne Gewalt, dieses ohne Waffen, durch erdichtete Bedenklichkeiten täusche, ständen die Legionen in Aufruhr, welcher durch zweier Jünglinge noch nicht gehörig befestigtes Ansehen unmöglich gestillt werden könnte. Er selbst hätte sich aufmachen, und ihnen seines Oberbefehls Majestät entgegen stellen sollen; sie würden nachgegeben haben, wenn sie einen Oberherrn, von so vieler Erfahrung im Felde, und der mit Strenge und Freigebigkeit uneingeschränkt schalten und walten könnte, erblickt

blickt hätten. Da August in hohem Alter mehrmals habe in das römische Germanien abgehen können, warum sitze Tiberius bey voller Manneskraft in Senate da, um der Reichsräthe Worte boshaft zu verdrehen? für Dienstbarkeit in Rom wäre hinlänglich gesorget; den Geist der Truppen müsse man zu beruhigen suchen, damit sie guten Willen behielten, Ruhe zu ertragen. Unerschütterlich durch dergleichen Gerede blieb er unwandelbar bey dem Entschlusse, den Mittelpunkt aller Macht nicht zu verlassen, sich und den Staat nicht dem Zufalle auszusetzen. Denn mancherlei und sehr verschiedene Betrachtungen setzten ihn in Verlegenheit; das Heer in Germanien war stärker, das in Pannonien näher; jenes stützte sich auf die Macht aller Gallier, dieses bedrohte Italien; welches sollte er vorziehen, und zwar so, daß das andere sich nicht für hintenangesetzt und damit beleidigt hielte? durch seine Söhne könnte er mit beyden Armeen zu gleicher Zeit sprechen, ohne der Regierung Majestät in Gefahr zu setzen, gegen welche die Ehrerbietung in der Ferne größer zu seyn pflege; auch werde man es jungen Männern nicht verargen, wenn sie das und jenes an ihren Vater verwiesen; und wenn auch die Truppen einem Germanikus, einem Drusus widerständen, so könnten sie am Ende immer noch von ihm beruhiget, oder überwältiget werden; aber welches Hülfsmittel bleibe übrig, wenn sie sich in der ersten Hitze dem Oberfeldherrn in Person wi-

widersetzt hätten? Indessen nicht anders als wolle er über Hals und Kopf abgehen, ernannte er seine Suite, ließ seine Equipage in Stand setzen, und Schiffe segelfertig machen. Bald aber schützte er üble Witterung, bald Geschäfte vor, und täuschte so anfangs Männer von Einsicht, dann den großen Haufen, am längsten die Provinzen.

Den Namen, Vater des Vaterlandes welchen ihm das Volk mehrmals aufdringen wollte, wies er von sich. Auch ließ er die Eidesleistung nicht zu, ob wohl der Senat dafür gestimmt hatte. Alles unterm Monde, sagte er oft, sey ungewiß, je höher er erhoben worden, desto schlüpfriger sey der Boden, auf welchem er stehe. Damit überredete er aber Niemanden, daß er ein Bürgerfreund wäre; denn er stellte das Gesetz über Hochverrath wieder her. Schon die Alten kannten es; aber damals wurden ganz andere Dinge nach demselben in Untersuchung gezogen; nämlich wenn Jemand durch Verrätherei dem Heere, durch Aufruhr den Plebejern, oder durch schlechte Staatsamtsverwaltung, der Majestät des römischen Volks Schaden verursacht hatte. Handlungen wurden in Anspruch genommen, Reden blieben ungeahndet. August hatte zuerst nach diesem Gesetze gegen Pasquillanten verfahren lassen, und Tiberius war durch anonymische Flugblätter auf seine Grausamkeit, seinen Uebermuth und seine Uneinigkeit mit der Mutter erbittert worden. Es ist wohl

der

der Mühe werth, bey dem Falanius und Rubrius, Rittern von mittelmäßigem Vermögen, die ihnen angeschuldigten Verbrechen zu nennen. Es läßt sich daher erkennen, von wo an, durch welche Feinheit des Tiberius dieses entsetzliche Staatsübel sich eingeschlichen habe, eine Zeit lang unterdrückt worden, bald aber in volle Flammen ausgebrochen sey, und alles ergriffen habe.

Falanius ward vor Gericht gestellt, weil er unter eine geistliche Brüderschaft, die in den Familien gewisse Feste zu Ehren des August feierte, einen Schauspieler von bekannter Liederlichkeit aufgenommen, und beym Verkauf seines Gartens eine Statue des August mit allen Befugnissen des vollen Eigenthums verkauft habe. Rubrius aber wegen eines Meineids bey Augustus Namen. Tiberius, als die Sache ihm vorgetragen ward, schrieb den Konsuln „seinem Vater wäre nicht deswegen eine Stelle im Himmel angewiesen, daß diese Ehre römischen Bürgern zum Verderben gereiche; jenen Liederlich habe doch auch seine Mutter bey den Spielen zu Ehren des Augustus gebraucht, und daß Bildsäulen von Göttern beym Kauf und Verkauf obendrein gegeben würden, das wäre von der Kirche ganz und gar nicht verboten. In Hinsicht auf jenen Meineid müsse man die Sache so nehmen, als wenn er beym Jupiter falsch geschworen habe; um Beleidigungen der Götter habe sich, außer den Göttern, Niemand

zu bekümmern." Kurz nachher belangte Hochverraths wegen den Gouverneur von Bithynien, Granius Marcellus, sein Quästor Crispinus; ein gewisser Hispo hatte die Klage mit unterschrieben. Jener Krispin schlug zuerst ein Metier ein, welches in der Folge das Elend der Zeiten, die Verwegenheit der Menschen unvergeßbar gemacht haben. Arm und dürftig, ein Umtreiber von unbekannter Herkunft, schlich er sich durch geheime Angeberei und Kriecherei bey einem zur Grausamkeit gebohrnen Machthaber ein; erregte den angesehensten Männern schlimme Händel, erwarb sich Einfluß bey einem Manne, Haß beym Publikum, und ward so ein Original, dessen Nachahmer aus armen reiche, aus verachteten — furchtbare Leute wurden, und erst vielen Andern, zuletzt sich Untergang und Verderben zuzogen.

Doch wieder auf den Marcellus zu kommen, er ward angeklagt, nachtheilig vom Tiberius gesprochen zu haben. Eine Anklage, die sich nicht widerlegen ließ, indem der Kläger das Schändlichste aus dem Leben des Oberherrn ausgesucht hatte; weil Alles wahr war, so glaubte man auch, Jener habe es gesagt. Hispo setzte hinzu, des Marcellus Bildsäule stehe in seinem Gehöfte höher, als die der Cäsaren; einer andern habe er des Augustus Kopf abnehmen, und den des Tiberius darauf setzen lassen. Bey diesem Punkte entbrannte Tiberius dergestalt, daß er seines Schweigens vergaß,

und

und aufschrie „in dieser Sache wolle er auch stimmen, und zwar laut, und nach vorher abgelegtem Eide *). Noch sah man einige Spuren der ersterbenden Freiheit. C. Piso fragte nämlich, als der Wievielste wirst du stimmen? stimmst du zuerst, so habe ich einen Vorgänger; stimmst du zuletzt, so könnte ich wider Willen anderer Meinung seyn.“ Das fiel ihm auf, und ie unvorsichtiger er vorher aufgebraust war, desto schneller zog er sich zurück, und ließ es geschehen, daß der Angeklagte des Hochverraths unschuldig erfunden ward.

Eine Eigenheit des Tiberius war es, die Statthalterschaften mehrere Jahre einem und demselben Manne zu lassen, ja Vielen auf Lebenszeit sowohl in den Militair-, als Civilprovinzen **). Man giebt davon verschiedene Ursachen an; Einige meinen, er habe, aus Abneigung vor neuen Untersuchungen, Männer, welche er einmal seinen Absichten entsprechend gefunden, für immer beybehalten; Andere, er habe es aus Neid so gehalten, damit nur Wenige so etwas genießen möchten. Noch Andere halten dafür, so tief sein Blick ins menschliche Herz, so schwankend wäre sein Urtheil gewesen; hervorstechende Verdienste habe er nicht gesucht,



*) Daß Alle laut und mit Schwur, ihre Stimme geben sollten.

**) Wo keine zahlreiche stehende Truppen nöthig waren.

große Laster und Fehler gehaßt; von großen Männern habe er Gefahr für sich, von schlechten Schande für den Staat gefürchtet. In solcher Unentschloßenheit gieng er zulezt so weit, daß er Statthalterschaften Männern anwies, welche er keinen Schritt aus der Stadt thun ließ.

Freigebigkeit auf eine Art zu üben, welche ihm würklich Ehre machte, war die gute Eigenschaft, welche er zuletzt ablegte. Er trat auch keine Erbschaft an, außer von solchen, um welche er glaubte, es verdient zu haben; Unbekannte oder die aus Abneigung gegen Verwandte ihn zum Erben einsetzten, wies er weit von sich. Was ihm vom Publikum allgemeine Verwünschungen zuzog, war der Tod des Germanikus in Syrien. Der Verdacht lag auf ihm, ihn wo nicht veranstaltet, doch gefliſſentlich veranlaßt zu haben. Germanikus selbst starb mit der Ueberzeugung, daß er dem Piso seinen frühzeitigen Tod zunächst zuzuschreiben habe.

„Stürbe ich eines natürlichen Todes, so läßt ihn Tacitus sprechen, so würde ich auch in diesem Falle mit Grunde mich über die Götter beklagen dürfen, daß sie mich meiner Mutter, meinen Kindern, meinem Vaterland in meinen besten Jahren durch einen vorzeitigen Tod entrissen hätten. So aber raft mich des Piso und der Plancina, des Piso Frau, Verbrechen hin! Freunde! bewahret meine letzten Bitten in eurer Seele, sagt es meinem Vater, mei-

meinem Bruder an, welche bittre Kränkungen mein Herz zerrissen, welche Nachstellungen mich zu Grunde gerichtet haben, und wie ich ein elendes Leben durch einen ruhmlosen Tod endige. Auf wen nur meine Hoffnungen, meine Verwandschaft, ja selbst Neid Eindruck gemacht hat, sie werden Thränen vergießen, daß ein vormals so glücklicher Mann, der so viele Schlachten überlebt, durch eines Weibes Bosheit gefallen sey. Ihr werdet Gelegenheit haben, im Senat das Gesetz aufzurufen. Wahrer Freunde vorzügliche Pflicht ist nicht, unthätig einen Todten zu beweinen, sondern sich seines Willens zu erinnern, seine Aufträge zu vollziehen. Auch Unbekannte werden den Germanikus beweinen; ihr werdet ihn rächen, wenn ihr anders mehr meiner Person, als meines Ranges und Postens Freunde waret. Zeiget dem römischen Volke die Enkelin des verewigten Augustus, und in derselben meine Gattin; zählt ihm unsere sechs Kinder her. Mitleid wird für die Kläger sprechen, und erdichtet Jemand Aufträge der Bosheit, so wird es das Publikum entweder nicht glauben, oder nicht verzeihen.“ Seine Freunde ergriffen seine Rechte und schworen. Er aber wendete sich zu seiner Gattin, und bath bey ihrer Liebe zu ihm, bey ihren Kindern, sie möchte von ihrer Heftigkeit ablassen, ihren Geist unter des Schicksals Verfolgung beugen, und nicht bey ihrer Rückkunft nach Rom durch Ansprüche auf gleiche Hoheit Mächtigere erbittern.

Er

Er sprach nachher mit ihr noch im Geheim, wie man vermuthete, um ihr seine Besorgnisse von Seiten des Tiberius zu erkennen zu geben. Bald darauf starb er unter allgemeinem Bedauern der Provinz, und der benachbarten Völkerschaften. Sein Betragen gegen Bundsgenossen war so fein und artig, gegen Feinde so menschlich und edel, daß fremden Nationen und Königen sein Tod schmerzte. Man mochte ihn sehen, oder sprechen hören, er erschien gleich ehrwürdig; ohne der Größe und Wichtigkeit seines hohen Postens etwas zu vergeben, wußte er jenen Stolz zu vermeiden, welcher Neid und Haß erregt. Sein Begräbniß ward nicht durch Ahnenbilder und Prunk, sondern durch Lob aus Aller Munde, durch Erinnerung an seine Verdienste verherrlichet. Ob sein vor der Verbrennung auf dem großen Marktplatze zu Antiochia entblößter Leichnam Spuren von Vergiftung gezeigt habe, oder nicht? läßt sich nicht sagen. Denn je nach dem man den Germanikus bedauerte und Vergiftung argwohnte, oder des Piso Freund war, hatte man Anzeigen von Gift gesehen, und auch nicht gesehen.

Agrippina, obwohl krank und in Kummer versenkt, fand Alles, was Rache verzögerte, unausstehlich, und schifte sich mit des Germanikus Asche und ihren Kindern nach Rom ein. Hier äußerten sich auf die Nachricht von des Germanikus Krankheit, vornämlich da, wie gewöhnlich, in der Ferne Alles

ver-

vergrößert und verschlimmert wird, Schmerz und Erbitterung. „Deswegen also, hieß es, sey er in die entlegensten Gegenden des Reichs verbannt, deswegen dem Piso ein Gouvernement daselbst anvertraut worden; dahin hätten die geheimen Unterredungen der Livia mit der Plancina gezielt; also wäre es doch wahr, was die Alten vom Drusus erzählt hätten: daß den regierenden Herren ihrer Söhne Bürgersinn mißfalle, und daß sie wegen keiner andern Ursache bey Seite geschaft würden, als weil sie darauf ausgiengen, dem römischen Volke Gleichheit und Freiheit zurück zu geben."

Indeß näherte sich Agrippina. Sie hatte einige Tage auf der Insel Korfu verweilt, um sich zu fassen. Ungewohnt Beleidungen zu dulden, war sie izt durch ihren Verlust zu den heftigsten Entschließungen gestimmt. Alle ächten Freunde des Germanikus, welche grösstentheils unter ihm gedient hatten, mit ihnen Viele, welche ihn niemals gesehen hatten, eilten aus den anliegenden Städten nach Brundisi, wo Agrippina am geschwindesten und sichersten landen konnte. So wie man ihre Schiffe auf der hohen See erblickte, war nicht allein der Hafen, der Strand, sondern Mauern und Dächer und alle Plätze, von welchen man in die Ferne hin sehen konnte, mit Menschen besetzt. Tieftraurig fragte einer den andern, ob man sie, wenn sie an Land träte, mit Schweigen oder Zuruf empfangen sollte? man hatte sich noch nicht

ge-

geeiniget, was unter gegenwärtigen Umständen das Schicklichste wäre, als die Flotte sich näherte. Aber sie näherte sich nicht mit fliegenden Wimpeln, nicht mit freudigem Ruderschlag; Alles hatte ein trauriges Ansehen.

Wie sie mit zwei Kindern, die Todtenurne im Arme, ans Land trat, sah sie starr vor sich hin; Alles seufzte; hier ließ sich Heulen und Schreien der Verwandten und Fremden, der Männer und Weiber nicht unterscheiden; nur äußerten die, deren Schmerz noch neu war, ihn heftiger, als das von langem Kummer abgehärmte Gefolge der Agrippina. In Rom waren bey der Ankunft des großen Leichenzuges alle Straßen voll Menschen; Truppweise heulten und schrien sie an allen Enden; denn Schmeichelei hatte keinen Theil daran; Jedermann wußte es, daß Tiberius nicht einmal seine Freude über des Germanikus Tod verbergen könne. Tiberius und Livia erschienen nicht öffentlich; vielleicht hielten sie es unter ihrer Würde, vor den Augen des Publikums zu weinen; oder sie fürchteten, von Aller Augen scharf beobachtet, Verstellung zu verrathen.

Der Tag an welchem des Leichnams Asche in des Augustus Gruft beygesetzt ward, gieng theils in öder Stille, theils unter lautem Wehklagen vorüber; auf den Straßen wimmelte es von Menschen, auf dem Marsfelde brannte Fackel an Fackel, hier sah man Soldaten in Waffenrüstung, dort Staatsbeamten ohne Zeichen

ihrer Würde; das Volk schrie in hellen Haufen, mit der Republik wäre es vorbey! alle Hoffnung wäre dahin! Nichts von Allem machte aber so tiefen Eindruck auf den Tiberius, als des Volkes Feuereifer für die Agrippina. Es nannte sie laut des Vaterlandes Stolz, des Augustus einziges ächtes Blut, einziges Beyspiel alter Tugend; erhoben ihre Hände zum Himmel und den Göttern und flehten, daß es ihren Kindern wohl gehen, daß sie ihre Feinde überleben möchten. Es fehlte auch nicht an solchen, welche laut ein öffentliches Staatsleichenbegängniß verlangten. Tiberius suchte solche Reden durch einen öffentlichen Anschlag zu hemmen. Viele große Römer, sagte er in demselben, wären den Tod fürs Vaterland gestorben; keines Namen wäre so oft, mit so brennender Sehnsucht gefeiert worden. Ihm und Jedermann wäre das sehr angenehm, wenn nur Maaß und Ziel gehalten würde. Was in Familien vom Mittelrange, oder auch einzelnen Städten schicklich wäre, zieme deswegen nicht auch der großen Nation und den ersten Männern derselben. Frischer Schmerz müsse sich laut äußern, aus Trauer komme Beruhigung. Aber nun wäre es auch Zeit, den Geist zur Festigkeit zurück zu rufen, so wie einst der verewigte Julius nach dem Verluste seiner einzigen Tochter, der verewigte Augustus, als ihm seine Enkel entrissen worden, ihren Kummer in sich verschlossen hätten. Aeltere Beyspiele anzu-

zuführen, wäre überflüßig. Wie oft habe nicht das römische Volk die Niederlagen seiner Heere, den Tod seiner Feldherren, das Aussterben seiner berühmtesten Geschlechter standhaft ertragen. Auch die vornehmsten Männer wären sterblich; nur allein der Staat unsterblich; ein Jeder möchte nun wieder an seine gewöhnliche Geschäfte gehen. Piso ward in vollem Senat verhört; ehe sein Urtheil gesprochen war, fand man ihn eines Morgens todt, in seinem Zimmer; neben ihm auf dem Boden lag ein Seitengewehr. Es war zweifelhaft, ob er durch eigene, oder fremde Hand gefallen wäre. Bey des Sejanus Hinrichtung wurden alle Gefängnisse mit Schuldigen und Schuldlosen angefüllt. Durch einzelne Hinrichtungen nur noch blutdürstiger gemacht, ließ er sie an einem Tage Truppweise hinrichten. Unübersehbar wie auf einem Schlachtfelde lagen die Leichname da, hier einzeln, dort in Haufen, Männer und Weiber, Alte und Junge, Vornehme und Geringe. Kein Verwandter, kein Freund durfte bey ihnen verweilen, oder Thränen fallen lassen; Soldaten, auf jedes Zuschauers Schmerzäusserung aufmerksam, folgten den verwesenden Kadavern, wenn sie nach der Tiber geschleppt wurden; hier schwommen sie herum, oder blieben an Klippen hängen; Niemanden ward vergönnt, sie zu verbrennen, oder auch nur zu berühren. Furcht vor Mißhandlung unterdrückte der Menschlichkeit Mitleidenschaft; je

höher

höher die Grausamkeit stieg, desto weniger Theilnahme.

Aber auch den Tiberius folterte seiner Missethaten Bewußtseyn. Wohl wahr sagt ein treflicher Schriftsteller aus dem Alterthume, wenn man eines Tyrannen Herz aufschließen könne, so würde man es zerfleischt und zerschlagen erblicken; denn so wie der Körper von Schlägen, so werde die Seele von Grausamkeit, böser Lust, schändlichen Handlungen zerrissen. Weder sein über Alle erhabener Stand, noch sein allen Menschen verschloßner Aufenthalt schützten ihn; er konnte die Folter seines Gewissens nicht immer verhelen.

Bey allem dem ließ er auch da, als es mit seiner Gesundheit auf die Neige gieng, in seinen Ausschweifungen nicht nach, oder er hielt eigentlich in denselben duldend aus, und wollte dieses für Stärke und Kraft angesehen haben. Er spottete über des Arztes Kunst, und über Jeden, der dreißig Jahre alt noch fremder Einsicht bedürfe, um zu wissen, was eigenem Körper heilsam oder schädlich sey. Schon verließen ihn Fleisch und Kräfte, aber Verstellung nicht. Er behielt die nämliche Härte und Strenge bey, und bemühte sich aufmerksam auf seine Mienen und Ausdrücke zuweilen durch studierte Munterkeit die unverkennbare Abnahme seiner Kräfte zu verbergen. Er veränderte izt mehrmals seinen Aufenthalt, zulezt in Kampanien, auf einer Villa, welche

vormals

vormals Lukull besessen hatte. Hier näherte sich sein Ende; am 15ten April fiel er in eine so tiefe Ohnmacht, daß man glaubte, er habe ausgelebt. Schon zeigte sich Kaligula unter den Glückwünschen alles Hofgesindes, die Regierung anzutreten, als unerwartet die Nachricht kam, Tiberius habe die Augen aufgeschlagen, und fordere Speise. Schrecken ergriff Alle; der Eine lief dahin, der Andere dorthin, keiner wollte wissen, was vorgegangen wäre, Alle nahmen eine betrübte Miene an, Kaligula verstummte, und erwartete, einen Augenblick vorher Oberherr begrüßt, den Tod. Nur allein der General Makro blieb gleichgültig; er befahl Decken auf den Alten zu werfen, ihn so zu ersticken, und Jedermann mußte sich vom Sterbezimmer entfernen.

So endete Tiberius; So lange er als Privatmann und unter des Augustus Zucht lebte, führte er sich tadellos; bey Lebzeiten des Germanikus und Drusus studierte er Verstellung und rühmlicher Eigenschaften Schein; bis seine Mutter starb, schwankte er zwischen Gut und Bös; so lange er den Sejan fürchtete oder liebte, verheimlichte er seinen Hang zur Grausamkeit nicht, wohl aber seine niedrigen Lüste; zuletzt aber verbannte er jeden Gedanken von Schaam und Furcht, lebte ungezügelt nach seinem Kopfe, und überließ sich allen Schandthaten und Verbrechen.

Sejan

# Sejan

## nach Juvenal.

In aller Welt von Cadix an
bis zu dem Morgen, zu dem Ganges hin,
sind Wen'ge nur, die, von des Irrthums Nebel nicht
umwölkt
das ächte Gut von dem, was ihm in weiter Fern
entgegen steht, zu unterscheiden wissen.
So Manchen stürzte Macht,
des großen Neides Gegenstand.
Da sinkt die lange prächt'ge Reihe seiner Titel
zur Tiefe hin; da stürzen Statuen herab und folgen
dem Strick, der Aexte Streiche splittern
des Zweyspannes Räder, man zerbricht
der Rosse Füße, die
doch schuldlos sind; schon knistern Flammen, schon
entglüht
das hochgeehrte Haupt bey Blasebalg und Feuer,
und zischend schmelzt der ungeheuere Sejan;
und aus des zweiten Mann's im Reiche Bildniß gießt
man Krüge, Becken, Pfannen, Schüsseln.
Bekränze, Cäsar, den Pallast mit Lorbeern! führe
den größten Opferstier zum Kapitol; am Haken hängt
Sejan! und alles Volk das jubelt! hör'!
was für ein Mund! wie gräßlich sein Gesicht!
Nie hab' ich, glaube mir's, den Menschen leiden
können.
Doch, welche That bewürkte seinen Fall?
wer war sein Kläger? wer hat ausgesagt?

durch

durch welche Zeugen ward er überwiesen? Nichts
von allem dem! ein langes Schreiben kommt
von Kapreä; sieh, das ist Klage und Beweiß.
Und Romul's Volk, wie nimmt sich das dabey?
Es zieht, wie jederzeit, dem Glücke nach, und haßt
wen die Verdammung traf. Dasselbe Volk,
wär' schnell der alte Fürst dahin gestorben,
hätt' in derselben Stunde den Sejan zum Imperator
ausgeschrie'n!
Allein es hat, seit keine Stimmen im Comitium
man feilscht, der Herrscher-Sorgen sich entwöhnt;
und statt es sonst die höchsten Würden,
Kommando's, Fasces, Alles selbst vergab,
schränkt es unthätig, ängstlich seine Wünsche auf
zwei Dinge ein — auf Spenden und
auf Cirkusspiele.
Wie? wünschtest du, daß man dich, gleich
Sejanen, ehre?
so reich, wie er, Staatsämter zu vergeben, und
der Heere Führung? wünschtest du
den Imperator zu beherrschen, der
auf Kapreä's umwachtem Felsen
in Lastern schwelget? möchtest lieber
des Hingeschleiften Purpurrock,
als unbekannt im Dorfe Schulze seyn?
Nein! was man wünschen muß, verkannte
Sejan; nach hohem Rang,
nach Schätzen strebend baut' er sich
zur Wohnung einen Wolkenthurm, damit sein Fall
einst desto tiefer sey, von Schwindelhöh
der Trümmer Sturz begönne!

Tibe-

# Tiberius

## geschildert vom Dio Kassius.

Tiber war zwar aus altadlichem Geschlechte, und hatte einer seiner Geburt gemässen Erziehung genossen, aber seine Gemüthsart hatte eine ganze eigene Stimmung. Nie ließ er sich das merken, was er doch am innigsten wünschte; was er sprach, war fast nie sein Ernst, vielmehr standen die Worte seines Mundes mit den Gedanken seines Herzens im Widerspruche. Keinen seiner Wünsche gestand er, und schien eifrig nach dem hinzustreben, was er im Herzen verabscheute — schien zornig, wo er es am wenigsten war, und gütig bei innerer Wuth; — mitleidig, wann er am strengsten strafte, streng wenn er verzieh; — gab dem gehaßtesten Feinde, als wäre er sein Vertrauter, den freundlichsten Blick, und behandelte den innigsten Freund mit äußerstem Kaltsinn. Ueberhaupt war sein Grundsatz, ein Monarch dürfe nie die innern Gedanken seiner Seele entdecken: durch Offenheit wären die wichtigsten Geschäfte verunglückt, nur durch Zurückhaltung gelungen. Wäre dies des Mannes einziger Fehler gewesen, so würde, wer mit ihm zu thun hatte, noch immer mit ihm haben auskommen können: — man hätte ja nur immer das Gegentheil, jede geäußerte Abneigung für Wunsch, und jeden Wunsch für Zeichen seiner Abneigung nehmen dürfen.

dürfen. Aber zum Unglück ward er sehr aufgebracht, so bald jemand in seine Absicht eingedrungen zu seyn sich merken ließ, und mehr als einen ließ er hinrichten, auf den er gewiß nichts haben konnte, als daß er seines Herzens Gedanken ergründet hatte. Wenn es demnach gefährlich war, ihn nicht zu verstehen, (denn viele hatten sich dadurch unglücklich gemacht, daß sie seine Worte nach dem Buchstaben, nicht nach seiner innern Gesinnung nahmen), so war es noch weit gefährlicher, seinen Sinn zu treffen, weil man sich dadurch in den Verdacht setzte, seine Absicht errathen zu haben, und ihm böse Absichten zuzutrauen. Nur der konnte (was doch immer ein seltener Fall war) noch am ersten mit ihm auskommen, der sein Herz kannte, und doch nicht kennen wollte. Nur auf diesem Wege konnte ihm einer glauben, ohne sich selbst zu betrügen; konnte seinem Haß ausweichen, wenn er nur nicht zu verstehen gab, daß er seine geheimen Gedanken erriethe. Gleich heftig brauste der Mann auf, man mochte ihm widersprechen, oder Recht geben; denn weil sein wahrer Wille immer von dem abging, was er zu wollen schien, so mußte er nothwendig auf beide Fälle Widerspruch, und an dem einem die Wahrheit, an dem andern die Verstelluug hassen.

---

Die

# Die Germanen, oder Teutsche

## geschildert vom Tacitus.

Germanien, das Wort in der weitesten Bedeutung genommen, wird von den Galliern Rhaetern, und Pannoniern durch die Ströme Rhein und Donau, von den Sarmatern und Daciern durch gegenseitige Furcht, oder Gebürge geschieden. Alles Uebrige umströmt der Ozean; er enthält weite Busen, und Inseln unermeßlichen Umfanges, von deren Völkern und Königen uns erst neuerlich der Krieg einige bekannt gemacht hat. Der Rhein entspringt auf einem unzugänglichen jähen Gipfel der Rhätischen Alpen, und ergießt sich nach einem mäßig gekrümmten Lauf westwärts in den nördlichen Ozean. Die von einer allmählig hinlaufenden Anhöhe des Bergers Abnoba herab fließende Donau spricht bey mehreren Völkern an, bis sie durch sechs Mündungen ins pontische Meer stürzt; denn die siebente verschlingen Sümpfe.

Was nun die Germanen anbetrift, ich halte sie für Landeseingebohrne, unvermischt durch Wanderungen und Besuche von Fremden. In alten Liedern — es ist bey ihnen die einzige Art von Rückerinnerung und Jahrbüchern — besingen sie den Tuisko, entsprungen aus der Erde, und desselben Sohn Mann, als ihre Stammväter. Sie haben noch eine andere Art von Liedern, durch deren Sang — er heißt

Bardit — sie die Gemüther entflammen; und aus dessen Ertönen wir selbst den Ausfall naher Schlachten prophetisch vorher sehen *). Denn je nachdem es schallt, schrecken oder zittern sie; es sind auch nicht eigentlich singende Stimmen, was man hört, es ist allgemeiner Ausbruch von Muthgefühl. Man bemüht sich vorzüglich, einen rauhen Ton, ein wogendes Getöse zu erkünsteln, hält das Schild vor den Mund, damit die Stimme durch das Zurückprallen voller und gewichtiger anschwille.

Alle Völker Germaniens, wie schon oben gesagt ist, halte ich für einen, durch anderer Nationen Einheirathen unvermischten, besonderen, unverdorbenen, und daher nur sich allein in allen Theilen ähnlichen Stamm. Daher Allen, unerachtet ihrer großen Zahl, dieselbe körperliche Constitution; ein drohendes blaues Auge, hochgelbes Haar, große doch allein zum Angriff kraftvolle Körper. Aber nicht in gleichem Grade Aushalten in Strapazen und groben Arbeiten; Klima und Boden haben sie an Kälte und Hunger, dagegen nicht an Durst und Hitze gewöhnt. Ihr Land, wenn auch hier und da im Anblick verschieden, starrt doch, im Ganzen genommen, entweder von Waldungen, oder ist häßlich durch seine Sümpfe; nach Gallien hin feuchter, nach Norikum und Pannonien windvoller;

*) im Vorbeigehen, ich lese lieber auguramur, und beziehe es auf die Römer.

voller; an sich ergiebig genug; unduldsam des Obstbaums; fruchtbar an Schafen, aber meistens von unbeträchtlicher Größe; selbst den Rindern fehlt es am Ansehen und an der Stirnen Pracht. Sie freuen sich allein der Menge; es ist ihr einziges liebstes Gut. Gold und Silber haben ihnen die Götter versagt, ob gute oder böse? das läßt sich fragen. Indeß möchte ich doch nicht geradezu behaupten, daß keine Erdader Germaniens Gold oder Silber zeuge; denn wer hat hier untersucht? edler Metalle Besitz und Gebrauch gilt nicht Allen gleich viel. So sieht man z. B. bey ihnen silberne Gefäße, Geschenke von uns an ihre Gesandte und Häuptlinge, zu demselben Gebrauch verwendet, wie irrdenes Geschirr. Unsere Nachbaren legen des Handels wegen auf Gold und Silber bestimmten Werth, kennen einige von unsern Münzen, und verstehen sich aufs Aussuchen; die Binnenländer *) führen nach einfacher alter Weise, Tauschhandel.

Von Schwerdtern und großen Lanzen machen sie wenigen Gebrauch. Sie führen Spieße, oder wie sie es nennen, Friemen, mit einem schmalen und kurzen, aber so scharfen und so gut zu handhabenden Eisen, daß sie mit demselben Gewehr, wie es die Umstände verlangen, in der Nähe und Ferne fechten. Der Reuter



*) die von den Flüssen entfernt liegen und von der Römer Nachbarschaft.

läßt sich an Schild und Spieß genügen; der Fußgänger wirft auch Wurfgeschoß, ein Jeder mehr als eines, und weil er entweder unbekleidet, oder durch einen kurzen Soldatenmantel wenig gehindert ist, in weite Ferne. Waffenpracht giebt's nicht; nur allein die Schilde mahlen sie mit den ausgesuchtesten Farben felderweise; Wenige haben Panzerhemden, nur einer und der andere ein Kasket, oder einen Helm. Ihre Pferde zeichnen sich weder im Bau, noch durch Geschwindigkeit aus; dafür werden sie aber auch nicht, so wie bey uns, dressirt. Sie sprengen gerade vor sich hin, und werfen sich rechts oder links in geschloßnem Kreise so, daß keiner außer dem Gliede bleibt. Ueberhaupt beruhet ihre Stärke auf dem Fußvolke; dieserwegen fechten die Reuter, truppweise unter jenes gemischt; die Schnelligkeit der Fußgänger, von welchen sie die kernhaftesten vor die Linie stellen, paßt gar treflich zum Reutergefechte. Sich zurück zu ziehen, unter der Bedingung, widerholentlich anzugreifen, nehmen sie mehr für Klugheit, als für Furcht an. Die Leichname der Ihrigen tragen sie, auch wenn es unglücklich geht, davon. Seinen Schild verloren zu haben, ist aller Ehrlosigkeit höchste; so ein Ehrloser darf nicht bey Götterverehrung, nicht in Hermannei *) zugegen seyn. Viele der Schlacht

*) Versammlung aller freigebohrnen Waffenberechtigten.

Schlacht Entkommene endigen solche Ehrlosigkeit mit dem Stricke.

Zu Königen nehmen sie Edle, zu Heerführern Tapfere. Auch steht den Königen keine grenzenlose, ungezügelte Gewalt zu; und die Heerführer sind es mehr durch ihr Beyspiel, als durch Kommando; zeigen sie sich handfest, erkennbar unter allem Volk, an der Spitze der Fechtenden, dann kommandiren sie durch Bewunderung. Die Priester ausgenommen, steht es Niemand zu, zu strafen, zu binden, nicht einmal, einen Schlag zu geben. Und Jene thun es nicht wie zur Strafe, oder auf Heerführers Befehl, sondern wie auf Geboth des Gottes, von welchem sie glauben, er sey den Fechtenden zugegen. Sie nehmen auch gewisse Bilder und Fahnen aus ihren Haynen in die Schlacht; was vorzügliche Anfeuerung zur Tapferkeit ist. Nicht Zufall, nicht ungefehres Zusammentreten bildet eine Schaar, einen Kriegshaufen, sondern Familien und Verwandschaften. In der Nähe, woher Weibergeheul und Kindergeschrei gehört werden kann, sind ihrer Liebe Unterpfänder; ihrer Tapferkeit unbestechbare Zeugen, ihre größten Lobredner. Zu Müttern, zu Gattinnen tragen sie ihre Wunden hin; und diese erzittern darbey gar nicht, wenn sie sie zählen und untersuchen; auch gewähren sie den Fechtenden Speise, und Aufmunterung. In einigen Schlachten sollen die schon weichenden und halbgeworfenen Kriegsschaaren von den

Wei-

bern zum Stehen gebracht worden seyn, durch anhaltendes Flehen, eignes Hineilen ins Gefechte, und der nahen Gefangenschaft Vorstellung. Diese fürchten die Männer als unerträglich, weniger ihrer selbst, als ihrer Weiber wegen. Daher sind auch jener Völkerschaften Gemüther sicherer an Treue gebunden, welche auch edle Dirnen in Geiselschaft stellen müssen.

Die Götter halten sie für zu große Wesen, als daß sie sich innerhalb Wänden einschließen, oder unter irgend einer menschlichen Gestalt darstellen ließen. Sie weihen ihnen Hayne und Wälder, und nennen Götter jenes Geheimnißvolle, was sie allein in Anbetung schauen *).

Ueber geringfügige Sachen berathschlagen ihre Häuptlinge; über wichtige Alle und Jede, aber doch so, daß auch solche Dinge, worüber Stimmenmehrheit Aller entscheidet, in Gegenwart der Häuptlinge von Anfang bis zu Ende verhandelt wird. Fällt nicht etwas Unerhörtes, oder was schleunige Maaßregeln erfordert, vor: so versammlen sie sich an bestimmten Tagen, in der Regel beym Vollmonde, oder Neumonde, weil sie diese Zeit für Geschäfte vorzüglich glücklich halten. Uebrigens zählen sie nicht nach Tagen, sondern nach Nächten; hiernach bestimmen sie ihre Fristen vor Gericht, ihre Verabredungen; Nacht geht bey ihnen dem Tage voran. Ein Fehler ihrer freien Verfassung ist es, daß sie nicht dazu befehliget, zu gleicher Zeit, zu-

*) oder wovon sie kein sinnliches Bild haben.

zusammen kommen, sondern ein, zwei, drei Tage durch Zögern verlohren werden. Scheint ihnen die Versammlung zahlreich genug, so setzen sie sich in Waffenrüstung nieder. Schweigen wird von den Priestern, welche hier Zwangsrecht üben, gebothen. Drauf hört man einen König, oder einen Häuptling, je nach dem er älter, edler ist, Kriegsruhm, Mundwerk besitzt, ruhig an, und achtet auf die Gründe ihres Raths, ohne Rücksicht auf eine Befehlshabergewalt. Misfällt ihr Vorschlag, so verwerfen sie ihn durch ein allgemeines Murren; gefällt er aber, so klirren sie mit ihren Spießen. Des Beyfalls glorreichste Art ist, mit Waffen zu loben.

Vor Volksversammlungen ist auch Anklage vergönnt, selbst auf Todt und Leben. Die Strafen richten sich nach dem Verbrechen; Verräther und Ueberläufer hängen sie an Bäume; Feigherzige und die sich nach Weiberart betragen, ersticken sie in Sümpfen; und werfen Strauchholz über sie. Diese Verschiedenheit deutet dahin, Verbrechen müsse man bey ihrer Bestrafung gleichsam zur Schau ausstellen, Schandthaten aber vor Aller Augen verbergen. Auch für geringere Fehler giebt's verhältnißmäßige Strafe, z. B. an Pferden und Heerden-Vieh. Einen Theil erhält der König oder die Gemeinde, einen andern der Beleidigte oder desselben Verwandschaft. In solchen Versammlungen werden auch Häuptlinge gewählt, welche in

Gauen

Gauen und Markungen richten. Ihnen sind Schöppen zugegeben, zum guten Rath und Vergrößerung ihres Ansehens.

Alles, es sey Staats- oder Privatsache verhandeln sie bewaffnet. Doch darf Niemand Waffen anlegen, welchen nicht die Kommüne dazu für tüchtig erklärt hat. In diesem Falle schmückt den Jüngling vor allem Volke ein Häuptling, oder der Vater, oder der nächste Verwandte mit Schild und Schwerdt. Das ist ihr Staatsbürgerkleid, das des jungen Mannes erstes Erkennungsmal; vorher gehören sie ihrem väterlichen Hause, von nun dem Staate an. Ausgezeichnet edle Abkunft, oder sehr große väterliche Verdienste, verschaffen auch Jünglingen Häuptlings-Ansehen und Rang; sonst schließen sie sich an alte versuchte Krieger an, und es setzt gar nicht herab, im Gefolge erblickt zu werden. In einem solchen Gefolge finden Grade von Würdigkeit statt nach Würdigung dessen, dem man folgt; die vom Gefolge wetteifern um den ersten Platz beym Häuptlinge, so wie die Häuptlinge unter sich um das stärkste und tapferste Gefolge. Hierinnen liegt ihre persönliche Würde, hierinnen ihre Macht. Eine Menge Kernjünglinge um sich zu haben, giebt Ehre im Frieden, Schutz im Kriege. Ja nicht blos bey Landsleuten, auch bey benachbarten Nazionen, gewährt es Ansehen und Ehre, durch des Gefolges Größe und Tapferkeit, sich auszuzeichnen. Man sucht dergleichen Männer zu Gesandt-

sandtschaften, man macht ihnen Geschenke, und nicht selten wehren sie allein durch ihres Namens Ruf Kriege ab. Kömmt's zum Schlagen, so ist es Schimpf dem Häuptlinge, an Tapferkeit übertroffen zu werden, Schimpf dem Gefolge, des Häuptlings Tapferkeit nachzustehen. Seinen Häuptling aber im Treffen zu überleben, macht ehrlos auf immer. Ihn zu vertheidigen, auf ihn den Blick zu heften, eigne tapfere That seinem Ruhme zuzuschreiben, das ist ihr eigentlicher Kriegseid. Die Häuptlinge fechten für den Sieg, das Gefolge für den Häuptling.

Fängt ein Volk durch langen Frieden und Müssiggang an, zu erschlaffen, so ziehen viele edle Jünglinge unaufgefordert zu andern Völkerschaften, welche Krieg haben. Denn Ruhe ist jenen Menschen widerlich, in Gefahren werden sie leichter berühmt, und ein großes Gefolge können sie ohne Gewaltthätigkeit und Krieg nicht unterhalten. Denn dieses fordert von seinem Häuptlinge jenes zum Streit gewöhnte Roß, jenen blutigen sieghaften Spieß. Essen und Trinken, ein zwar nicht delikater aber reichlich besezter Tisch wird ihnen an Soldes statt, der Freigebigkeit Gegenstände müssen durch Krieg und Raubzüge verschafft werden. Man wird sie auch weit schwerer überreden, den Acker zu bauen, desselben Ertrag abzuwarten, als einen Feind heraus zu fordern, und Wunden zu erfechten. Ja sie betrachten Jeden für einen Feigen und Taugenichts, der, was er mit Blut

sich

sich verschaffen kann, im Schweiße seines Angesichts erarbeiten will.

Haben sie keinen Krieg, so bringen sie, dem Schlafen und Essen und Trinken ergeben, ihre Zeit weniger mit Jagen, als mit Faullenzen hin. Die bravsten Krieger bekümmern sich um nichts; überlassen die Sorge für Hauswesen und Feldwirthschaft Weibern, Alten und Schwachen; nach einem sonderbaren Widerspruche ihres Charakters lieben sie in gleichem Grade Arbeitslosigkeit, in welchem sie Ruhe hassen.

Es ist Volkssitte, daß Mann vor Mann den Häuptlingen freiwillig Geschenke darbringt an Vieh oder Feldfrüchten. Man nimmts als Ehrenbezeugung an, und kömmt damit zugleich häuslichen Bedürfnissen zu Hülfe. Vornämlich freuen sie sich der Geschenke von benachbarten Völkern, welche ihnen nicht nur von Privatmännern, sondern auch im Namen Aller zugeschickt werden, z. B. ausgesuchter Pferde, großer Waffen, Reitzeuge und Halsketten. Auch haben wir sie schon gewöhnt, baares Geld anzunehmen.

Daß kein germanisches Volk Städte bewohne, weiß Jedermann; nicht einmal dulden sie nahe an einander stoßende Markungen *). Sie wohnen parthienweise, auch wohl einzeln, so wie eine Quelle, ein Stück Feld, eine Holzung ihnen behagt. Ihre Flecken richten sie nicht, wie wir, ein, so daß Gebäude an Gebäude

*) Dörfer.

bäude stößt. Jeder läßt um seine Wohnung freien Platz, entweder gegen Feuersgefahr, oder aus Unbekanntschaft mit der Baukunst. Nicht einmal Steine oder Ziegel gebrauchen sie; sondern zu Allem unbearbeite Holzstämme, ohne auf äußeres Ansehen oder Bequemlichkeit Rücksicht zu nehmen. Nur einige Stellen übertünchen sie mit einer so reinen und glänzend weißen Erde, daß sie wie gemahlt aussehen. Auch pflegen sie Hölen zu graben, und hoch mit Mist zu bedecken, zur Zuflucht im Winter und zur sicherern Aufbewahrung der Feldfrüchte. Denn in solchen Hölen ist des Winters Frost minder strenge, und fällt ein Feind ein, so plündert er, was er findet, das Verborgene und Vergrabene entwischt ihm, oder wenigstens wird er schon dadurch genarrt, daß er nachsuchen muß.

Aller Kleidung ist ein mit einem Haken, im Nothfalle mit einem Dorn oder einer Fischgräte zugesteckter Mantel; so bringen sie ohne andere Bekleidung ganze Tage am Heerde und Feuer zu. Die Reichen unterscheidet nicht, wie bey Parthern und Sarmatern ein weites wallendes, sondern ein knapp an jedem Gliede anliegendes Gewand. Auch tragen sie Wildhäute; die uns nahen Uferbewohner ohne weiteren Aufputz, wohl aber die Entfernterern, weil ihnen kein Handel Putzwerk liefert. Diese suchen dazu das schönste Stück Wild aus, und schattiren die abgezogenen Häute mit Maschen und Streifen von großen Seethieren, welche der entfernteste

Ozean,

Ozean, und ein uns unbekanntes Meer liefert.

Unzucht bemerkt man unter einem so zahlreichen Volke wenig. Nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichthum verschaft der unzüchtigen Dirne einen Mann. Niemand findet dort Laster blos lächerlich; verführen und sich verführen lassen, heißt dort nicht Modeton; gute Sitten würken dort mehr, als anderwärts gute Gesetze. In allen Familien wachsen sie unbekleidet und ohne viele Pflege zu diesem Gliederbau, zu dieser Größe heran, welche wir an ihnen bewundern. Jedes Kind wird an Mutterbrust genährt; man verweiset es nicht an Wärterinnen und Ammen. Herrschaft und Gesinde lassen sich durch zärtlichere Auferziehung nicht unterscheiden. Sie leben unter einander unter demselben Vieh, auf derselben Diele, bis die Jahre den Freigebohrnen trennen, und Tapferkeit ihn kennbar macht.

Je mehrere Blutsverwandte, je größer der Sippschaften Zahl: desto angenehmer das Alter. Kinderlosigkeit hat keinen Werth. Jeder muß in des Vaters, oder Blutsverwandten, Feindschaften und Freundschaften eintreten; aber jene dauern nicht unausöhnbar. Todtschlag wird gebüßt mit einer bestimmten Zahl großen und kleinen Viehes, und solche Buße (Wehrgeld) empfängt die ganze Familie. Eine nützliche Einrichtung für das gemeine Wesen; denn bey Freiheit sind Feindschaften gefährlicher.

Gesell-

Gesellschaftlichen gastfreien Bewirthungen überläßt sich nicht leicht ein Volk ausgelassener. Einem Menschen, sey er wer er wolle, Obdach versagen, ist Verbrechen; Jedermann bewirthet ihn, so gut er vermag. Ist der Vorrath aufgezehrt, so treten beyde, er, der bisher Wirth gewesen war, nun Führer und Gefährte, uneingeladen ins nächste Gehöfte, wo sie gleich gastfreundlich aufgenommen werden. Bekannte und Unbekannte kann man, insofern es Gastfreundschaftsrecht gilt, nicht unterscheiden. Verlangt der Fremde beym Abschiede etwas, man versagt's ihm nicht; gleich unbedenklich fordert man aber auch dagegen. Sie freuen sich über Geschenke; rechnen aber weder gegebene an, noch halten sie sich durch empfangene verpflichtet. Uebrigens herrscht bey ihren Gelagen Lustigkeit. Gleich nach dem Schlafe, welchen sie gewöhnlich spät in den Tag hinein verlängern, baden sie, meistentheils warm, weil es bey ihnen lange Winter ist. Dann speisen sie, jeder sitzt allein an seinem besonderen Tische; hierauf gehen sie bewaffnet aus, entweder zu Geschäften, oder, was eben so oft geschieht, zu Gelagen. Tag und Nacht ins Eins weg zu trinken, gereicht nicht zum Vorwurf. Häufige Zänkereien, wie sie es zwischen Trunkenen sind, werden selten mit Schimpfen, gewöhnlich mit Todschlag und Wunden abgemacht. Doch berathschlagen sie auch bey solchen Gelagen, gleich als ob unter keinen andern Umständen die Seele für sanfte

Vor-

Vorstellungen empfänglicher sey, für gewaltthätige mehr entbrenne, über Sühne zwischen Feinden, Heirathsverbindungen, Wahl der Häuptlinge, über Krieg und Frieden. Menschen, die so wenig pfiffig und verschlagen sind, öffnen unter Begünstigung allgemeiner Lustigkeit das Geheimste ihres Herzens. Tages nachher werden die auf solche Art unverborgen unverhüllten Gesinnungen zum zweitenmal vorgenommen; beyde Berathschlagungen haben ihren eigenen Werth; sie berathschlagen, wann sie sich nicht verstellen, sie beschließen, wann sie nicht irren können. Ihr Getränke wird aus Gerste oder anderem Getraide bereitet, und hat eine Art von Weingeschmack. Die dem Ufer näher sind, kaufen auch Wein. Einfach sind ihre Speisen; wildes Obst, frisches Wild, oder geronnene Milch. Ohne viele Zubereitung, ohne Gaumenkizelei vertreiben sie den Hunger; aber in Ansehung des Durstes zeigen sie nicht gleiche Mäßigung.

Von Schauspielen haben sie nur eine einzige Art, und bey allen Versammlungen, dasselbe. Nackte Jünglinge, welche so etwas als ein Spiel betrachten, springen zwischen Schwerdtern und auf sie gerichteten Spießen herum. Uebung brachte Kunst, Kunst Anstand hervor. Doch thun sie es nicht Gewinnes, oder Lohnes wegen, wenn man nicht der Zuschauer Beyfall für eine Belohnung des kecken Muthwillens nehmen will. Würfelspiel — was sonderbar ist — treiben sie nüch-

nüchtern als eine sehr ernsthafte Sache, und zwar mit solcher tollen Hitze auf Gewinn oder Verlust, daß sie, wenn Nichts übrig ist, auf den letzten Wurf Freiheit und Leben setzen. Der Verspieler geht ohne Widerstreben in Knechtschaft. Ob er auch jünger, ob er auch stärker ist, er läßt sich binden und verkaufen. So groß ist bey einer schlechten Sache ihre Hartnäckigkeit! sie selbst nennen es Worthalten. Solche Sklaven verkaufen sie indeß doch nur auswärts, um sich des Gewinnes nicht schämen zu dürfen.

Anderen Knechten weisen sie nicht, wie wir, bestimmte Arbeiten in ihren Wohnungen, in ihrem Hauswesen an. Jeder hat seine besondere Hütte, eigene Haushaltung. Sein Herr legt ihm, als einem Landbauer, bestimmte Lieferung an Getraide, Vieh, Kleidungsstücken auf; nur allein hierinnen gehorcht er, als Knecht. Alles übrige im Hause besorgen Eheweib und Kinder. Einen Knecht schlagen, mit Banden und Arbeit züchtigen ist selten. Todt schlagen sie ihn wohl, aber nicht in Folge rechtlicher Strafe und aus Härte, sondern in aufwallender Hitze, wie jeden andern Feind. Nur steht darauf keine Buße. Freigelassene stehen sich wenig besser, als Knechte; selten wird auf sie in der Familie, niemals als Staatsbürger geachtet. Doch gilt das nicht von jenen Völkern, welche unter Königen stehen. Da schwingen sie sich wohl über Freigebohrne, über Edle empor; bey andern

Völ-

Völkern ist eben dieses der Freiheit Beweis, daß Freigelassene Freigebohrnen nicht gleich stehen.

Abwechselnd von Zeit zu Zeit wird ein Stück Land, im Verhältnisse mit der Bauern Zahl, von einem ganzen Volke, oder einer Gemeinde, in Besitz genommen, welches sie dann nach Stand und Würde unter die Familien vertheilen. Wegen der Ländereien Größe ist die Vertheilung nicht schwierig. Jährlich wechseln sie mit dem Saatlande, ein Theil bleibt brach liegen. Denn in der Bearbeitung wetteifern sie nicht mit des Bodens Fruchtbarkeit und Umfange, daß sie Obstgärten anlegten, oder Wiesen, oder alter Gärten pflegten. Nichts als Feldfrucht wird von der Erde verlangt. Daher theilen sie auch das Jahr nicht in so viele Zeiten, als wir; Winter, Frühling, Sommer, haben bey ihnen Sinn und Namen; von des Herbstes Namen haben sie so wenig Kenntniß, als von seinen Erzeugnissen.

In Begräbnissen suchen sie keine Auszeichnung. Das Einzige beobachtet man, daß zum Verbrennen der Leichname von berühmten Männern gewisse Arten Holz gebraucht werden; sonst wirft man weder Decken noch Spezereien darauf, wohl aber des Verstorbenen Waffen, zuweilen auch sein Roß. Statt Grabmal dient ein Rasenhügel. Klagen und Thränen währen bey ihnen nur kurze, Schmerz und Traurigkeit lange Zeit. Weibern stehet Trauer an; Männern Erinnerung.

Zum

Zum Erstaunen groß ist der Finnen Rohheit, schmuzig ihre Dürftigkeit. Nicht Waffen, nicht Pferde, nicht Häuser haben sie; zur Speise Kräuter, zur Kleidung Felle, zur Schlafstäte bloße Erde. Alle ihre Hoffnung steht auf Pfeilen, welche sie, wegen Mangel an Eisen, mit Knochen bespitzen. Männer und Weiber nähret dieselbe Jagd; truppweise ziehen sie herum, und machen auf erjagtes Wild gleichen Anspruch. Auch die Kinder finden gegen wilde Thiere und Regengüsse keinen Schutz, als daß man sie unter und zwischen verflochtene Aeste eines Busches legt. An solchen Oertern sucht Alt und Jung Zuflucht. So ein Leben halten sie für glückseliger, als bey des Feldes Bearbeitung keuchen, an Häusern oder Hütten arbeiten, eigene und fremde Habe zwischen Furcht und Hoffnung schwanken sehen. Gesichert gegen Jedermann haben sie so das Schwerste erreicht, Nichts wünschen zu dürfen.

## Die Wilden in Nordamerika als Gegenstück.

Der Charakter der Indianer ist von Natur stolz und selbstsüchtig. Sie halten sich für die weisesten unter den Menschenkindern, und finden sich gewaltig beleidiget, wenn man ihren Rath verwirft. Die tapfern Thaten ihrer Vorfahren, die ihnen immer wiederholt und eingeprägt werden, begeistern sie durch die höchste Meinung

von ihrer Tapferkeit. Daher kömmt die feste Zuversicht auf ihren Muth und ihre Stärke. Diese hohe Meinung ist vor andern den so genannten fünf Nationen, und unter diesen vorzüglich den Irokesen eigen. Auch streben sie, ihren Ruhm zu vermehren. Ob gleich ihre Zahl jährlich geringer wird, wird doch nie ihr Durst nach Kriegsruhm gelöscht werden; nie werden sie vor einer Gefahr zittern, wenn Ehre der Preis ist.

Man spreche mit einem Irokesen von Gehorsam gegen Könige und Fürsten, und er lacht, weil er den Begriff von Unterwerfung nicht mit der Würde des Mannes vereinigen kann. In seinem Sinne ist Jeder sein unabhängiger Herr, und da er glaubt, daß er seine Freiheit nur allein dem großen Geiste zu verdanken habe, so bringt ihn Niemand dahin, irgend eine andere Obermacht anzuerkennen.

Sie werden leicht beleidiget, und sind sie einmal zum Verdachte bewogen worden, so hält es schwer, diesen Eindruck zu verwischen. Sie nehmen die Erinnerung mit sich ins Grab, und vermachen sie ihren Nachkommen.

Ihre Verbündete können sich über die fürchterlichen Ausbrüche ihres Mißvergnügens, die keine Grenzen kennen, nicht beklagen; aber bewundern müssen sie ihren Heldenmuth im Kriege, ihre Entschlossenheit im Dulden der quälendsten Martern, und die Festigkeit ihrer Freundschaft. Diese Heftigkeit des Gemüthes ist es, was es

so

so schwer macht, sie zu besänftigen, so gefährlich, sie anzufeuern.

Man hält die Wilden für sehr schnell auf den Füßen; aber eine kleine Strecke laufen Europäer schneller durch. Ihr Vorzug scheint zu seyn, daß sie eine lange Zeit mit festem Schritte forteilen, welches sie sehr geschickt macht, als Boten durch Wälder zu gehen. Da sie wenigen Schlafes bedürfen, und von Wurzeln und Wasser leben können, welches sie wie im Fluge nehmen: so verlieren sie nicht viele Zeit, um sich zu erfrischen. Auch hält sie als bewundernswürdige Schwimmer der reissendeste Strom nicht auf.

Von den wildesten bis zu den gebildesten sind die Indianer äußerst träge, und thun sich darauf etwas zu gute. Denn sie meinen, Arbeit sey unter des Kriegers Würde, und überlassen häusliche Sorgen und Verrichtungen den Weibern. Diese Abneigung von Arbeit rührt also nicht von Furcht vor Beschwerden her; diese übernimmt und trägt kein Volk williger, als sie; selbst ihre Ergötzungen fordern Anstrengung und Mühe. Sie sind dazu eingerichtet, sie zu tüchtigen Kämpfern zu bilden, und ihre Glieder durch starke Ausdünstung geschmeidig zu machen, um mit mehrerer Leichtigkeit jagen zu können. Uebrigens spielen sie ihre Spiele mit guter Laune, und so gar, wenn es Einem von ihnen in der Hitze des Spiels einfällt, den andern mit seinem Stabe zu schlagen, so wird es nicht geahndet.

Doch vermeidet man solche Zufälle sorgfältig, weil ihre starken Schläge oft Arm, oder Bein, zerschlagen. Im Reiftreiben zeigen die Knaben eine erstaunliche Geschicklichkeit. Einige treiben den Reifen, Andere schießen mit Pfeil und Bogen darnach, und halten ihn im schnellsten Laufe auf, indem sie einen spitzen Pfeil in seinen Rand schießen. Und dieses können sie in einer beträchtlichen Entfernung zu Pferde und zu Fuß. Auch treffen sie auf funfzig Yards einen kleinen Vogel, und schießen auf funfzehn Yards einen Heller von einem Stocke herunter. Lanzen und Streitkolben führen sie mit gleicher Geschicklichkeit.

Ihre Kinder werden von den Müttern mit der größten Zärtlichkeit geliebt, zuweilen bis ins fünfte Jahr gesäugt. Sie schelten und schlagen ihre Kinder nicht, damit der kriegerische Muth, welcher ihr Leben ehren und erhalten soll, nicht geschwächt werde. Sie gebrauchen nirgends Zwangsmittel, und beweinen den Tod ihrer Kinder mit unverstellten Thränen.

In manchen Fällen wird der Tod von den Indianern eher gesucht, als gefürchtet, besonders wenn sie alt und für die Jagd nicht mehr stark oder geschmeidig sind. Der Vater bittet den Sohn, ihm sein Klima zu verändern, und der Sohn übernimmt willig das Amt eines Henkers, und endet seines Vaters Leben. Will ein Alter dieser Sitte sich nicht unterwerfen, sobald sein Leben ihm und den Seinigen zur Last wird,

so

so läßt man ihm die Freiheit, auf einem Kahne mit Rudern, mit Bogen und Pfeilen und einer Trinkschaale auf eine Insel sich aussetzen zu lassen und daselbst zu sterben. Gewöhnlich wird gewaltsamer Todt vorgezogen.

In solchem Falle macht man ein Schwitzhaus zurecht, indeß die Familie ihre Freude bezeugt, daß der Herr des Lebens sie gelehrt habe, Bejahrte und Schwache in ein besseres Land zu schicken, wo sie in erneuerter Jugendkraft jagen werden. Dann rauchen sie die Friedenspfeife, und singen „der Herr des Lebens giebt Muth; alle Indianer wissen, daß er uns liebt; wir geben ihm unsern Vater, daß er in einem andern Lande jung sey und jage." Indeß Gesänge und Tänze wiederholt werden, giebt der älteste Sohn seinem Vater mit einer Streitkolbe den Todesstreich. Dann nehmen sie den Körper, bemahlen ihn, begraben ihn mit seinen Waffen, und setzen eine Waldhütte auf das Grab, damit wilde Thiere es nicht aufwühlen können.

## Cajus Cäsar Caligula.

Germanicus, des Cajus Vater, des Drusus und der jüngern Antonia Sohn, starb im vier und dreißigsten Jahre zu Antiochien nach einer langwierigen Krankheit nicht ohne Verdacht geschehener Vergiftung. Denn der blauen Flecken am ganzen Körper und des aus dem

Munde

Munde triefenden Schaumes nicht zu gedenken, sein Herz ward unversehrt gefunden. Und Menschenherz soll von der Art seyn, daß es, mit Gift getränkt, nicht verbrennet. Er kam der allgemeinen Meinung nach auf Veranstalten des Tiberius ums Leben; Dienste und Hand both L. Piso dar. Dieser Mann, der um dieselbe Zeit Statthalter von Syrien geworden war, hatte es gar nicht Hehl, daß er entweder dem Vater, oder dem Sohne wehe thun müsse, und gleich als hätte er nicht anders handeln dürfen, that er, ohne einiges Maaß und Ziel zu beobachten, dem Germanicus die bittersten Kränkungen an, Beydes in Worten als Handlungen. Deshalb wäre er als er nach Rom kam, vom Volke beynahe in Stücken gerissen worden; der Senat verurtheilte ihn zum Tode.

Jedermann weiß es, daß Germanicus alle körperliche und geistige Vorzüge in einem Grade besessen habe, wie Niemand vor ihm; zu einem ausgezeichneten äußerlichen Ansehen und Stärke, eine innige Kenntniß griechischer und lateinischer Literatur, ein ungewöhnlich höfliches Wesen, und einen bewundernswürdigen, im Erfolg glücklichen, Trieb, sich bey Andern beliebt zu machen, und Zuneigung zu erwerben. Mangel an Wade entsprach seiner sonst männlichen Schönheit nicht so recht; allein durch anhaltendes Reuten so gleich nach Tische füllten sich die Waden aus. Mit dem Feinde hat er mehrmals, Mann gegen Mann, gefochten. In und außer öffent-

lichen

lichen Geschäften verstand er es, Stand und Rang nicht zur Schau auszustellen; in fremden und verbündeten Städten sah man ihn ohne Lictoren; und stieß er auf Grabmäler berühmter Männer, so feierte er ihnen Todenfeier. Als er die Reste der mit Varus Gebliebenen zur Erde bestatten wollte, machte er mit eigner Hand den Anfang, die Gebeine zusammen zu tragen. Selbst gegen heimliche Feinde, wer nur und warum er es seyn mußte, benahm er sich mit solcher Schonung, daß er sich selbst gegen den Piso, der seine Verordnungen vernichtete, seine Klienten mißhandelte, nicht eher aufbringen ließ, bis er erfahren hatte, daß er mit Gift und Zauberei gegen ihn aufgestanden wäre. Und selbst da gieng er nicht weiter, als daß er ihm, nach unserer Alten Weise, Freundschaft aufkündigte, und seinen Hausgenossen, wenn ihm etwas zustoßen sollte, Rache empfohl.

Seiner treflichen Eigenschaften und Verdienste herrlichste Frucht war allgemeiner Beyfall und Liebe. Seine Verwandten waren dermaßen mit seinem Betragen zufrieden, liebten ihn dermaßen, daß selbst Augusti ihn erst nach langem Bedenken, ob er ihn nicht zum unmittelbaren Nachfolger bestimme, von Tiberius adoptiren ließ. Bey dem großen Haufen stand er in solcher Gunst, daß er, nach Aussage Mehrerer, wenn er an einem Orte ankam, oder ihn verließ, wegen der Menge der ihn Umringenden, zuweilen in Lebensgefahr gerieth. Ja wie er aus

Ger-

Germanien nach Unterdrückung der dasigen Unruhen zurück kehrte, giengen ihm alle Regimenter der Prätorianer entgegen, ob wohl nur zwei dazu befehliget waren.

Doch weit allgemeiner, weit stärker äußerte sich des Publikums Urtheil über ihn bey und nach seinem Tode. An dem Tage, da er starb, warf man der Götter Tempel mit Steinen, stürzte ihre Altäre um; Einige warfen ihre Laren auf die Straße; Andere setzten ihre neugebohrnen Kinder aus. Selbst Nichtrömer ungeachtet sie unter sich und mit uns Krieg führten, sollen wie bey eigner allgemeiner Trauer, zum Stillestand sich geeiniget haben. Ja der Könige König soll sich der Jagd und der offnen Tafel enthalten haben, was bey den Parthern für allgemeine Landestrauer gilt.

In Rom, wo alles Volk, auf die erste Nachricht von seiner Krankheit bestürzt und bange der nächsten Eilboten harrte, und wo plötzlich gegen Abend, man weiß nicht woher? das Gerücht erscholl, er wäre hergestellt, strömte das Volk Haufenweise mit Fackeln und Opferthieren nach dem Kapitol, und es fehlte wenig, daß man, um die Dank den Göttern Darbringenden nicht aufzuhalten, die Thüren des Tempels erbrochen hätte. Tiberius wachte über das Frohlocken auf. Alles schrie „Rom ist gerettet, das Vaterland ist gerettet, Germanicus ist gerettet.“ Wie nun aber sein Tod bekannt ward, konnten der allgemeinen Trauer keine Beruhigungsmittel,

tel, keine Befehle Einhalt thun; sie dauerte selbst während der Saturnalien im Dezember fort. Seinen Ruhm, die Sehnsucht nach ihm vermehrte das Unglück der nächsten Jahre; das ganze Publikum meinte nicht ohne Grund, daß des Tiberius Blutdurst allein durch Scheu und Furcht vor dem Germanicus sich nicht gezeigt habe.

Cajus Cäsar ward am lezten August gebohren, man weiß nicht, wo? den Beynamen Caligula, oder Soldatenstiefel, gab ihm Soldatenwitz, weil er, wie ein gemeiner Soldat gekleidet, im Lager erzogen ward. Welche Zuneigung ihm dieses Aufwachsen unter den Truppen erworben habe, ward vorzüglich sichtbar, als er sie nach dem Tode des Augustus, da sie im tollsten Aufruhr wütheten, ganz allein durch seinen Anblick auf andere Gesinnungen brachte. Denn sie ließen von ihrer Wuth nicht eher ab, bis sie sahen, daß er seiner Sicherheit wegen in eine der nächsten Städte abgeführet werden sollte. Da erst lenkten sie um zur Reue, hielten den Wagen zurück, und wendeten durch Bitten Schimpf und Abscheu von sich ab.

Im syrischen Feldzuge begleitete er seinen Vater. Im zwanzigsten Jahre aber ward er vom Tiberius nach Kapreä entbothen, wo er in der Stille die Mannestoga anlegte. Hier ward er auf alle Art von Menschen versucht, die ihm Klagen ablocken und abzwingen wollten; aber er gab keine Blöße. Seiner Familie Unglück schien er so ganz vergessen zu haben, als

wäre

wäre nie etwas vorgefallen; Beleidigungen, welche man ihm selbst anthat, ließ er mit unglaublicher Achtlosigkeit hingehen, und zeigte sich in allen Stücken gegen seinen Großvater und desselben Günstlinge so nachgiebig, so dienstfertig, daß man von ihm nicht ohne Grund sagte „es habe niemals einen bessern Diener, noch schlechtern Herrn gegeben, als ihn." Doch konnte er seinen Hang zur Grausamkeit und zum Laster selbst damals nicht so gänzlich verbergen, daß er nicht Strafen und Hinrichtungen mit Vergnügen zugesehen, und verkleidet liederliche Häuser besucht hätte. Der alte tiefblickende Tiberius hatte ihn so durchschauet, daß er einigemal laut sagte, „Cajus lebe zu seinem und aller Menschen Verderben: er pflege in ihm eine Natter dem römischen Volke, einen Phäethon dem menschlichen Geschlechte."

Nach Einiger Erzählung soll er den Tiberius haben vergiften wollen; soll ihm, als er noch athmete, seinen Siegelring haben abziehen, und weil er eine Bewegung gemacht, als wolle er ihn nicht fahren lassen, ein Kissen auf den Mund werfen lassen; ja er soll ihm die Kehle zugehalten haben, und den Freygelaßnen, welcher über die Abscheulichkeit dieser That laut aufgeschrien, kreuzigen lassen. Die Sache scheint eben nicht unwahrscheinlich, weil nach einer anderen Erzählung er späterhin selbst gesagt hat, er habe den Mord wenn auch nicht vollzogen, doch im Sinne gehabt. Ja er soll sich oft, wenn

er

er von kindlicher Liebe gegen seine Eltern gesprochen, gerühmt haben, er sey, um seiner Mutter und Brüder Ermordung zu rächen, mit einem Dolche ins Schlafzimmer des Tiberius getreten, von Mitleid plötzlich ergriffen habe er den Dolch fallen lassen und sich entfernt. Tiberius, welcher nur dem Scheine nach geschlafen, habe es wohl bemerkt, aber weder Untersuchung, noch sonst was gegen ihn gewagt.

So kam er zur Regierung. Das römische Volk, oder ich möchte lieber sagen, das menschliche Geschlecht sah damit seine Wünsche erfüllt; der größte Theil der Provinzen und der Truppen, weil sie ihn als Kind gekannt hatten, freuten sich seiner; so wie das Volk in Rom, weil es sich seines Vaters, des Germanikus, erinnerte, und seine beynahe ganz zu Grunde gerichtete Familie bedauerte. So wie er daher von Misenum aufbrach, ob wohl in voller Trauer mit des Tiberius Leichenzuge, gieng sein Weg doch mitten durch Altäre, Opfer, brennende Fackeln, und dichte Menschenhaufen, welche ihm zujauchzten, ihn ihren Glücksstern, ihr Herzblatt, ihr Täubchen, ihren Zögling nannten.

Gleich nach seinem Eintritt in die Stadt ward ihm einstimmig vom Senat und Volke, welches in den Senatssaal stürzte, ohne auf des Tiberius Testament zu rücksichtigen, welcher seinen zweiten Enkel zum Miterben ernannt hatte, der Oberbefehl über alle Regierungsgewal-

ten

ten übertragen. Und man freute sich darob dermaßen, daß binnen noch nicht vollen drei Monathen über ein hundert sechszigtausend Opferthiere geschlachtet worden seyn sollen. Zu dieser überschwenglichen Liebe des Volkes kam ausgezeichnete Achtung im Auslande. Denn der Parther König, Artaban, welcher immer Verachtung und Abscheu gegen den Tiberius geäußert hatte, suchte izt ohne weitere Veranlassung des Cajus Freundschaft; begab sich zu einer mündlichen Unterredung mit dem römischen General über den Eufrat, und bezeugte den römischen Adlern, Fahnen und den Brustbildern der Cäsaren *) seine Ehrerbietung.

Cajus selbst unterhielt und vermehrte diese Zuneigung durch alle Arten von Popularität. Unter vielen Thränen hielt er dem Tiberius die Leichenrede, begrub ihn mit Pracht, eilte dann nach Pandataria, die Asche seiner Mutter und Brüder abzuholen, und damit die Ausübung seiner Kindespflicht desto mehr ins Auge fiele, bey einem stürmischen Wetter. Dem Orte selbst näherte er sich mit religiöser Feierlichkeit, und schüttete die Asche mit eigner Hand in die Urnen. Zum Andenken an seinen Vater nannte er den Monat September Germanikus. Mit gleicher Popularität gab er Verurtheilten und Ver-

*) Dergleichen befanden sich auf Schildern erhaben gearbeitet, und solche Schilder waren an dem Schafte der Fahnen befestiget.

Verbannten ihr Vermögen zurück, und erklärte in Rücksicht auf die, unter der vorigen Regierung noch nicht abgeurtelten Sachen, allgemeine Verzeihung. Alle zur unglücklichen Geschichte seiner Mutter und Brüder gehörigen Papiere ließ er, damit keiner von ihren Anklägern, von den Zeugen gegen sie etwas zu fürchten hätte, auf dem Markte zusammen führen und verbrannte sie, nach dem er vorher bey den Göttern geschworen hatte, er habe nichts davon gelesen, nichts berührt. Man reichte ihm eine Denunciation ein, welche seines Lebens Sicherheit beträfe. Er nahm sie nicht an, weil er nichts gethan habe, weswegen man ihn hassen könne, und weil ihm überhaupt für Denunciationen keine Ohren gewachsen wären.

Die allgemeine Staatsrechnung, welche, was Tiberius unterlassen hatte, Augustus vorzulegen pflegte, hielt er nicht zurück. Den Magistraturen gestand er unabhängige Gerichtsbarkeit, ohne Berufung an seine Person, zu. Die römischen Ritter musterte er aufmerksam und strenge; zugleich doch aber auch mit einer gewissen Mäßigung. Auf wen öffentliche Schande oder Strafe haftete, den ließ er vor Aller Augen sein Streitroß abgeben; wer eines geringern Fehls schuldig war, dessen Name ward beym Ablesen der Ritterrolle übergangen. Er zahlte ehrlich und ohne Chikane nicht nur die Vermächtnisse des Tiberius, obgleich desselben Testament vernichtet war, baar aus: sondern auch

jene

jene der Julia, deren Testament Tiberius untergeschlagen hatte. Vielen Abgebrannten ersetzte er ihren Verlust, und gab er einem Fürsten sein Land zurück, so ersetzte er ihm zugleich die in der Zwischenzeit fällig gewesenen Zölle und Einkünfte. So ließ er dem Commagenischen Antiochus *) mit einem Mal zehn Millionen preußische Gulden eingezogner Gelder auszahlen. Und um desto sichrer das Ansehen zu behaupten, als schätze er jede edle Handlung, schenkte er einer Freigelassenen achttausend Gulden, weil sie, unter den grausamsten Martern der Folter nicht gegen ihren Herrn ausgesagt hatte. Solcher Handlungen wegen weihte ihm der Senat unter andern Ehrenbezeugungen einen goldnen Schild, welchen jährlich an einem bestimmten Tage, unter Begleitung des Senats, Priester nach den Kapitol tragen sollten; Jünglinge und Jungfrauen vom ersten Range aber sein Lob singen. Zweimal theilte er Geschenke an das Volk aus, Kopf vor Kopf zehn Thaler; eben so oft gab er dem Senat und Ritterstande, mit Einschluß ihrer Weiber und Kinder ein prächtiges Gastmal; bey dem zweiten ließ er an Männer und Knaben Sonntagskleider, an das Frauenzimmer purpur- und scharlachfarbige Bänder und Tücher vertheilen.

Oeffent-

*) sein Fürstenthum lag am Eufrat. Von Rechtswegen hätte ihm ganz Syrien zugehört.

Oeffentliche Spiele hat er nicht nur mehrmals gegeben, er hat auch eine neue Art derselben erfunden. Er ließ nämlich über den Meerbusen bey Bajä, in einer Strecke von beynahe dreitausend sechshundert Schritten, bis an den Molo bey Puteoli eine Brücke schlagen. Man legte zwei Reihen von Lastschiffen vor Anker, schüttete auf sie einen Erddamm, und ebnete ihn, wie die Appische Heerstraße. Ueber diese Brücke wandelte er zwei Tage hinter einander hin und her. Am ersten Tage auf einem Paradepferde, ausgezeichnet unter seinem Gefolge durch einen Eichenkranz, eine Streitart, einen kleinen Reuterschild, und eine goldgestickte Montur. Tages darauf saß er im Anzuge eines Wettrenners mit vier Roßen, auf einem zweispännigen Wagen, und hielt den jungen Darius, einen von den parthischen Geiseln, auf dem Schoße; Prätorianer umgaben ihn, seine Hofleute folgten auf Reisewagen. Vertraute von ihm geben zur Ursache dieses Einfalls an, daß ein gewisser Astrolog, Thrasyllus, dem Tiberius, als dieser wegen der Thronfolge seines würklichen Enkels Besorgnisse geäussert, betheuert habe, Cajus werde eben so wenig zur Regierung gelangen, als er über den Meerbusen bey Bajä zu Pferde setzen werde.

Was bisher gesagt worden ist, gilt Cajus den regierenden Herrn; was folgen wird, Cajus das Ungeheuer. Er war nahe daran, das Diadem anzulegen, und die Oberbefehlshaberstelle,

stelle, wie man sie noch nannte, in Königthum zu verwandeln. Als man ihn aber bemerken ließ, er wäre über Oberbefehlshaber, und Königsrang weit erhaben, legte er sich allmählig göttliche Majestät bey. Er ließ die, durch uralte Verehrung oder Kunst berühmtesten Bildsäulen von Göttern, namentlich des olympischen Jupiters, aus Griechenland abholen, den Kopf abnehmen, und den seinigen dafür aufsetzen; verlängerte seinen Schloßhof bis ans große Forum, verwandelte die Kapellen des Castor und Pollux in ein Vorzimmer; setzte sich hier zwischen beyde Heroen, als seine Brüder, und nahm Kniebeugungen an. Der und Jener nannte ihn Jupiter von Latium. Auch baute er einen besonderen, seiner Gottheit geweihten Tempel, stiftete seiner Verehrung ein eigenes Priesterthum, und bestimmte das Seltenste zu Opfern. Im Tempel stand seine nach dem Leben gearbeitete Bildsäule; sie ward täglich so gekleidet, wie er selbst; um die Oberpriesterstelle bewarben sich die reichsten Männer, und bezahlten sie auf kurze Zeit mit vielem Gelde. Zu Opfern wurden Rothfedern, Pfauen, Auerhäne, Truthüner, Fasanen gebraucht, am einen Tage ward diese, am andern jene Art geopfert. Zur Nachtzeit lud er den Vollmond zur Gesellschaft ein, am Tage unterhielt er sich unter vier Augen mit dem Jupiter im Kapitol, raunte ihm einige Worte ins Ohr, hielt ihm Ohr gegen Ohr hin, sprach mitunter laut, und haderte mit ihm.

ihm. So hat man einmal die Worte von ihm gehört „du mich! oder ich dich.“

Von der Grausamkeit seines Charakters zeugen vorzüglich folgende Handlungen Als einstens der Fleischpreis sehr gestiegen war, so ließ er Gefangene zum Futter für die zu Kampfspielen bestimmten wilden Thiere abschlachten. Er stellte sich mitten in die Gallerie, welche zu Gefängnissen führte, warf einen Blick über die Gefangenen hin, und befahl, Kahlkopf vor Kahlkopf abzuführen. Es hatte einer für ihn, da er krank war, öffentlich gelobt, als Gladiator auf Tod und Leben zu fechten; Cajus sah diesem Kampfspiele ruhig zu, und entließ den Kämpfer nur nach vielen Bitten, und nachdem er gesiegt hatte. Einem Andern, welcher bey derselben Gelegenheit, für seine Herstellung zu sterben, gelobt hatte, und nun damit zögerte, ließ er wie einem Opferthiere, geweihte Kränze und Binden anlegen, und übergab ihn so den Gassenbuben. Diese forderten ihm seines Gelübdes Erfüllung ab, und trieben ihn so Straße auf Straße nieder vor sich her, bis er sich von einer Anhöhe herab todt stürzte. Leute von Stande wurden gebrandmarkt, zum Berg- und Straßenbau, zum Kampfe mit reißenden Thieren verurtheilt, oder im Käfigte eingeschlossen, wo sie auf allen Vieren stehen mußten, oder in zwei Stücke zersäget. Und dieses nicht immer großer Verbrechen wegen, sondern z. B. weil man seine Schauspiele nicht prächtig genug ge-

funden, oder bey seinem Genius niemals geschworen habe. Eltern mußten bey ihrer Söhne Hinrichtung zugegen seyn. Einem Vater, der Kränklichkeit vorschützte, schickte er seine Sänfte; einen Andern zog er gleich nach geschehener Hinrichtung an seine Tafel, und munterte ihn mit der gefälligsten Herablassung zur Fröhlichkeit, zum Scherzen und Lachen auf. Einen Aufseher bey Gladiator- und Thierkämpfen ließ er einige Tage hinter einander vor seinen Augen mit den Ketten, in welche er gelegt war, stossen und schlagen, und nicht eher tödten, als bis ihm der Geruch vom verwesenden Gehirne lästig fiel. Den Dichter eines komischen Nachspiels ließ er eines doppelsinnigen Verses wegen, mitten im Amphitheater lebendig verbrennen. Ein römischer Ritter, der zum Todeskampf mit wilden Thieren verurtheilt war, betheuerte mit lauter Stimme seine Unschuld; Cajus ließ ihn abführen, gleich darauf aber nach ausgeschnittner Zunge, zum Kampfe stellen.

Einst fragte er einen Menschen, den er nach vieljähriger Verbannung zurück gerufen hatte, was in jener Zeit sein Geschäfte gewesen wäre? Dieser, ihm zu schmeicheln, antwortete, — Gebet an die Götter, daß, was endlich auch geschehen ist, Tiberius sterben, du zur Regierung gelangen möchtest. In der Meinung nun, daß gleichergestalt um seinen Tod die Götter gebeten würden, schickte er seine Getreuen auf die Inseln, um alle Verbannte zu tödten. Einen

gewissen

gewissen Senator wünschte er, lebendig in Stücken zerrissen zu sehen. Er stellte also einige Kerle an, welche in dem Augenblicke, als Jener in den Senatssaal trat, Verräther des Vaterlandes, riefen, damit mit ihren eisernen Schreibegriffeln über ihn her fielen, ihn durchstachen, und so zum Zerfleischen anderen Henkern außerhalb der Thüre hin warfen. Cajus ward nicht eher zufrieden gestellt, als bis er das dampfende Fleisch, die Knochen und das Eingeweide desselben, durch alle Straßen geschleppt und vor seine Augen hingeworfen gesehen hatte.

Solcher Thaten Abscheulichkeit vermehrte er durch bittern Spott. Nichts, um seine eigene Worte anzuführen, nichts gefällt mir an mir selber mehr, als meine Gefühllosigkeit Seiner Grosmutter, Antonia, als sie ihm einen Verweiß gab, sagte er, „Grosmutter, vergiß nicht, daß mir Alles, was ich will, und zwar gegen Jedermann, erlaubt ist.“ Als er vermuthete, sein Vetter, den er würklich aus der Welt schaffen wollte, suche sich durch Gegengifte zu retten, rief er aus „man denke doch! Gegengift gegen einen Cäsar!“ Seinen Schwestern, die er verbannte, ließ er sagen, „er habe außer Verbannungsörtern auch Schwerdter.“ Ein Mann, der schon Prätor gewesen war, bat von der Insel Anticyra aus, wohin er sich Kränklichkeit wegen begeben hatte, mehrmals um Verlängerung seines Urlaubs. Cajus befahl seine

Hinrichtung, weil man demjenigen, welchem ein so langer Gebrauch von Abführungsmitteln nicht habe helfen können, nothwendig Blut ablassen müsse. „Wenn er von zehen zu zehen Tagen das Verzeichniß der Hinzurichtenden unterschrieb, pflegte er zu sagen" heute ist Rechnungs-Revision.

Mit gleichem Hasse und Uebermuthe wüthete er gegen berühmte Männer jedes Zeitalters. Er ließ ihre Bildsäulen, welche Augustus, wegen Mangel an Raume vom Kapitolium nach dem Marsfeld hatte versetzen lassen, so zusammen werfen, daß sie, ohne Vernichtung ihrer Inschriften nicht hergestellt werden konnten. Auch hatte er den Gedanken, Homer's Gedichte zu vertilgen. Denn, sagte er, warum sollte mir nicht erlaubt seyn, was sich Plato heraus nahm, der sie in seinem Staate nicht dulden wollte? Beynahe hätte er auch des Virgilius und Livius Schriften und Büsten aus allen Bibliotheken verbannt. Jener, meinte er, habe weder Kopf, noch Gelehrsamkeit gehabt; dieser sey eben so wortreich, als nachläßig in der Geschichte.

Aller Schwelger ausgesuchteste Künste hat er in Verschwendung übertroffen. Er erdachte neue Arten von Bädern, unnatürliche Speisen und Gastmäler; badete warm und kalt in Parfümen, schlürfte in Eßig aufgelösete Perlen, und setzte seinen Gästen goldne Brode, goldnes Gemüße vor. Sparsam, oder ein Cäsar, pflegte er zu sagen, muß der Mensch seyn.

Ja,

Ja er warf so gar einige Tage hinter einander von der Gallerie der Juliussischen Basilica beträchtliche Summen Geld unter das Volk herab. Er baute zehnruderige Pelotten*), deren Hintertheile mit Edelsteinen besetzt, die Seegel buntfarbig waren. Es befanden sich darauf warme Bäder und bedeckte Gallerien von Umfange, viele und mancherlei Weinstöcke und Fruchtbäume; unter welchen er, unter Tänzen und Concerten, vom frühen Morgen an schmauste, und so längst der ganzen Küste Kampaniens hin fuhr. Bey dem Bau seiner Palläste und Villen strebte er mit Hintenansetzung aller andern Rücksichten allein dahin, dasjenige, was Jedermann für unmöglich hielt, zu bewerkstelligen. Dieserwegen wurden Dämme im Meere und zwar an den schlimmsten Stellen aufgeführt, Felsen vom härtesten Gesteine durchbrochen, Thäler bis zur Höhe der umliegenden Berge geschüttet, dieser Gipfel durchgraben und geebnet. Das Alles geschah mit unglaublicher Geschwindigkeit, weil Langsamkeit den Kopf galt. Kurz, um hier nicht beym Einzelnen zu verweilen, er hat unermeßliche Summen, und den ganzen Schatz des Tiberius von neunzig Millionen Thaler binnen einem nicht vollen Jahre durchgebracht.

Erschöpft also und dürftig dachte er auf mancherlei und sehr raffinirte Art auf Raub, durch fiskalische Anklagen, Auctionen und Abgaben. Er erklärte alle Testamente für null und nichtig, wenn

*) leichte Rennschiffe.

wenn irgend Jemand behauptete, der Erblasser habe den Cäsar zum Erben einsetzen wollen. Hierdurch in Furcht gesetzt ernannten ihn Eltern mit ihren Kindern zum Miterben; aber er schalt sie Spottvögel, weil sie nach gemachtem Testamente fortführen zu leben, und schickte ihnen vergiftetes Backwerk. In dergleichen Dingen setzte er sich nicht eher zu Gericht, bis er vorher die Summe bestimmt hatte, welche er zusammen urteln wollte; und stand nicht eher auf, bis er sie hatte. Und da er Verzug nicht leiden konnte, so verurtheilte er an einem Tage über vierzig verschiedener Vorwände wegen Verhaftete durch ein einziges Dekret, und prahlte dann gegen seine Gemahlin, welche Geschäfte er während ihrer Mittagsruhe abgemacht habe. Was an Materialien von öffentlichen Spielen übrig geblieben war, ließ er versteigern, schätzte Stück vor Stück selbst, und zwar so hoch, daß Einige, welche zu ungeheurem Preiße kaufen mußten, ihr ganzes Vermögen verloren, sich die Adern schlagen ließen, und zu Tode bluteten.

So versteigerte er in Gallien allen Schmuck, alle Geräthschaft, alle Sklaven und Freigelassene seiner verbannten Schwestern aufs Theuerste. Gelockt durch den Gewinn ließ er alles Ameublement des vorigen Hofstaats von Rom kommen, setzte zu diesem Zwecke alles Lohnfuhrwerk, selbst die Müllereſel in Requisition, so daß es in Rom nicht selten am Brodte fehlte, und proceßirende Partheien außerhalb Rom, weil sie

an

an gesetzten Terminen in Rom nicht gegenwärtig seyn konnten, ihren Proceß verloren. Bey der Versteigerung selbst erlaubte er sich jede Art von Trug und List. Bald warf er den Käufern Geiz vor, und daß sie sich nicht schämten, reicher zu seyn, als er; bald bereuete er, daß er Privatleuten kaiserliches Eigenthum zum Gebrauch überlasse. Als er hörte, ein reicher Ausländer habe seinen Hofmarschällen zwanzig tausend Gulden preußisch bezahlt, um einmal an seiner Tafel unter die Gäste eingeschoben zu werden, nahm er es gar nicht übel, daß die Ehre, an seiner Tafel gespeißt zu haben, so hohen Werthes geschätzt würde. Am folgenden Tage traf er denselben Mann in der Auction, ließ ihm eine Kleinigkeit für zwei Millionen preußische Gulden zuschlagen, und zugleich zur Tafel bitten.

Neue und unerhörte Abgaben, ließ er anfangs durch die gewöhnlichen Zollbedienten, bald aber, weil das mehr einbrachte, durch Hauptleute und Oberste von der Garde beytreiben; jede Art Menschen, jede Art Dinge ward besteuert. Von allen Eßwaaren, sie mochten innerhalb der Stadt verkauft werden, wo es nur war, ward ein Bestimmtes gefordert; von allen Rechtssachen in allen Gerichtshöfen drittehalb Procent von der Summe, über welche gerechtet ward, und es stand Strafe darauf, wenn Jemand sich verglich, oder den Proceß fahren ließ; Last- und Sänftenträger zahlten den achten Theil ihres täglichen Verdienstes.

Der-

Dergleichen Abgaben forderte er, ohne deshalb Verordnungen bekannt zu machen. Weil nun Viele aus Unwissenheit fehlten, so ließ er endlich — denn das Volk drang darauf — die Verordnung öffentlich anschlagen, aber so klein geschrieben, und in einem solchen Winkel, daß Niemand sie abschreiben konnte. Auch Würfelspielgewinnst nahm er mit; meistentheils gewann er durch Lüge und falschen Schwur. Einstmals übertrug er sein Spiel dem nächsten Mitspieler, gieng an die Thüre seines Pallastes, eben als zwei reiche römische Ritter vorüber giengen. Er ließ sie auf der Stelle greifen, und ihr Vermögen confisciren, kam dann in vollen Sprüngen zurück und prahlte, nie ein glücklicheres Würfelspiel gespielt zu haben.

Als ihm eine Tochter gebohren war, klagte er über Armuth, über Ausgaben, die er nun nicht allein als Imperator, sondern auch als Vater habe, und nahm Beyträge zur Auferziehung und Aussteuer des Mädchens an. Durch eine Generalverordnung machte er bekannt, er werde am Neujahrstage Geschenke annehmen. Und so stand er dann am ersten Jenner im Vorhofe seines Pallastes, Geldgeschenke in Empfang zu nehmen, welche Menschen aus allen Ständen mit vollen Händen und aus Rockschößen vor ihn hinschütteten. In der letzten Zeit wandelte er, von einem ihm wollüstigen Gefühle, Geld zu berühren, entbrannt mit bloßen Füßen über zahllose, in einem großen Zimmer hingeworfene

Geld-

Goldstücke hin und her; ja zuweilen wälzte er sich auf denselben nackt herum.

Feldzüge hat er nur einen gemacht, und diesen blos, um seine batavische Garde zu rekrutiren. Gegenstand zum Bekriegen war nicht da; er ließ also einen Trupp von seinen germanischen Haustruppen über den Rhein setzen, und sich da verstecken. Plötzlich und mit scheinbarer Bestürzung mußte ihm gleich nach eingenommenen Frühstück berichtet werden, der Feind wäre da. So gleich stürzte er mit seinen Günstlingen und einem Detaschement prätorianischer Reuterei in das nächste Gehölze, ließ Bäumen ihre Wipfel und Aeste abhauen, und sie als Siegeszeichen mit Waffenrüstung bekleiden. Erst bey Fackelschein kehrte er zurück, schalt die Truppen, welche ihm nicht gefolgt waren, der Furchtsamkeit und Trägheit, sein Gefolge aber, als Theilhaber an seinem Siege, belohnte er mit einer neuen Art von Kränzen; man sah an denselben Sonne, Mond und Sterne; er nannte sie Kränze der Kundigung. Während der Zeit schickte er an Senat und Volk in Rom ein drohendes Rescript, daß sie, indeß Cäsar Schlachten liefere, und so großen Gefahren sich aussetze, sich zahlreich bey Schmaußereien, in der Rennbahn, im Theater, auf Lustschlössern finden ließen.

Auf die Letzt, gleich als wollte er einen Krieg, der nicht war, mit einem Hauptstreiche endigen, ließ er das Heer am Strande des Ozeans in Schlachtordnung aufmarschiren, ließ Wurff- und

andere

andere Kriegsmaschienen zum Angriff in Bereitschaft setzen; Niemand wußte, oder ahnete, was er vorhabe; plötzlich gab er Befehl, die Truppen sollten Muscheln sammlen, und Helme und Taschen damit anfüllen; das wäre Waffenbeute, dem Ozean abgekämpft, eine Schuld desselben an das Kapitol und Palatium. Zum Denkmal des Sieges errichtete er einen sehr hohen Thurm, auf welchem, wie auf einem Pharus, des Nachts Feuer brannte, den auf der Schiffe zu leiten. Den Truppen kündigte er ein Geschenk an. Mann vor Mann, dreizehn Thaler acht gute Groschen, und gleich als habe er damit ein Beyspiel nie erhörter Freigebigkeit gegeben, setzte er hinzu, „geht nun mit Freuden, geht als reich gewordene Männer in eure Gezelte.“

Nun dachte er ernstlich auf den zu haltenden Triumph. Ausser den Gefangenen und Fremden Ueberläufern las er die größten Bursche in Gallien aus, darunter einige ihrer ersten Häuptlinge, und gab sie für seinen Siegeseinzug in besondere Verwahrung. Sie mußten ihr Haar wachsen und goldgelb färben lassen, mußten germanische Sprache lernen und germanische Namen annehmen. Auch befahl er, die Triremen, auf welchen er in See gefahren war, nach Rom, größtentheils zu Lande abzuführen. Seiner Kriegs- und Domainenkammer schickte er Befehl, Anstalten zu einem Triumpfe zu treffen, mit so wenigem Kostenaufwande, als möglich,

zugleich

zugleich aber mit einer Pracht, wie niemals vorher; denn er habe auf aller Menschen Eigenthum rechtlichen Anspruch.

Ehe er noch Gallien verließ, faßte er einen Entschluß von gräßlicher Grausamkeit, nämlich die Legionen, welche vor dem nach des Augustus Tode Meuterei angefangen hatten, niederhauen zu lassen, weil sie seinen Vater, Germanikus, ihren Feldherrn und ihn selbst, ob wohl damals noch ein kleines Kind, blokirt gehalten hätten. Mit vieler Mühe brachte man ihn von diesem gefährlichen Einfalle ab; indeß bestand er darauf, die Legionen zu zehnten.*) Er ließ sie also unbewaffnet — — so gar das Seitengewehr mußten sie ablegen — — zusammen kommen, einen Vortrag von ihm anzuhören, und von bewaffneter Reuterei umzingeln! Wie er aber merkte, daß die Sache Verdacht errege, und viele Soldaten sich vereinzelten, um, wenn es Gewaltthätigkeit gelte, zu den Waffen zu greifen, machte er sich davon, und trat sogleich die Reise nach Rom an. Alle Wuth richtete er nun gegen den Senat, welchem er, um das Gerede von so sehr entehrenden Handlungen anders wo hin zu leiten, laut und öffentlich drohte. Unter andern beschwerte er sich darüber, daß man ihn um einen rechtlich verdienten Triumph geprellt habe, unerachtet er kurz vorher bey Todesstrafe verbothen hatte, über die, ihm zu Ehren anzustellenden Feierlichkeiten eine Motion zu machen.

Wie

*) d. h. jeden zehnten Mann hinrichten zu lassen.

Wie ihm also die Abgeordneten des ersten Standes im Staate auf der Reise entgegen kamen, und um Beschleunigung seiner Rückkunft baten, schrie er ihnen, so laut er vermochte, zu, und schlug dabey mehrmals auf das Gefäß seines Degens, „ich komme, ich komme! und der da mit mir!" Oeffentlich bekannt machen ließ er, daß er zurück kehre aber nur für diejenigen, welche es wünschten, für Ritterstand und Volk; dem Senat wolle er weiter nicht Bürger, nicht Oberhaupt seyn. Kein Senator durfte ihm entgegen kommen; und indem er den feierlichen Triumph entweder verschmähte oder aufschob, hielt er an seinem Geburtstage seinen Einzug zu Pferd. Und im vierten Monat nachher kam er um; er hatte große Unthaten gewagt, und noch größere führte er im Sinne. Er wollte sich nach Antium, von da nach Alexandrien erheben, vorher aber die angesehensten Männer aus dem Senat- und Ritterstande hinrichten lassen. Daran darf man um so weniger zweifeln, weil man unter seinen geheimen Papieren zwei Bogen fand, welche der eine Schwerdt, der andere Dolch überschrieben waren. Beyde enthielten unter mancherlei Bemerkungen die Namen der zum Tode bestimmten Schlachtopfer. Man fand auch einen großen Kasten mit Giften; Klaudius ließ sie ins Meer werfen, Fische sollen daran krepirt und ans Land geworfen worden seyn.

Er war groß von Wuchs und blaß von Farbe. Seinem Körperbau fehlte es an Ebenmaß, vornämlich dem Halse und den Beinen an Fülle. Bey tief liegenden Augen und hohlen Schläfen hatte er eine breite finstere Stirn, wenige, und auf dem Scheitel gar keine Kopfhaare, war übrigens mehr struppig, als langgehaart. Wenn er daher auf der Straße gieng, galt es für Halsverbrechen, von oben herab auf ihn aus dem Fenster zu sehen, oder das Wort Ziege auszusprechen. Seiner von Natur unfreundlichen und häßlichen Miene suchte er geflissentlich noch mehr Wildheit zu geben, indem er sich vor dem Spiegel übte, sie furchtbar und gräßlich zu machen. Was seine Gesundheitsumstände betrift, so war es damit weder in Rücksicht auf den Körper, noch auf den Geist, so ganz richtig. Als Knabe litt er an fallender Sucht; als Jüngling konnte er zwar mehr aushalten, zuweilen überfiel ihn aber eine solche Kraftlosigkeit, daß er nicht gehen, nicht stehen, sich nicht fassen, ja kaum auf den Beinen erhalten konnte. Geistesschwäche fühlte er selbst, und dachte zuweilen an Entfernung von Geschäften und Hirnreinigung. Am meisten beunruhigte ihn Schlaflosigkeit; er schlief nie über drei Stunden, und auch diese unruhig, von sonderbaren Träumen aufgeschreckt. Einen großen Theil der Nacht hindurch brachte er daher, des Wachens im Bette überdrüßig, auf seinem Sopha zu, oder lief in den langen Säulengängen herum, und harrte so, unter

lauten

lauten Wünschen, daß es bald erscheinen möchte, des Morgenlichtes.

Wohl möchte man dieser Geistesschwäche zwei in ihm vereinigte, an sich einander entgegen gesetzte Fehler zuschreiben, die höchste Keckheit, die größte Furchtsamkeit. Er, der alle Götter so tief verachtete, blinzelte bey dem kleinsten Donner und Blitze, verhüllte den Kopf, und wurden die Schläge stärker, sprang er auf, und verkroch sich unter die Bettstelle.

Was schöne Wissenschaften betrift, so legte er wenigen Werth auf Philologie, desto höheren aber auf Beredsamkeit. Er war sehr fertig mit der Zunge, so daß es ihm, wenn er gegen Jemanden zu reden hatte, auch in der Hitze weder an Ausdrücken noch an Gedanken fehlte. Sein Vortrag, seine Stimme waren heftig, so daß er im Affect nicht auf einer Stelle stehen blieb, und auch die Entferntesten konnten ihn verstehen. Trat er auf, zu reden, so nannte er dieses, das Schwerdt seiner Nachtarbeiten ziehen. Eine ruhige nette Schreibart verachtete er dermaßen, daß er vom Seneka, damals des Publikums Lieblingsschriftsteller, sagte, „er mache nichts als Schulchrieen; es wäre Sand ohne Bindung.“ *)

Auch mit andern sehr verschiedenen Künsten gab er sich ab. Er fochte als thrazischer Gladiator, kutschirte im Wettrennen, spielte den Sän-

*) leichte Gedanken ohne feste Verbindung.

Sänger und Tänzer. Was er trieb, trieb er jedesmal bis zur Raserei. Tanzte er, und es machte Jemand ein wenig Geräusch, so ließ er ihn auf der Stelle greifen, und peitschte ihn mit eigner Hand. So ließ er einem römischen Ritter, weil er nicht still auf seiner Stelle saß, befehlen, so gleich nach Ostia abzugehen, und sich nach Afrika einzuschiffen, um eine Depesche an den König Ptolemäus abzugeben. Sie war des Inhalts: „dem Menschen, welchen ich dir hiermit zuschicke, thue nichts Böses, nichts Gutes." Der grünen Wettrennerparthei war er dergestalt zugethan, daß er bey ihnen gewöhnlich speißte und sich aufhielt. Dem Kutscher Eutychus schenkte er bey einem Nachtschmauße auf einmal 200000 Gulden. Damit sein Leibpferd, der Rasche genannt, nicht in der Ruhe gestört würde, ward einige Tage vor den Rennspielen durch Soldaten der Nachbarschaft Stille geboten. Er baute ihm einen Stall von Marmor, eine Krippe von Elfenbein, gab ihm purpurne Decken, mit Edelsteinen besetzte Halsbänder, richtete ihm eigene Zimmer, einen ordentlichen Haushalt ein, damit die von ihm eingeladenen Gäste mit Pracht aufgenommen werden könnten. Sogar das Konsulat soll er ihm zugedacht gehabt haben.

Bey solchen tollen Streichen hatten freilich Mehrere den Gedanken, ihn bey Seite zu schaffen. Nachdem schon ein und der andere Anschlag entdeckt worden war, Andere nicht Gele-

gen-

genheit finden konnten, verschworen sich zwey Männer, die ihren Anschlag ausführten. Die vornehmsten Hofleute und Gardeoffiziere wußten darum, denn sie hatten gemerkt, daß sie, ob wohl unschuldig, bey einer vorherigen Verschwörung angegeben, und seit dem ihm verdächtig und verhaßt geworden waren. Als man sich geeiniget hatte, ihn während der Hofschauspiele, wann er Mittags vom Theater kommen würde, anzufallen: so bestand Cassius Chärea, ein Gardeoberster, den Cajus auf mancherlei Weise als Memme auszuzeichnen pflegte, darauf, daß man ihn den Hauptstreich führen lasse.

Es war ungefehr um sieben Uhr Morgens, als er, wozu er erst gestriger Ueberladung wegen nicht Lust hatte, zum Frühstück aufstand, und auf seiner Hofleute Zureden das Zimmer verließ. Sein Weg führte ihn durch wo Jünglinge von Stande aus Asien in theatralischen Vorstellungen geübt wurden; er blieb stehen, musterte sie, munterte sie auf, ihre Sachen gut zu machen, und hätte nicht ihr Lehrer gesagt, es friere ihn, so hätten sie zum zweitenmal Probe machen müssen. Hier hat man nun eine doppelte Nachricht. Nach der einen gab ihm Chärea, während er zu den Jünglingen sprach, einen tüchtigen Hieb ins Genicke, indem er rief, „aufgeschaut.“ Cornelius Sabinus auch ein Oberster, stieß ihm darauf das Schwerd in die Brust. Nach einer andern Sage entfernte Sabinus durch die mitwissenden Offiziere alles

Ge-

Gefolge, forderte, wie das beym Militair gewöhnlich ist, die Parole, und als Cajus „Jupiter" gab, rief Chärea „ja Jupiter!" Cajus sah sich um, Chärea schlug ihm die Kinlade entzwei; er stürzte, und indem er sich krümmte und schrie, er lebe noch, machten ihm die Uebrigen mit dreißig Wunden den Garaus. Denn das Signal für Alle war „noch einmal." Mit ihm ward seine Gattin, Cäsonia, niedergestoßen; ihre Tochter an der Wand zerschmettert.

## Tiberius Klaudius Drusus Cäsar.

Sein Vater, Drusus, war der erste Römer, welcher mit einer Flotte die Nordsee beschifft hat. Seine Ruhmbegierde war nicht geringer, als sein Bürgersinn. Mehrere Siege nicht zu gedenken, hat er feindliche Feldherren getödtet, ihre Waffenrüstung ihnen im Schlachtgewühle abgenommen, und im Gefechte die Häuptlinge der Germanier mit der größten Lebensgefahr längst dem ganzen Treffen vor sich her getrieben. Er soll es nie Hehl gehabt haben, daß er über kurz über lang die republikanische Verfassung herstellen wolle. Dieserwegen vielleicht erzählen einige Schriftsteller, er sey bey dem Augüst in Verdacht gefallen, vom Kommando abgerufen, und da er gezögert, durch Gift bey Seite geschafft worden.

Klaudius hatte in seiner Kindheit und Jugend mit so mancherlei und so hartnäckigen Krankheiten zu kämpfen, daß man ihn auch späterhin der Schwäche seines Körpers und Geistes wegen, für Staats- und Privatgeschäfte unbrauchbar hielt. Auch nach erlangter Großjährigkeit stand er unter fremder Leitung, unter einem Pädagogen. Er selbst klagt in einer von seinen Schriften, man habe ihm geflissentlich ein ausländisches Stück von Stallbedienten zum Aufseher gegeben, damit er bey jeder Gelegenheit tüchtig gepeitscht würde.

Mit schönen Wissenschaften gab er sich indessen doch nicht auf gemeine Art ab, und machte zuweilen Probearbeiten bekannt. Allein mit allem dem erregte er keine vortheilhaftere Meinung von sich. Antonia, seine Mutter, nannte ihn eine Misgeburt von Menschen, ein von der Natur angefangenes, aber nicht vollendetes Geschöpf. Wollte sie Jemanden der größten Dummheit zeihen, so sagte sie, „er ist dümmer, als mein Sohn Claudius." Seine Grosmutter hielt ihn kaum des Ansehens werth, sprach äußerst selten mit ihm, und gab ihm nur zuweilen schriftlich mit wenigen Worten, oder durch einen Dritten bittre Verweise.

Als er um Staatswürden anhielt, ernannte ihn Tiberius, sein Oheim, zum Titularkonsul. Als er nun dringend ein würkliches Staatsamt heischte, schrieb Tiberius unter

die

die Bittschrift, es sollten ihm zu den Saturnalien und zu Bilderchen *) vierzig Goldstücke ausgezahlt werden. Da erst ließ er alle Hoffnung zu Staatsämtern schwinden, verbarg sich in seinen Gärten und Landgütern, und zog sich im Umgange mit den gemeinsten Leuten, ausser dem Vorwurffe von Faullenzerei, den des Trunkes und der Spielsucht zu.

Erst unter dem Cajus, seinem Neffen, suchte er durch alle nur mögliche Kunstgriffe eine bessere Meinung von sich zu verbreiten. Izt erst verlangte er zu Staatsämtern, führte zugleich mit dem Cajus zwei Monate das Konsulat, und als er zum erstenmal mit den Lictoren vor sich her das Forum betrat, setzte sich ihm ein vorüber fliegender Adler auf die rechte Schulter. Zuweilen führte er den Vorsitz bey den öffentlichen Spielen. Da schrie ihm dann das Volk zu, Heil dem Oheime unsers Imperators! Heil dem Bruder des Germanikus!

Dem unerachtet mußte er Schimpf auf Schimpf dulden. Kam er etwas zu spät zur Tafel, so mußte er rund herum gehen, ehe er mit genauer Noth einen Platz fand. Schlummerte er, was ihm oft widerfuhr, nach dem Essen ein, so neckte man ihn mit Oliven- und Dattelkernen, zuweilen weckten ihn auch die Hofnar-



*) Bilderchen, gemeiniglich aus Backwerk, welche man einander zum Geschenk machte.

ren mit einer Ruthe oder Gerte auf. Schnarchte er, so zog man seinen Händen Pantoffeln an, mit welchen er sich dann, wenn er plötzlich aufgeweckt ward, ins Gesicht fuhr.

Funfzig Jahre war er alt, als er auf eine sonderbare Art zur Regierung gelangte. Er hatte sich, als ihn des Cajus Mörder mit Anderen unter dem Vorwande entfernten, der Oberherr wolle allein seyn, in ein Kabinet begeben, welches Hermäum hieß. Aufgeschreckt bey dem ersten Geschrei vom Mord kroch er auf den nächsten Altan, und versteckte sich hinter die Gardinen. Ein gemeiner Soldat, der vorüber gieng, bemerkte ein Paar Füße; neugierig wem sie angehörten, erkannte er ihn, zog ihn hervor, und indem Klaudius sich vor Furcht vor ihm nieder warf, begrüßte er ihn Imperator. Er führte ihn zu seinen Kamaraden, die wüthend auf und nieder liefen; sie trugen ihn, weil die Träger davon gelaufen waren, in einer Sänfte auf ihren Schultern in ihre Baraken; er war betrübt und zitterte; das Volk auf den Straßen bemitleidete ihn als ein zur Hinrichtung abgeführtes schuldloses Schlachtopfer. Hier brachte er unter den Wachen mit mehrerer Ruhe, als Hoffnung, die Nacht hin. Denn die Konsuln mit dem Senat und den Stadtsoldaten hatten das Kapitol und Forum besetzt; sie wollten die republikanische Verfassung behaupten, und liessen den Claudius in den Senat fordern, seine Stimme zu geben. Er antwortete, Gewalt

walt und Nothwendigkeit hielten ihn gebunden. Als aber Tages darauf der Senat, ärgerlich über die Verschiedenheit der Meinungen zögerte, und das gemeine Volk einen Herrn, namentlich ihn, forderte: willigte er ein, daß ihm die Soldaten den Eid des Gehorsams schwuren. Einem Jeden versprach er fünfhundert Thaler und war so der erste Cäsar, welcher sich Soldaten-Treue durch Geld sicherte.

So wie er fest in der Regierung saß, war sein angelegentlichstes Geschäfte, jene zwei Tage, wo man über Veränderung der Regierung berathschlaget hatte, in Vergessenheit zu bringen. Er ließ allgemeine Verzeihung alles dessen, was gethan, was gesprochen worden war, erklären, und hielt hierinnen Wort. Nur einige Obersten und Hauptleute von den Verschwornen wurden hingerichtet, theils des Beyspiels wegen, theils weil er hörte, sie hätten auch ihn morden wollen. Des Cajus Verordnungen vernichtete er zwar alle mit einander; indeß ließ er doch den Todestag desselben, unerachtet es seiner Regierung erster Tag war, nicht unter die Festtage setzen.

Sich selbst suchte er eben nicht auszuzeichnen, zeigte vielen Bürgersinn, enthielt sich des Vornamens Imperator, verbat ausschweifende Ehrenbezeugungen, begieng den Verlobungstag seiner Tochter, den Geburtstag eines Enkels wie ein Privatmann. Keinen Verbannten stellte er in vorigen Stand wieder her, ohne vor-

her-

hergegangenes Gutachten des Senats. Daß ihn der General seiner Garden nebst zeinigen Obersten in den Senatssaal begleiten dürften, daß seiner Fiskäle Urtheile rechtsbeständig seyn sollten, darum suchte er bey dem Senat bittweise an. Marktgerechtigkeit für seine eigenthümlichen Landgüter erbat er sich von den Konsuln; bey gerichtlichen Verhören nahm er oft seinen Platz unter den übrigen Beysitzern. Gab ein hoher Staatsbeamter öffentliche Spiele, so stand er, wie andere Zuschauer, auf, machte ihm seine Verbeugung und bekomplimentirte ihn. Als ihn einmal die Plebejer Tribunen antraten, da er zu Gericht saß, bat er um Verzeihung, daß er sie, wegen Mangel an Raum, nicht könne zum Sitzen nöthigen. So erwarb er sich binnen kurzer Zeit so viele Liebe und Gunst, daß das Volk auf ein Gerücht, er wäre auf einer Reise nach Ostia gemeuchelmordet worden, die Truppen als Verräther, den Senat als Vatermörder zu verwünschen und zu verfluchen begonnen, bis Einer und der Andere, zuletzt Mehrere auf die Rednerbühne geführt wurden, welche betheuerten, daß er sich wohl befände, und der Stadt nähere.

Bey gerichtlichen Untersuchungen und Entscheidungen äußerte sich in seiner Denkkraft ein beynahe unbegreiflicher Widerspruch. Bald erscheint er behutsam und scharfsichtig; bald ohne Ueberlegung und vorschnell; bald läppisch und albern. Eine Frauensperson, die ihren

Sohn

Sohn nicht für den ihrigen anerkennen wollte, zwang er, da die Beweise für und gegen nicht zureichten, dadurch zum Geständnisse, daß er ihr befahl, den jungen Menschen zu heirathen. War eine Parthey abwesend, so entschied er ohne Bedenken für die gegenwärtige, und fragte weiter nicht nach, ob jene auch habe zugegen seyn können. Als ein unbekannter Mensch rief, man müsse den Testamentsverfälscher, welcher vor Gericht stand, die Hände abhacken lassen, wollte er sogleich den Scharfrichter mit Hackemesser und Hackebret hergeruft haben. Ein Mensch war angeklagt, daß er sich fälschlich für einen römischen Bürger ausgebe; die Sachwalter disputirten darüber, ob er in römischer Toga oder im griechischen Mantel während der gerichtlichen Verhandlung da stehen sollte? Claudius, um die strengste Unpartheiligkeit zu bezeugen, befahl, er solle, je nachdem für oder gegen ihn gesprochen würde, abwechselnd die Toga und den Mantel umwerfen. In einem andern Falle soll er und zwar so, daß er es vom Blatte abgelesen, dahin gestimmt haben, „er trete der Meinung derjenigen bey, welche die Wahrheit auf ihrer Seite hätten.“ Durch dergleichen Aeußerungen fiel er in der öffentlichen Meinung so tief, daß man mit ihm ohne Scheu Gespötte trieb. Es entschuldigte Jemand einen vom Lande vor Gericht geladenen Zeugen mit den Worten, er habe unmöglich kommen können. Auf die Frage, warum nicht? sagte er endlich nach man-

mancherlei Ausflüchten, er ist gestorben; und mich dünkt, Sterben durfte er von Rechts wegen." Ein Anderer dankte ihm für die ihm vergönnte Vertheidigung eines Angeklagten, setzte aber hinzu, „das wäre so eigentlich Regel." Sachwalter misbrauchten seine Nachsicht dergestalt, daß sie ihn, wenn er aus dem Gerichte fortgieng, nicht nur zurück ruften, sondern am Rockzipfel, sogar am Fuße faßten und zurück hielten.

Auch Censur, woran man längst her nicht gedacht hatte, hielt er; ebenfalls nicht nach festen Grundsätzen, sondern nach Laune; seine Bemerkungen fielen, je nachdem er eben gestimmt war, bald so, bald so aus. Bey der Ritterschau ließ er einen jungen, sehr übel berüchtigten Menschen, weil desselben Vater mit ihm zufrieden wäre, durchwischen, indem er ihm sagte „er habe seinen Censor zu Hause." Eine mit vielem Aufwande gebaute und mit Silber beschlagene Chaise, welche zum Kauf ausstand, ließ er kaufen, und vor seinen Augen in Stücken schlagen; an einem Tage ließ er zwanzig Verordnungen anschlagen. Darunter forderte eine Jederman auf, sintemal eine gute Weinlese bevorstände, die Gefäße gut zu pichen. In einer anderen ward gesagt, gegen Vipergift gäbe es kein sicherers Mittel, als Saft vom Taxusbaum.

Für das Beste der Stadt, für Füllung der Magazine und billige Marktpreise sorgte er angele-

gelegentlich. Als das Aemiliussische Quartier heftig brannte, hielt er sich zwei Nächte in einem öffentlichen Gebäude in der Nähe auf, und ließ, da es an Soldaten und Sklaven zu fehlen anfieng, das gemeine Volk aus allen Quartieren zu Hülfe rufen. Er stellte Körbe mit Geld vor sich hin, munterte zum Löschen auf, und bot dafür, nach Verhältniß der geleisteten Dienste, baare Vergeltung aus. Als er einstmal, da wegen anhaltenden Miswachses das Getraide knap war, auf öffentlichem Markte angehalten, beschimpft und mit Brodrinden geworfen worden war, so daß er mit genauer Noth durch eine Hinterthüre in seinen Pallast entkam; so that er alles nur Ersinnliche, Zufuhren, selbst während des Winters, zu verschaffen. Er setzte den Getraidehändlern Prämien aus; übernahm alle Seeschäden, und gewährte den Rhedern für neu gebaute Kauffahrerschiffe, große Vortheile.

Bauten hat er eben nicht viele, aber große und nothwendige aufgeführt, vor andern die vom Cajus angefangene Wasserleitung, die Abzugswerke des Fucinischen See's, und den Hafen zu Ostia. An den Fucinischen See machte er sich nicht weniger in der Hoffnung, zu gewinnen, als Ehre davon zu haben. Denn einige Privatleute hatten gegen Ueberlassung der ausgetrockneten Ländereien das Werk übernehmen wollen. In einer Strecke von dreitausend Schritten ward ein Gebürge theils durchgegraben theils durchgehauen, und so mit vieler Beschwer-

lich-

lichkeit und erst binnen eilf Jahren ein Kanal zu Stande gebracht, unerachtet ununterbrochen dreißig tausend Menschen daran arbeiteten. Den Hafen bey Ostia brachte er auf folgende Art zu Stande. Er führte rechts und links einen Arm in See, und beym Eingange in den Hafen, wo das Meer tiefer ward, schüttete er einen Steindamm. Diesem mehrere Festigkeit zu geben, ließ er vorher das Schiff, auf welchem der große Obelisk aus Aegypten hergeführt war, versenken, und darauf die Steinmassen schichten. Oben auf setzte er einen Thurm, nach Art des Alexandrinischen Pharus, damit die Schiffe nach dem Leuchtfeuer ihre Fahrt richten könnten.

Doch in solchen Dingen, wie überhaupt in den meisten Regierungsgeschäften, ließ er sich von seinen Günstlingen gängeln und leiten; er handelte meistentheils so, wie es diese ihrem Vortheile, oder ihrer Laune gemäß fanden. Er benahm sich mehr als ihren Diener, als ihren Herrn; wie es deren Interesse, Gunst oder Stimmung wollte, setzte es Staatsämter, Kommando's, Privilegien und Hinrichtungen; er wußte gewöhnlich kein Wort davon, und erfuhr auch nichts. In die Hinrichtung von fünf und dreißig Senatoren und mehr als dreihundert Rittern willigte er mit solcher Leichtsinnigkeit, daß er einst, als ihm ein Offizier rapportirte, ein gewisser Konsular sey seinem Befehle zufolge getödtet, antwortete, er habe keinen Befehl dazu gegeben. Indeß fand er weiter nichts

dage-

dagegen einzuwenden, da ihm seine Günstlinge versicherten Soldatenpflicht wäre es, auch ohne Befehl ihres Großgebietigers Feinde zu züchtigen.

An äußerem Anstande und Würde fehlte es ihm nicht, er mochte stehen, oder sitzen, vorzüglich aber wenn er ruhte. Denn er war nicht mager, sondern wohl bey Leibe; hatte ein schönes weißes Haar, und fleischigten Hals. Gieng er aber, so fehlte es dem Knie an Festigkeit, und, bey Geschäften, wie bey Erholungen, verunstaltete ihn Mancherlei. Sein Lachen hatte etwas Unanständiges, sein Zorn weit mehr Häßliches; außerdem stotterte er, und sein Kopf zitterte, wie immer, so vorzüglich bey dem kleinsten Geschäfte.

Daß er von Natur grausam und blutdürstig gewesen sey, hat man im Großen und Kleinen bemerkt. Elternmörder ließ er vor seinen Augen foltern und hinrichten. Einst wollte er zu Tivoli, einer Hinrichtung nach alter Art zusehen; die Verbrecher waren an den Pfahl gebunden, es war kein Scharfrichter da, es mußte einer von Rom geholt werden, er hielt aus, und wartete bis zu Abend. Bey jedem Gladiatorspiele, er selbst oder ein Anderer mochte es geben, ließ er auch die, welche von ungefähr fielen, niederstechen, vornämlich die Fechter mit dem Netze *), um

*) sie suchten ihren Gegner durch ein über seinen Kopf geworfenes Netz zu übermannen.

um der Sterbenden Gesichtszüge zu beobachten. Als einst ein Paar in einem und demselben Augenblicke, Einer dem Andern den Todesstich beygebracht hatte, ließ er sich aus Beyder Schwerdtern Taschenmesser verfertigen.

Doch nichts war er in gleich hohem Grade, als furchtsam und mistrauisch. Ob er wohl geflissentlich Bürgersinn zur Schau trug, so wagte er es in den ersten Tagen seiner Regierung doch nicht, an Tafel zu gehen, wenn nicht Wachen mit Piken ausgestellt waren, und Soldaten, statt der Livreebedienten, aufwarteten. Keinen Kranken besuchte er, ohne vorher desselben Zimmer untersucht, Kissen und Decken befühlt und aufgeschüttelt zu haben. Jeder der ihm aufwartete, hatte seinen strengen Beobachter zur Seite. Bey einem Auflaufe des gemeinen Volks schrieb ihm ein gewisser Kamill, der wohl wußte, daß ihn zu schrecken kein Militair nöthig wäre, unter vielen Vorwürfen und Drohungen, er möchte vom Regiment abtreten, und in der Stille ein ruhiges Leben führen. Würklich nahm er es mit Zuziehung einiger Großen in Ueberlegung, ob er nicht Folge leisten solle.

Einige unüberlegt angezeddelte Komplotte hatten ihn dermaßen in Furcht gesetzt, daß er es versuchte, die Regierung nieder zu legen. Als einst, während er opferte, ein Mensch mit einem Gewehre ertappt worden war, ließ er eiligst den Senat zusammen kommen, heulte und schrie über seine Lage, welche ihm nirgends Sicherheit

ge-

gewähre, und ließ sich lange Zeit öffentlich nicht sehen. Kein Verdacht, kein Angeber war so unbedeutend, von dem er sich nicht auf die geringste Veranlassung hätte zu Sicherheitsmaßregeln und Bestrafungen hinreißen lassen. Ein Mensch, der einen Proceß hatte, führte ihn bey Seite und betheuerte, es habe ihm geträumt, er werde ermordet. Kurz darauf, als erkenne er plötzlich den Mörder, wies er auf seinen Gegner, der eben eine Bittschrift überreichte, hin, welcher dann auch sogleich ergriffen und hingerichtet ward. Auf ähnliche Art kam Appius Silanus ums Leben. Messalina, des Kaisers Gemahlin, und Narciß, desselben Günstling, hatten jenes Mannes Untergang geschworen, und theilten nun so unter sich die Rollen. Narciß stürzte vor Tages Anbruch, wie vom Donner gerührt, ins Schlafzimmer seines Herrn, und schwor, er habe im Traume den Appius gesehen, wie er gewaltsame Hand an ihn lege. Messalina erstaunte dem Scheine nach, und sagte, sie habe einige Nächte her denselben Traum geträumt. Damit ward Appius, gleich als ob an Wahrheit und Bedeutsamkeit des Traumes weiter nicht zu zweifeln wäre, gefordert und befehliget, sich zu entleiben. Klaudius trug kein Bedenken, am folgenden Tage Alles dem Senat umständlich vorzutragen, und seinem Günstlinge dafür öffentlich zu danken, daß er sogar im Schlafe für sein Leben wache.

Selbst

Selbst seiner Blödsinnigkeit vergaß er nicht, zu erwähnen. Er bezeugte in einigen Reden, er habe sie bey Lebzeiten des Cajus verstellter Weise angenommen, weil er sonst nicht mit dem Leben davon gekommen, und zu seinem dermaligen Posten gelangt seyn würde. Aber er überredete Niemanden; es erschien vielmehr gleich darauf eine Schrift, das Wiederaufleben der Narren, deren Gegenstand der Satz war, Blödsinn sey kein Werk der Verstellung. Unter andern fiel seine Vergeßlichkeit, sein Mangel an Ueberlegung Jederman auf. Viele von denen, welche er selbst zum Tode verurtheilt hatte, ließ er Tages nachher zur Tafel und zum Spiel einladen, ließ sie wohl gar ob ihres Zögerns durch einen Bedienten Schlafmützen schelten. Im Sprechen und Handeln zeigte er so wenige Aufmerksamkeit auf sich selbst, daß er schlechterdings nicht zu wissen schien, wer er wäre, zu welchen Menschen, wo und unter welchen Umständen er spräche. Als einst im Senat von Fleischern und Weinhändlern die Rede war, schrie er laut auf „sagt mir doch, wer mag ohne Essen und Trinken leben?" und beschrieb dann umständlich den vormaligen Ueberfluß in den Weinhäusern, aus welchen er ehedem seinen Bedarf holen lassen. Einem Kandidaten zur Quästur gab er aus dem Grunde seine Stimme, weil ihm desselben Vater einmal, da ihm nicht wohl gewesen, zur rechten Zeit kaltes Wasser gereicht habe.

In seiner Jugend wagte er sich, aufgemuntert vom Titus Livius und mit Beyhülfe des Sulpicius Flavus an die Geschichte. Auch als Oberherr hat er Vieles geschrieben, und öffentlich vorlesen lassen. Bey der Geschichte fieng er mit Cäsar's Ermordung an, gieng aber bald tiefer herunter auf das Ende der Bürgerkriege, weil er merkte, er dürfte von frühern Dingen nicht frei und unpartheiisch schreiben, als worüber ihn Mutter und Großmutter mehrmals zurecht gewiesen hatten.

Daß er an Gift gestorben, darüber giebt es nur eine Stimme; aber wo, und durch wessen Hand? bleibt ungewiß. Einige sagen, bey einem Priesterschmauße auf dem Kapitol von seinem Kredenzierer; Andere, in seinem Zimmer von seiner zweiten Gemahlin, Agrippina, welche ihm Pilze, sein Lieblingsgericht, und in demselben einen vergifteten vorgesetzt habe. Sein Tod ward so lange verheimlichet, bis man wegen seines Nachfolgers die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte. Man ließ für ihn, als läge er noch krank darnieder, in den Kirchen bitten, und zur Unterhaltung Schauspieler in den Pallast rufen. Er starb seines Alters im vierundsechszigsten, seiner Regierung im vierzehnten Jahre.

---

# Nero Claudius Cäsar

nach Sueton.

Nero stammte von einem, in allen Rücksichten abscheuwürdigen Vater aus dem Geschlechte der Domitiusse, und zwar aus der Familie der Kupferbärte her; seine Mutter war Agrippina, des Germanicus Tochter. Er kam in Antium zur Welt, neun Monate nach des Tiberius Tode. Sein Vater sagte, als man ihm zur Geburt eines Sohnes Glück wünschte, „was von ihm und der Agrippina herkäme, müsse etwas Abscheuliches und zum allgemeinen Verderben Erzeugtes seyn" Drei Jahre alt verlor er seinen Vater, beerbte ihn zum dritten Theile, erhielt ihn aber nicht ganz, weil Caligula, sein Miterbe, das Ganze an sich nahm. Bald hernach ward seine Mutter verbannt, er wuchs in Dürftigkeit bey seiner Tante, unter Aufsicht eines Tänzers und eines Barbiers auf. Nach dem Regierungsantritt des Claudius aber erhielt er nicht nur sein väterliches Vermögen zurück, sondern beerbte auch seinen reichen Stiefvater. Im eilften Jahre ward er vom Claudius adoptirt, im siebzehnten gelangte er zum Reiche.

Seine Regierung fieng er damit an, daß er kindliches Pflichtgefühl gleichsam zur Schau ausstellte. Den Claudius ließ er mit großem Pomp begraben, hielt ihm die Leichenrede selbst;

und

und ließ desselben Namen in das Verzeichniß der Himmlischen eintragen; dem Andenken seines Vaters, Domitius, wurden ausgezeichnete Ehrenbezeugungen bewiesen; seiner Mutter überließ er entscheidendes Ansehen in Staats- und in häuslichen Sachen. Am ersten Tage gab er sogar dem wachthabenden Obersten zur Parole, „die gute Mutter" auch sah man ihn nicht selten mit seiner Mutter in einem Palankin sich tragen lassen. Ueber seine Denkart keine Ungewißheit übrig zu lassen, erklärte er öffentlich, er werde nach des Augustus Grundsätzen regieren, und ließ keine Veranlassung vorbey, Freigebigkeit, Gnade, Herablassung zu zeigen. Allzudrückende Abgaben hob er auf, oder verminderte sie; die Prämie für fiskälische Angeber setzte er auf den vierten Theil herunter; unter das Volk vertheilte er, Mann vor Mann über dreizehn Thaler; angesehenen, aber armen Senatoren wies er jährliche Gehalte an, Manchem bis zu funfzig tausend preussische Gulden. Als er einst ein Todesurtheil, wie gewöhnlich, unterschreiben sollte, sagte er, „ach wie wünsche ich, nicht schreiben zu können." Menschen von allen Ständen grüßte er, und nannte sie bey Namen. Als ihm der Senat wofür dankte, antworte er, „laßt mich erst Dank verdienen" zu seinen Leibesübungen auf dem Marsfelde ließ er auch gemeine Leute zu, und übte sich öffentlich in Reden. Daheime und auf dem Theater deklamirte er auch Gedich-

te, und zwar mit so allgemeinem Beyfalle, daß einer Deklamation wegen ein Dankfest den Göttern angekündiget, und das deklamirte Gedicht in goldnen Buchstaben dem Kapitolinischen Jupiter geweihet ward. Oeffentliche Spiele hat er viele und von allerlei Art gegeben. Unter andern hat er zuerst in Rom für jedes fünfte Jahr Wettkämpfe eingeführt, in welchen nach Griechischer Weise um einen dreifachen Preis gestritten ward, nämlich in der Dichtkunst, in Gymnastik und im Wettreiten. Er nannte sie die Neronischen.

In Rechtssachen ertheilte er den Klägern nicht hastig, sondern erst am folgenden Tage, und zwar schriftlich Resolution. Bey gerichtlichen Untersuchungen achtete er nicht auf lange Reden der Sachwalter *), über das Ganze, sondern nahm jeden Punkt einzeln vor. Hatte er sich mit dem Gerichte zum Stimmen entfernt, so ließ er gleichergestalt Punkt vor Punkt und zwar schriftlich abstimmen, las vor sich Alles durch, und sprach dann das Urtheil nach eignem Gutbefinden, aber im Tone der Mehrheit. Die Söhne von Freigelassenen ließ er lange Zeit nicht in den Senat eintreten, und den, von seinen Vorfahren Zugelassenen verweigerte er alle Staatsbedienungen.

Den Gebäuden in Rom gab er ein neues äusseres Ansehen; vor allen, sie mochten einzeln da stehen oder an einander gebaut seyn, mußten

*) er ließ nicht plaidiren.

ten bedeckte Gänge aufgeführt werden, um von derselben Altanen Feuersbrünste zu löschen. Er gab die Kosten dazu her. Er hatte auch einmal den Plan, die Mauern der Stadt bis nach Ostia fortzuführen, und von da das Meer durch einen Kanal in die alte Stadt zu leiten. Mancherlei Dinge sind unter ihm strenge bestrafet und verbothen, mancherley neue Verfügungen getroffen worden. Der Aufwand ward eingeschränkt; die Staatsgelage *) auf Speisespenden herunter gesetzt; in den Garküchen durfte nichts, als Hülsenfrüchte und Gemüse verkauft werden, da man vorher alle Art von Zukost haben konnte.

An Vergrößerung und Erweiterung des Reichs hat er niemals gedacht, nie eine Aussicht dazu gehabt. Wollte er doch alle Truppen aus Britannien wegziehen, hätte ihn nicht die Besorgniß zurück gehalten, man möchte ihm Eifersucht auf seines Vaters Ruhm Schuld geben.

Reisen hat er überhaupt nur zwei unternommen, die eine nach Alexandrien, die zweite nach Griechenland. Doch die erste gab er, weil ihn Aberglaube Gefahr fürchten ließ, am Tage der Abreise auf. Denn als er nach einem gehaltenen Umgang in allen Tempeln in dem der Vesta sich niedergesetzt hatte, und wieder aufstehen wollte, blieb ihm der Rockzipfel hängen; auch ward es ihm so schwarz vor den Augen, daß er rechts von links nicht unterscheiden konnte. In



*) bey welchen das Volk öffentlich gespeiset ward.

Griechenland wollte er die Landenge durchstechen, forderte die Prätorianer öffentlich zur Arbeit auf, die Trompete gab das Signal, und er selbst stach mit einem kleinen Spaten etwas Erde aus, und trug sie in einem Handkörbchen davon.

Unter andern Kenntnissen war er als Knabe auch mit Musik beschäftiget worden. Kaum hatte er die Regierung angetreten, als er den ersten Lautenspieler und Sänger seiner Zeit an seinen Hof berufte. Tage hinter einander hörte er ihm nach aufgehobener Tafel bis spät in die Nacht zu; allmählig versuchte er es selbst, übte sich, und unterließ nichts, was Virtuosen von Profession zur Erhaltung und Verstärkung ihrer Stimme zu thun pflegen. Als er Fortschritte gemacht zu haben meinte, wünschte er, ob wohl seine Stimme weder Stärke noch Reinheit hatte, sich öffentlich hören zu lassen. Er pflegte daher oft unter seinen Vertrauten jenes Sprüchwort zu erwähnen. „Wissenschaft unter der Bank hat keinen Werth.“ Zum erstenmal trat er in Neapel auf, und unerachtet das Theater durch ein Erdbeben erschüttert ward, sang er sein Stück bis zu Ende fort. Er sang hier einige Tage hinter einander, erlaubte sich nur wenige Erholung, begab sich, da ihm Alleineseyn unerträglich war, sogleich aus dem Bade aufs Theater, speisete hier auf der Bühne in Gegenwart vieler Zuschauer, welchen er in griechischer Sprache zurief, „so bald er nur

ein

ein wenig getrunken hätte, wolle er sie ein hochtönendes Stück hören lassen." Da er nun einmal auf Singen hohen Werth setzte, feierte er zu Rom die Neronischen Spiele vor der gesetzten Zeit. Das Publikum bat flehentlich, seine himmlische Stimme hören zu lassen; er versprach es, allein nur für Liebhaber in seinen Gärten. Als aber die wachthabenden Soldaten ihre Bitten mit jenen des Publikums vereinigten, entschloß er sich, im Theater aufzutreten, ließ seinen Namen unter den übrigen Virtuosen, welche um den Preiß streiten wollten, anzeichnen, und trat in der Reihe, wo ihm das Loos seiner Stelle angewiesen hatte, auf. Die Generale der Prätorianer folgten ihm mit der Laute, diesen andere hohe Offiziere und neben her seine Vertrauten. So stand er vor dem Publikum da, sang die Niobe *) verschob aber die Zuerkennung des Preises und das weitere Wettstreiten bis aufs folgende Jahr, um desto öfterer Gelegenheit Singen zu haben.

Nach Griechenland zu gehen, bewog ihn folgender Umstand. Die griechischen Städte, in welchen musikalische Wettstreite gehalten wurden, beschlossen, ihm die Preiskronen aller Lautenschläger zuzuschicken. Er nahm dieses so hoch auf,

*) Eine mythische Person, deren vierzehn Kinder vom Apoll getödet worden. Diese Mythe ward, wie andere, auf den Theatern vorgestellt.

auf, daß er ihre Gesandten nicht nur zuerst zur Audienz ließ, sondern auch zur Tafel in seinen geheimen Zimmern zog. Als ihn einige baten, sich bey Tafel hören zu lassen, und ihn ausgelassen bewunderten, sagte er, „nur allein Griechen wissen, was hören heißt, nur sie allein sind meiner und meiner Studien werth." Und nun schob er die Reise nicht länger auf, nahm an allen Wettstreiten Antheil, und feierte dergleichen, wo es sonst nicht gebräuchlich war, auch in Olympia. Um durch nichts gestört oder abgehalten zu werden, schrieb er einem seiner Hofleute auf die Nachricht, seine Gegenwart wäre in Rom sehr nöthig, zurück, „so sehr du auch rathen und wünschen magst, daß ich schleunig zurück komme: so mußt du doch weit mehr dazu rathen und es wünschen, daß sich Nero bey seiner Rückkehr des Nero nicht zu schämen habe." Sang er, so durfte Niemand, auch im Fall der dringendsten Nothwendigkeit den Schauplatz verlassen. Daher sollen, wie man sagt, Weiber auf dem Schauplatze gebohren haben, Andere des Zuhörens und Beyfallklatschens müde, weil die Stadtthore geschlossen waren, heimlich von den Mauern gesprungen, oder sich todt gestellt haben, und so wegbringen lassen. Während des Wettstreites selbst beobachtete er alle Vorschriften desselben mit solcher Aengstlichkeit, daß er es nicht wagte, sich zu räuspern, oder den

Schweis

Schweis von der Stirne anders, als mit dem Arme abzuwischen. Einst entfiel ihm, als er zu einer tragischen Vorstellung auftrat der Stab*); er hob ihn schnell auf, voller Angst, er möchte dieses Fehlers wegen vom Wettstreite ausgeschlossen werden; beruhigte sich auch nicht eher, als bis ihm der zur Vorstellung gehörige Tänzer, versicherte, es habe es wegen des Jubels und Beyfallsgeschreies der Zuschauer Niemand bemerkt. Daß er den Preis davon getragen habe, kündigte er in eigener Person an, weshalb er dann auch jedesmal vorher sich auf den Wettstreit um die Heroldskrone einließ**). Und damit aller andern Sieger in den olympischen Spielen Andenken bis auf die letzte Spur vertilgt würde, befahl er alle ihre Bildsäulen und Brustbilder umzustürzen, und am Delinquentenhacken in die Kloake zu schleppen. Auch als Kutscher hat er um den Preis gerennt; in den olympischen Spielen mit einem Zehngespann. Er ward abgeworfen, stieg wieder auf, konnte es aber nicht aushalten, und hörte vor des Wettrennens Ende auf. Dem unerachtet erhielt er den Preis. Bey seiner Abreise erklärte er die ganze Provinz für frei, schenkte den Kampfrichtern

*) mit dergleichen traten die Acteurs auf, vornämlich in Trauerspielen, wo er das bedeutete, was bey uns Scepter heißt.

**) oder in den Wettstreit, wer die Sieger öffentlich ausrufen sollte.

tern das römische Bürgerrecht und große Geldsummen. Die erhaltenen Siegeskränze hieng er in Rom in seinen Zimmern um die Sophas herum auf, stellte seine Bildsäulen in Lautenschlägerstellung umher, und ließ so sein Bildniß auch auf Münzen prägen. Seitdem trieb er das Singen so eifrig, daß er den Soldaten, um seine Stimme zu schonen, seine Befehle entweder abwesend, oder wenigstens durch den Mund eines Andern ertheilte; nichts zur Erholung oder in Geschäften sprach und that, ohne einen Singemeister neben sich zu haben, welcher ihn von Zeit zu Zeit erinnerte, er möchte seine Lunge schonen, und ein Tuch vor den Mund halten; endlich daß er Gnade und Ungnade nach dem Maaße erzeigte, nach welchem man sein Singen gelobt hatte.

Muthwillen, Hang zu Ausschweifungen, Liederlichkeit, Habsucht, Grausamkeit hat er frühzeitig, obwohl anfangs nicht in Eins weg und mit Verheimlichung geäußert. Allein wie Lasterhaftigkeit tiefere Wurzel schlug, nahm er sich länger nicht die Mühe, etwas verheimlichen zu wollen. Ohne Scham und Scheu überließ er sich größeren Unthaten. Seine Mahlzeit dauerte von Mittag bis Mitternacht; während derselben sammelte er mehrmals neue Eßlust in warmen, oder war es heißer Sommer, in Schneebädern. Zuweilen speißte er öffentlich in der verschloßnen Naumachie, auf dem Marsfelde, in der großen Rennbahn mitten unter

Mus-

Musikanten und allerlei liederlichen Gesindel. Schiffte er die Tiber hinunter nach Ostia, oder längst dem Meerbusen bey Bajä, so waren an dem Ufer und an der Küste Schankbuden errichtet, deren Wirthinnen ihn einluden, anzusprechen. Bisweilen bat er sich bey guten Freunden zu Gaste, aber er war ein theurer Gast: ein einziges Rosenfrühstück kostete seinem Freunde über einhundert einige dreißig tausend Thaler.

Von Geld und Reichthum kannte er keinen andern Gebrauch, als grenzenlose Verschwendung. Wer über Ausgaben Buch hielte, den nannte er einen schmuzigen Knicker; einen Mann von gutem Tone und von Ehrgefühl hingegen den, der sein Vermögen übermäßig genöße und durchbrächte. Seinen Oheim, den Kaligula pries er vornämlich aus der Ursache glücklich und bewunderte ihn, weil er den großen, vom Tiberius hinterlassenen Schatz binnen so kurzer Zeit verschleudert hätte. Er hielt daher im Verschenken, im Verprassen nicht Maaß, nicht Ziel. Doch in keinem Stücke gieng seine Verschwendung weiter, als im Bauen. Er baute sich eine Wohnung welche vom Palatinischen Hügel bis zum Esquilinischen reichte. Er nannte sie anfangs seinen Durchgang, nachher als sie abgebrannt und wieder hergestellt war, das goldne Haus. Von dem Umfange, von der Größe desselben mag es genug seyn, Folgendes anzuführen.

Der

Der Vorhof, in welchem seine kolossalische Bildsäule hundert und zwanzig Fuß hoch stand, dehnte sich so weit aus, daß er drei Säulengänge von tausend Schritten Länge, einen See beynahe von Meeresgröße, und um denselben herum Städten gleiche Reihen von Gebäuden in sich faßte. Auch befanden sich darin Saatfelder, Weingärten, Wiesen, Forsten mit allerlei zahmen Vieh und Wild. In den Gebäuden war Alles vergoldet, mit kostbaren Steinen und Perlenmuscheln geschmückt. Die Decken in den Speisezimmern hatten ein aus bewegbaren elfenbeinernen Platten verfertigtes Tafelwerk, so daß Blumen und vermittelst Röhren wohlriechende Wasser herab geworfen und geträufelt werden konnten. Der vornehmste Speisesaal von runder Gestalt bewegte sich, wie ein beweglicher Weltsystemglobus, Tag und Nacht. Die Bäder führten Meer- und Flußwasser. Nero fand dieses vollendete Gebäude, als er es bezog, in so weit gut, daß er sagte, „er fange doch nun an, wenigstens als ein Mensch zu wohnen." Außerdem fieng er ein bedecktes, von Gallerien eingeschloßenes Bad anzulegen an, von Misenum bis an den avernischen See, in welches alle warme Quellen von Bajä hineingeleitet werden sollten. Ferner um vom avernischen See nach Ostia schiffen zu können, ohne doch das Meer zu berühren, einen Kanal in einer Strecke von hundertsechszig tausend Schritte, und einer solchen Breite, daß

Fünf-

Fünfruderer neben einander fahren könnten. Solche Werke auszuführen, ließ er von allen Orten her die Gefangenen nach Italien abführen, auch Halsverbrecher blos zur Schanzarbeit verurtheilen.

Durch solche ungeheure Ausgaben wurden seine Kassen dermaßen erschöpft, daß er die Zahlungen an die Truppen, und Veteranen aufschieben, und zu fiskälischen Schikanen und Räubereien Zuflucht nehmen mußte. Seine Kammerräthe erhielten, wann sie in Dienst traten, statt Instruction die Anweisung, „du weißt, was ich brauche; wir müssen dafür sorgen, daß Niemanden etwas übrig bleibe.“ Zuletzt raubte er aus vielen Tempeln die den Göttern geheiligten Opfergeschenke, ihre goldnen und silbernen Bildsäulen, selbst die der Reichspenaten und ließ sie einschmelzen.

Menschen zu morden, selbst solche, für deren Unverletzbarkeit Natur und Gesetz vorzüglich gesorgt haben, fieng er schon mit dem Claudius an. Zwar war er nicht dieses Mordes Urheber, aber er hatte darum gewußt; verheimlichte es auch nicht. Denn er pries oft Pilze, in welchem Gerichte jener das Gift bekommen hatte, als eine Speise der Götter. Den Britannicus griff er mit Gift an, theils aus Eifersucht über desselben angenehmere Stimme, theils aus Furcht, es möchte über kurz über lang die Erinnerung

nerung an desselben Vater in der Gunst des Volkes das Uebergewicht bekommen. Er reichte ihm an seiner Tafel in einem Pokal ein so schnell würkendes Gift, daß Britannicus beym ersten Zuge todt hinfiel; bey den Gästen gab er es für einen Anfall von fallender Sucht aus, und ließ Tages darauf den Leichnam während eines starken Platzregens, in der Stille begraben.

Seiner Mutter, welche etwas scharf nach seinen Reden und Handlungen sich erkundigte und ihre Bemerkungen darüber machte, fiel er anfangs damit schwer, daß er ihr verschiedentlich die üble Nachricht zuzuziehen suchte, als müßte er ihrentwegen am Ende abdanken, und sich wieder nach Rhodus entfernen. Bald nachher nahm er ihr ihren Hofstaat, ihren Einfluß auf die Regierung, ihre Garden und Trabanten, entfernte sie von seinem Umgange und aus seinem Pallaste. Geschreckt durch ihre Drohungen, durch ihren heftigen Charakter beschloß er, sie umzubringen. Nachdem er dreimal Gift versucht hatte, und merkte, daß sie sich mit Gegengiften gut vorgesehen hätte: wollte er die getäfelte Decke in ihrem Schlafzimmer so einrichten lassen, daß sie des Nachts, während sie schliefe, durch eine gewisse Maschiene ihre Haltung verlieren und herunter stürzen müßte. Da dieser Einfall von denen, welche darum wußten, nicht gehörig verheimlichet ward, so ersonn er ein

loses

loses *) Schiff, auf welchem sie, indem es scheiterte, oder die Cajüte zusammen stürzte, umkäme. Hierauf lud er sie, unter dem Scheine voller Aussöhnung, in einem zärtlichen Briefe nach Bajä ein, um daselbst das fünftägige Fest der Minerva mit ihm zu feiern. Sie kam. Mehrere Schiffkapitaine hatten indeß Befehl, das Schiff, mit welchem sie angelangt war, wie zufälliger Weise, zu Grunde zu segeln. Der Schmauß dauerte länger, als gewöhnlich; sie verlangte nach ihrer Villa, woher sie gekommen war, zurück; da bot er ihr jenes künstlich trügerische Fahrzeug an, begleitete sie mit frohem Gesichte, brachte aber den übrigen Theil der Nacht unter großer Unruhe zu, indem er auf den Ausgang seines Unterfangs wartete. Wie er nun hörte, es wäre Alles gegen seine Erwartung ausgeschlagen, sie habe sich mit Schwimmen gerettet, so ließ er, da er so gleich nicht wußte, wie er sich nehmen sollte, ihren Vertrauten, Agerinus, der ihm mit vieler Freude die Nachricht gebracht hatte, seine Mutter sey gerettet, indeß er unbemerkt neben ihm einen Dolch fallen ließ, als einen gegen ihn abgeordneten Meuchelmörder, greifen und fesseln, seine Mutter aber tödten; man würde dann urtheilen, sie habe der Untersuchung eines unläugbaren Halsverbrechens durch einen freiwilligen

Tod

*) oder welches sich leicht in seine Theile auflösen mußte.

Tod zuvor kommen wollen. Die Erinnerung an diese Schandthat quälte ihn von dem ersten Tage an in Eins weg, unerachtet Truppen, Senat und Volk ihn durch Glückwünsche zu beruhigen suchten; er gestand es oft, seiner Mutter Schatten verfolgte, die Furien mit ihren Geisseln und brennenden Fackeln peitschten ihn.

Seitdem einige Verschwörungen gegen ihn entdeckt worden waren, ließ er ohne Unterschied, der geringfügigsten Ursachen wegen hinrichten, wer ihm in die Gedanken kam. Wem er Selbstentleibung anbefahl, dem gestand er nur einige Stunden Frist zu. Zögerung zu vermeiden, schickte er ihnen Aerzte, um sie auf der Stelle von ihrer Krankheit zu heilen, das hieß, ihnen die Adern zu schlagen. Oft und deutlich ließ er merken, er werde keinen einzigen Senator verschonen, und diesen ganzen Stand zu seiner Zeit aus dem Staate vertilgen.

Selbst die Gebäude in Rom entgiengen seinem Vernichtungsgeiste nicht. Als Einer an Tafel sagte „bin ich todt, so gehe meinetwegen die ganze Welt in Feuer auf" versetzte er „lieber bey meinem Leben noch." Und er veranstaltete so etwas. Denn, als wären ihm die alten häßlichen Gebäude, die engen und krummen Gassen anstößig, ließ er, und zwar er so offenbar, Feuer anlegen, daß mehrere Männer vom ersten Range es nicht wagten, seine Kammerbedienten, welche sie mit Werg und Kienfackeln in ihren Gehöften antrafen,

trafen, zu greifen; daß einige Magazine nahe dem goldnen Hause, auf einem Platze, den er gern haben wollte, durch Geschütz niedergeschoßen und in Brand gesteckt wurden, weil ihre Mauern aus Quadersteinen erbaut waren. Sechs Tage, sieben Nächte wüthete diese Verheerung, das gemeine Volk flüchtete auf die Kirchhöfe. Damals brannten, außer unzählichen Privatgebäuden, die mit feindlicher Waffenbeute noch geschmückten Wohnungen der Feldherren alter Zeit, die von unsern Königen, die späterhin in den Punischen und Gallischen Kriegen den Göttern gelobten und geheiligten Tempel, überhaupt alles Denk- und Sehenswürdige aus dem Alterthume nieder. Nero sah dieser Feuersbrunst aus dem Schloße des Maecenas zu, fand Wohlgefallen an der Flammen Schönheit, wie er sich ausdrückte, und sang in theatralischer Kleidung den Brand von Troja. Von dem allgemeinen Unglücke zu gewinnen, so viel möglich wäre, übernahm er auf eigene Kosten die Aufräumung der Brandstädten, und ließ keinen Menschen den Ueberbleibseln seines Eigenthums sich nähern. Durch Beyträge zur Wiedererbauung, die er nicht blos annahm, sondern ausschrieb, richtete er ganze Provinzen und den Wohlstand einzelner vorzüglich reicher Familien zu Grunde.

Einen solchen Herrn ertrug das römische Weltreich beynahe volle vierzehn Jahre, ehe es von ihm abtrat; den Anfang machten die Gallier

lier unter dem Julius Vindex, welcher dort als Gouverneur stand. Wie er hörte, auch Galba und Spanien hätten sich empört, fiel er in Ohnmacht, und lag lange sprachlos und ohne Besinnung da. Als er zu sich kam, riß er sein Kleid in Stücken, schlug sich vor den Kopf, und schrie, er sey verloren. Bald nachher traf Nachricht ein, auch die anderen Heere wären im Aufruhr; da wollte er nach Ostia, auf die Flotte. Als aber von den Obersten und Hauptleuten der Garde, welche er sondirte, ob sie ihn begleiten wollten, der Eine dieses ein Anderer jenes vorwendete, Einige gerade zu Nein sagten, Einer so gar laut rief „ist denn Sterben so was Schweres" schwankte er zwischen verschiedenen Entschliessungen hin und her. Bald wollte er die Parther, bald den Galba bittweise antreten; bald in tiefer Trauer auf die Rednerbühne sich begeben, Mitleiden zu erregen suchen, auf das flehentlichste Verzeihung seiner Sünden bitten, und könnte er das Volk nicht bewegen, um die Statthalterschaft über Aegypten anhalten. Man hat nachher in seinem Schreibepulte eine zu diesem Zwecke ausgearbeitete Rede gefunden, aber wahrscheinlich hat ihn von diesem Gedanken die Furcht zurück geschreckt, er möchte, ehe er die Rednerbühne erreichte, in Stücken zerrissen werden. So verschob er es, einen festen Entschluß zu fassen, auf den folgenden Tag. Gegen Mitternacht weckte ihn ein Geräusch. Wie er hörte, die Wachen wären abmar-

marschirt, sprang er auf, und schickte nach allen Enden hin zu seinen Hofleuten und Offizieren. Da von Keinem Antwort zurück kam, gieng er selbst in Begleitung einiger Wenigen von Haus zu Haus; aber alle Thüren waren verschlossen, Niemand ließ sich hören, und als er in sein Zimmer zurück kam, waren auch da die Trabanten fort gelaufen, und hatten Betten, Decken, Kleider, Alles mit genommen. Nun ließ er einen Gladiator rufen, oder wer sonst bey der Hand wäre, der ihn tödten möchte. Da sich Keiner finden ließ, rief er aus „so habe ich dann weder einen Freund, noch einen Feind" und sprang aus dem Zimmer, als wollte er sich sogleich in die Tiber stürzen.

Doch die Hitze ließ bald nach; er wünschte einen abgelegenen Winkel, um sich zu erholen. Phaon, sein Freigelaßner, bot ihm sein Landhaus, ungefähr vier Meilen von der Stadt an. Er, so wie er da gieng, ohne Fußbekleidung, im Unterkleide, warf einen alten verschossenen Reisemantel um, verhüllte den Kopf, hielt ein Schnupftuch vor den Mund, und ritt so, von vier Leuten begleitet, davon. Kaum war er zur Stadt hinaus, als ihn eine Erderschütterung und ein Blitz, der gerade vor ihn nieder fiel, in Angst setzte; zugleich hörte er aus dem nächsten Lager Soldatengeschrei, welches ihm Verderben, dem Galba Glück und Heil verkündete; von den Leuten, welche ihm auf der Landstraße begegneten, sagte Einer, „die su-

chen den Nero." Ein Anderer fragte, „nichts Neues aus Rom vom Nero?" Und als er, weil sein Pferd vom Geruche eines faulenden Aases scheu ward, sein Gesicht entblößte, erkannte ihn ein abgedankter Prätorianer, und nannte ihn bey Namen. Endlich erreichte er sein Absteigequartier, schickte die Pferde weg, und kroch mit vieler Mühe, zwischen Gesträuch und Dornen auf einem Fußsteige durch ein Röhrich nach der Hinterwand des Gebäudes. Als ihm Phaon rieth, er möchte sich vor der Hand in einer Sandkaule verbergen, antwortete er „nein! lebendig will ich nicht unter die Erde." Er weilte ein wenig, bis man ihn ungesehen ins Haus bringen könnte, schöpfte aus einem Timpel vor seinen Füßen eine Hand voll Wasser, und kostete es mit den Worten, „das ist nun also Nero's abgedampfter Labetrunk" *). Hierauf kroch er, da sein Mantel von den Dornsträuchern schon zerrissen war, über hineingeworfene Aeste durch den Timpel, und gelangte so auf allen Vieren durch ein enges gegrabenes Loch in die nächste Gesindekammer, und warf sich auf das Bett, auf einen schlechten, mit einem alten Mantel bedeckten Pfühl. Hunger und Durst mahnten ihn; ein Stück grobes Brod, das man ihm brachte, kostete er nicht, genoß aber ein wenig laues Wasser.

Als

*) Abgekochtes und im Eiskeller dann abgekühltes Wasser.

Als seine Begleiter nun in ihn drangen, er möchte sich schleunigst der bevorstehenden Schmach und Beschimpfung entziehen, verlangte er, man möchte vor seinen Augen ein Grab graben, so groß wie sein Körper wäre, möchte Steine zusammen suchen und Holz und Wasser zur Bestattung seines Leichnams, heulte bey jedem Worte, und sagte einmal über das andere, „ach welch ein Virtuose geht an mir verlohren." Indeß er immer noch zögerte, brachte ein Bothe dem Phaon einen Brief; Nero riß ihn hastig weg, und da er las, „er sey vom Senat für Staatsfeind erklärt, und man suche ihn auf, um ihn nach hergebrachter Art und Weise zu bestrafen" fragte er, was dieses für eine Art und Weise wäre? man sagte ihm, der Verbrecher werde entkleidet, mit dem Halse zwischen einer Gabel befestiget, und so zu Tode gegeisselt. Sogleich ergriff er in der Angst zwei Dolche, die er mit genommen hatte, versuchte ihre Schärfe, steckte sie aber wieder mit den Worten in die Scheide, „des Todes Stunde sey noch nicht da." Nun bat er bald den Einen, das Todtengeschrei zu beginnen, bald den Andern, ihm mit seinem Beyspiele im Sterben voran zu gehen, bald klagte er sich selbst der Feigherzigkeit an, indem er sagte, „noch lebe ich, aber ich lebe ja beschimpft und entehrt."

Nun näherten sich die Reuter, welche ihn

lebendig greifen sollten. Mit bebender Stimme sagte er, „rascher Reuter Getös tönt in mein Ohr" und stach sich den Dolch in die Kehle; sein Sekretair half ihm. Noch lebte er, als ein Offizier eintrat, und unter dem Vorgeben, er käme ihm zur Hülfe, den Mantel auf die Wunde legte. Er sagte weiter nichts als, „ziemlich spät" und „heißt das Soldatentreue?" Mit diesen Worten verschied er; die Augen starrten ihm zum Kopfe heraus, daß sich Alle darüber entsetzten.

Er hatte so ziemlich die gehörige Größe; keine reine Haut; blondes Haar; ein mehr männliches, als schönes Gesicht; graublaue schwache Augen; einen dicken Hals, vorhangenden Bauch, dünne Füße, und genoß einer trefflichen Gesundheit. In seinem Anzuge, überhaupt im Aeußerlichen war er äußerst sorgfältig; sein Haar war tagtäglich hoch in Locken frisirt, auf der Reise nach Griechenland ließ er es auch auf die Schultern in Locken herabwallen.

Von schönen Wissenschaften und Künsten hatte er in seiner ersten Jugend so ziemlich alle etwas berührt. Von der Weltweisheit lenkte ihn seine Mutter ab, weil sich mit ihr ein künftiger Despot nicht vertragen könne; vom Studium der alten Redner aber sein Lehrer, Seneka, um ihn desto länger in Bewunderung Seiner zu erhalten. Daher seine Neigung zur Dichtkunst; er machte gern, und ohne viele Anstrengung Verse; gab auch nicht nicht, wie Einige meinten,

ten, fremde Arbeit für die seinige aus. Er hatte auch nicht geringe Vorliebe für Malerei, noch größere für Plastik. Doch am meisten that er sich auf Popularität zu gut, und wetteiferte hierinnen mit Jedem, welcher auf irgend eine Art dem großen Haufen gefiel. Er trachtete nach ewigen unvergänglichen Ruhm, aber nicht durch die rechten Mittel. So nahm er vielen Dingen und Oertern ihre alten Namen, und nannte sie nach sich, z. B. den April den Neronischen Monat; wollte auch Rom Neropel oder Nerostadt benahmen.

Er starb seines Alters im zwei und dreißigsten Jahre, an demselben Tage, an welchem er vordem die Octavia, seine Gemahlin, getödtet hatte. Sein Tod verursachte eine so allgemeine und so große Freude, daß das gemeine Volk mit dem Hute, als dem Zeichen der Freiheit, auf dem Kopfe Straße auf Straße nieder lief. Dem unerachtet fehlte es lange Zeit nicht an Leuten, welche sein Grabmal im Frühlinge und im Sommer mit Blumen bestreuten; welche auf der Rednerbühne sein Brustbild im Staatskleide sehen ließen, und seiner Edicte erwähnten, als der Edicte eines Mannes, der noch lebe, und der bald zum Verderben seiner Feinde zurück kommen werde. Selbst Vologesus, der Parther König, welcher wegen Bundserneuerung Gesandten an den Senat abgeordnet hatte, bat gar sehr, Nero's Andenken in Ehren zu halten.

Bun-

# Bunduika

## der Britten Fürstin und Heerführerin.

Sie stammte wirklich aus königlichem Geschlechte her, und war höhern Sinnes, als man von einem Weibe erwarten konnte. Sie brachte eine Armee von ungefähr zwanzig tausend Mann zusammen, und bestieg dann eine nach Römischer Art von Rasen gemachte Erhöhung. Ueberhaupt war sie von ansehnlichem Wuchs, und fürchterlich anzusehen; durchdringend war ihr Blick, rauh ihre Stimme; dichtes und völlig blondes Haar fiel ihr bis auf die Hüften herab; ihr Schmuck war eine schwere Kette von Gold, ihr Gewand von vielfarbigem Stoff und weit, und über demselben war ein dichterer Ueberhang an einer Agraffe befestigt. Dies war ihre gewöhnliche Tracht; jetzt aber nahm sie noch eine Lanze in die Hand, um sich ein noch fürchterlicheres Ansehn zu geben und sprach denn als Rednerin so:

So hat euch denn eigene Erfahrung überzeugen müssen, welcher Unterschied zwischen Freiheit und Knechtschaft ist. Und wenn bisher einige von euch aus Mangel an besserer Einsicht sich durch schmeichelnde Versprechungen der Römer täuschen ließen, so werdet ihr doch jetzt, nach den über beides gemachten Erfahrungen, den großen Fehler erkennen, ein freiwillig übernommenes Joch unserer Landesverfassung vorgezo-

gezogen zu haben — werdet jetzt selbst einsehen, wie weit mehr Glück es ist, arm und frei, als reich und Sclave zu seyn. Läßt sich wohl etwas schändliches, etwas trauriges denken, das wir nicht seit jener Zeit erdulden mußten, als die Römer mit witternder Nase Britannien erspähten? Sind wir nicht aller unserer so zahlreichen, so weiten Besitzungen beraubt, und müssen die noch übrigen versteuren? Müssen wir nicht für sie unser Vieh mästen, und unsere Felder pflügen, und dennoch noch immer uns selbst jährlich verzinsen? Wäre es nicht weit besser, wir hätten uns geradhin für Sclaven verkauft, als daß wir jetzt bei leerem Namen der Freiheit mit jedem Jahre uns loskaufen müssen? — weit besser, man hätte uns hingewürgt und enthauptet, als daß wir lebend steuerbare Köpfe mit uns umher tragen. Doch warum erwähne ich solche Kleinigkeiten? Können wir doch nicht einmal sterben, ohne ihnen zinsbar zu werden, und ihr wisset es selbst, was wir ihnen für die Todten sogar bezahlen müssen. Bey allen andern Nationen macht doch wenigstens der Tod dem Sclavenleben ein Ende, und die Römer sind die einzigen, für die selbst die Todten noch fortleben, um ihre Beutel zu füllen. Werden wir nicht, wenn wir kein Geld besitzen, (und wie könnten wir dies?) werden wir nicht ausgezogen und geplündert, wie auf der Straße gefundene Todte? Sollten sie wohl künftig unser Schicksal erträglicher zu machen

geneigt

geneigt seyn, sie — die schon in der ersten Zeit, wo man doch selbst eingefangene wilde Thiere gelind behandelt, so hart mit uns verfahren?

Aber an allem diesem Leiden sind wir, aufrichtig zu reden, selbst schuld, weil wir ihnen überhaupt in unserer Insel Fuß zu fassen erlaubten, nicht sogleich, wie ehemals jenen Julius Cäsar, sie austrieben; — weil wir ihnen nicht, wie vorher dem August, und dem Cajus Caligula, den Versuch einer Landung, noch ehe sie landeten, gefährlich und furchtbar zu machen wußten. Dies, dies ist die Ursache, daß wir, einer so weiten Insel, oder vielmehr eines so weiten, vom Meere umflossenen festen Landes Bewohner, wir, einer eignen kleinen Welt Besitzer, durch den Ocean von allen andern Nationen so weit getrennt, daß Erde und Himmel bei uns eine ganz andere Natur zu haben scheinen, und selbst die Gelehrtesten unter ihnen nicht einmal unsern Namen vorher zuverlässig angeben konnten — jetzt von einer Nation uns herabgesetzt und untertreten sehen, deren ganze Kunst Habsucht ist. Aber, wenn wir vorher, liebe Freunde und Verwandte! (denn in jedem von euch erkenne ich den Verwandten, weil wir alle einer Insel Bewohner alle Eines Namens sind), wenn wir vorher unsere Pflicht verkannten, so laßt sie uns doch jetzt erfüllen, um, wenn uns auch nichts als Zurückerinnerung an ehemals genossene Freiheit übrig geblieben ist, doch wenigstens ihren Namen und ihren Genuß unsern

Kin-

Kindern zu hinterlassen. Wenn wir als freie Leute geboren, das Glück der Freiheit so ganz vergessen wollten, was würden nicht unsere Kinder, unter der Sclaverei Joch erzogen, thun müssen.

Nicht sage ich dies, um euch mit Abscheu gegen eure jetzige Lage zu erfüllen; nicht, euch die Zukunft schrecklich zu schildern, denn in beidem seyd ihr mir gewiß schon selbst zuvorgekommen; sag' es vielmehr, um euch das gerechte Lob zu ertheilen, daß ihr aus eigenem Betrieb so kräftige Maßregeln nahmet, sag' es, um euch meinen Dank zuzusichern, daß ihr mir und euch selbst Rettung zu verschaffen so willig waret. Und warum wolltet ihr Römer fürchten? Sind sie doch weder zahlreicher, noch tapferer, als wir. Beweise dafür sind die Helme, die Panzer, die Knieschienen, in die sie sich hüllen, die Pallisaden, die Schanzen, die Gräben, die sie um sich herziehen, um ja nicht etwa einem feindlichen Angriffe sich blos zu stellen. Ihre Furchtsamkeit läßt sie freilich dies Alles sicherer finden, als die leichte Bewaffnung, mit der wir zu fechten gewohnt sind. Bei uns hingegen ist Tapferkeit so sehr das Hauptwerk, daß wir unsere Hütten für sicherer als Mauern, unsere Schilder für schützender als ihre schwere Rüstung halten. Siegen wir, so können wir unsere Feinde leichter greifen; und bringen sie uns zum Weichen, nun denn können wir leichter fliehen. Finden wir es je für gut, Retiraden zu suchen,

so

so verbergen wir uns hinter tiefen Sümpfen, oder auf hohen Bergen, wo sie uns nie finden, noch weniger greifen können. Jene zu schwer bewaffnet, sind eben so wenig zu verfolgen, als zu fliehen im Stande, und entrinnen sie auch, so steht der Ort ihrer Zuflucht nicht in ihrer Wahl: sie sehen sich eingeschlossen, wie in einer Falle, in der man Wiesel fängt. Und wenn sie schon in dem allen uns weit nachstehen müssen, so kommt gewiß auch dies gar sehr in Betrachtung, daß sie nicht gegen Hunger und Durst, nicht gegen Kälte und Hitze ausdauern können wie wir; daß Schatten und Obdach, ausgebackenes Brodt und Wein und Oel für sie nothwendige Bedürfnisse sind, deren Entbehrung sie ganz entkräften würde. Uns hingegen ist jedes Kraut, jede Wurzel — Brodt; jeden Saft nehmen wir für Oel; Wein ist uns jedes Wasser, Haus jeder hohle Baum. Diese Gegend umher deren wir kundig sind, wird uns selbst den Sieg erleichtern helfen; den Römern ist sie unbekannt und eben deshalb gefährlich; Flüsse durchschwimmen wir nacket, jene haben Mühe mit Schiffen überzusetzen.

So sprach sie, und ließ dann aus dem Schoos ihres weiten Gewandes einen Hasen herausspringen, um aus seinem Laufe auf die Zukunft zu schließen. Weil er den Weg nahm, den man für glückbedeutend hielt, schrie die ganze Schaar umher frölich auf, Bunduika hob ihre Hände gen Himmel, und fuhr dann fort:

Dank

Dank sey dir Andrasta, dich, selbst ein Weib, rufe ich, mit dir gleiches Geschlechtes, an, ich, nicht lasttragender Aegyptier Beherrscherin, wie Nitokris; nicht kaufmännischer Assyrier Königin, wie Semiramis; (wie gelehrt mich doch die Römer schon gemacht haben!) nicht Kaiserin über Römer selbst wie vorher Messalina, dann Agrippina, jetzt — Nero, der bei dem Mannsnamen, den er führt, doch nichts anders als Weib ist, als Weib singt, die Leyer schlägt und sich putzt — — nein — ich, die Regentin brittischer Männer, die unerfahren im Landbau und Handarbeiten, desto kundiger der Künste des Krieges sind, die alles, selbst Weiber und Kinder für gemeinschaftlichen Besitz Aller ansehen — ich, eben deshalb auch Regentin ihrer Weiber, die alle nicht weniger Muth als ihre Männer besitzen. — Solcher Männer, solcher Weiber Gebieterin, bringe ich dir, Göttin! jetzt meine Gebete um Sieg und Rettung unserer Freiheit aus frevelnder, unersättlicher, ruchloser Männer Händen dar — wenn anders Menschen der Männer Namen verdienen, die im gewärmten Wasser sich baden, nur leckere Speisen sich auftischen, den Wein ungemischt trinken, von Salben triefen, auf weichen Polstern ruhen, und — einem Stümper von Leyerschläger dienen. Nicht soll über mich, nicht über euch, geliebte Mitbürger! Dame Nero und Domitia länger gebieten; mag sie als Sängerinn ihre Römer tyranniſiren, die es in

der

der That verdienen, Sclaven des Weibes zu seyn, dessen Raserei sie schon lange so dulden konnten. Nur du Andrasta! nur du sey unsere Gebieterinn, unsers Reiches Beschützerinn.

Nach Endigung dieser Rede zog Bunduika mit ihrer ganzen Armee gegen die Römer hin. Diese waren jetzt ohne Anführer, weil Paulin, ihr Feldherr, in eine nahe bey Britannien liegende Insel Mona (Anglesey) mit der Armee gegangen war. Bunduika fand es deswegen leicht, zwei den Römern gehörige Städte einzunehmen, zu plündern, und eine unzählige Menge von Menschen, niederzumachen. Wer lebendig in feindliche Hände gerieth, der hatte alle erdenkliche Marter zu dulden. Schreckliche, viehische Grausamkeit war es, daß man die vornehmsten und edelsten Weiber nacket aufhing, ihnen hierauf die Brüste ausschnitt, diese dann ihnen an den Mund nähete, daß sie dieselben zu essen schienen, endlich ihnen spitzige Pfähle der Länge nach durch den ganzen Leib trieb.

Indeß eilten die Römer zur Hülfe. Beide Heere zogen gegen einander an: die Feinde mit wildem Geschrei und fürchterlichem Schlachtgesang, die Römer still und in geschlossenen Gliedern, bis man einander mit Wurfpfeilen erreichen konnte. Indem die Feinde mit vollem Schritt andrangen, rückten die Römer nach dem verabredeten Plane zu gleicher Zeit vor, liefen auf die Feinde mit Ungestüm an, und trennten die

die Glieder derselben ohne viele Mühe im ersten Angriff. Aber durch die Menge von Feinden umflügelt, mußten sie nun von allen Seiten fechten, und die Auftritte des Kampfes wurden sehr mannichfaltig. Leichte Truppen liefen aufeinander an, festern Trittes fochten die schwer gerüsteten, Reiter stießen auf Reiter, Pfeilschützen der Römer zogen gegen die Sichelwagen der Britten an. Römer wurden von schnell herrollenden Wagen der Feinde zum Weichen gebracht, und diese, durch keine Panzer gedeckt, von römischen Wurfspießen zurückgetrieben — der Reiter überritt den Fußgänger, und der Fußgänger riß den Reiter vom Pferde. Mehrere vereinigten sich, gegen die Wagen anzurücken, andere wurden durch diese Wagen auseinander getrieben. Die einen gingen auf die Pfeilschützen gerade los, die andern suchten ihnen von weitem auszuweichen. Alles Auftritte, die nicht an einem Orte beisammen, sondern an drey verschiedenen Orten zugleich zu sehen waren. Lange hatte man von beyden Seiten mit gleichem Muth, mit gleicher Kühnheit gestritten, bis endlich am späten Abend die Römer das Schlachtfeld behaupteten, und viele Feinde im Gefecht bei ihrer Wagenburg, oder in Wäldern niedermachten, viele auch lebendig gefangen bekamen. Viele waren indes doch auch entkommen, und schienen ihr Glück in einer zweiten Schlacht versuchen zu wollen. Weil aber in der Zwischenzeit Bunduika an einer Krankheit starb, ward sie von

ihrer

ihrer Nation mit lauten Klagen beehrt, und prächtig begraben. —

## Das Leichenbegängniß.

Freilich lieget es viel daran,
daß die Leiche mit Pracht unter die Erde geh!
daß in Salben und Byssus noch
dein Entseeleter sich stattlich verherrliche!
Ach, wie geht der Zufriedene
fröhlich, wo es auch sey, hin in die gütge Nacht!
Jeder Winkel der Erde wird
ihm ein Königspallast, wenn er im Frieden ruht —
Alles sammlet in ihren Schoos
sie, die Alles gebahr, ieglicher Asche gleich
günstig. Wird mir ein schmaler Raum,
und ein Rasen darauf, ward mir im Tode g'nug.
Ferne sey dem Bescheidenen
die barbarische Pracht, die mit den ehernen
Schicksalstafeln zu kämpfen scheint,
und den hungrigen Wurm länger nur an sich lockt.
Ach! vergebens umduftet den
Leichnam theures Gewürz, Myrrhen und Casia,
wenn ihn edlere Salben nicht
aus dem Moder der Nacht und der Verwesung ziehn!
Nero's Asche, sein Nahme schon
athmet bösen Geruch! aber Fabrizius,
Brutus, Kato, Britannikus,
wo verscharret sie seyn, leben in Herzen, sind
aller Redlichen Wohlgeruch.
Freund, die Baare! sie kennt einig und ewig nur
eine Würze; sie heißt Verdienst.

Nero

## Nero.

Wer hinter Nero wollte noch seiner Lust
den Zügel lassen? wär' er der Schlechtste auch,
und dürfte nie das Glück er fürchten,
zittr' er vor sich und vor seiner Willkühr!

Wie elend ist ein Bube, der, treu sich selbst,
jedwedem Wunsche, jeglicher Schandbegier
des Herzens frohnend, auch das Kleinste
sich zu versagen, nicht Muth nicht Kraft hat!

Regenten, denen in der verschloßnen Brust
die Winde brausen, schauet das Unthier an,
desgleichen nicht der Stymphaliden
Sumpf, der nemäische Wald nicht zeugte;

Nicht Lerna's Drache, nicht Erymanthus-Schwein *),
war gleich dem Wilden, welcher der Mutter Leib,
der ihn getragen, (jetzt sein Mörder,
lachender Mörder) mit Lustgier ansah.

Zu solchen Freveln führte den Herrn der Welt
ein leichter Fußsteg, daß er sich nichts versagt.
Jungfrauen und Weiber, sie standen
ihm, dem Gebiethenden, zu Befehle.

Zurnächst der Wollust stieg ihm der Blutdurst auf;
dem Frevel gab er Rechte! da beugt ihn nichts,
nicht Alter, Würden; graue Häupter
bluteten unter dem Schwerdt des Henkers,

wie

*) Ein ungeheurer Eber auf dem Berge Erymanthus, welchen Herkules tödtete.

wie jedes edlen Jünglinges Unschuld. Gut
war ihm Verbrechen, lockender Reichthum ihm
sein Erbtheil; Werth, Verdienst und Ehre,
Tugenden waren dem Scheusal Laster.

Und o des Frevels! schauet den höllischen
Tyrannen! Lichter fehlen ihm in der Nacht;
da brennen Körper ihm zum Nachtmahl,
lebende, Schwefel-umwundene Körper!

Die Finger flammen, Haare mit Oel getränkt,
Pech-Häupter! horch! der lebende Leuchter ächzt,
die Fackeln glühen trübe; Cäsar
freuet der Seufzer sich und der Wolken,

und kostet Weine. Selber Hyperion
und Luna mögen schönrer ihm leuchten nicht;
er würzt das Mahl mit Todesscherzen,
und eine Furie, statt Dianens,

bereitet ihm die fröhliche Jagd darauf.
Den Wolf, den Hirsch Aktäon, den Eber jagt
und trift er — — Menschen-Thiergestalten
weidet er aus zu des Volks Gelächter.

Er selbst, der hohe Gräber des Isthmus, steht
und scherzt und schlägt die Lache der Hölle auf;
indeß daheim Poppäa weinet,
Wunde-gestoßen von seiner Ferse!

## Wo sind sie?

Wer führt mich zu den Wundern hin?
zu jener Vorzeit Wundern?
wer zeiget mir Semiramis
und Ninus Burg und Gärten?
der Sonne Bild auf Rhodus? wer
Dianens stolzen Tempel?
und Herkul's Säulen? Alles ist
begraben und verschwunden!

Jener Kolossus, den im schreckenden Traume der König
sah, es bebte vor ihm schweigend die feirende Welt.
Golden das Haupt, und silbern die Brust, und ehern
die Schenkel;
aber den Fuß verdarb Eisengemengeter Thon.
Siehe, da riß vom Gebürge der Fels, und schmettert
den Fuß ab,
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon *).

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthsel,
laßt, Hofschmeichler, den Traumscherz euch gesagt seyn,
daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
stand, und klingend im Jubel schnell hinab fuhr.

Sie fraßen selbst einander sich
des Ungeheuers Glieder.
Das goldne Haupt sank in die Brust,
die Silberbrust der Perser.

Die

*) Das Traumgesicht, welches Nebucadnezar, laut dem Propheten Daniel sah.

Die Brust verschlang der weite Bauch
des ehrnen Alexanders.
Den weiten ehrnen Bauch durchstach
mit kurzem Schwerdte Roma.

Und Roma selbst, wie lange blieb
ihr ihre Kraft und Schöne?
Erblickt' sie in der Tiber sich,
sie spräche zu sich selber:
ist das mein Antlitz? meine Stirn?
mein Mund und meine Wange?
wo ist die Krone meines Haupts,
mit Remus Blut gefärbet?

Wo ist Roma? sie war, sie war einst mächtig,
tapfer, kriegerisch, Ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Ist dies Roma? wo ist das Grabmal Remus?

Die edle Tochter Romulus,
erzogen vom Kamillus,
die stolze Braut des Scipio,
verschmäht den Afrikaner,
war Amazone, schlank und kühn,
Bellona war ihr Nahme *);
die Welt ihr Raub; ihr Busen ward
von Völkerblut gefärbet.

Vater des Vaterlands, Heil dir, o tapferer Brutus,
Heil auch, Kato, dir, Zähmer des Neides und Glücks!
Ihr

*) geheimer.

Ihr erhieltet den Staat in weisen Schranken; Gesetze
walteten; vor euch Liktor und Fascen und Beil.
Weise Beredenheit sprach im Senat, die friedliche
Toga
sandte dem Feldherren zu, Waffen und ernstes Gebot.
Tullius sprach zum Volk „ihr wollt? gebietet,
o Römer."
„Wir gebieten" so rief strenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Wayfenkind,
gerieth es unter Knechte!
Um Recht und Unrecht haderten
sie wüthend mit dem Schwerdte!
Hin gieng es nach Pharsalien;
mit Gold erkaufte Bürger
entgegen Bürgern; Adler stehn
im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubikon, euch, und dich, o geworfener
Würfel,
einer unendlichen Noth rufe zu Zeugen ich an,
Was die Kriege, die mehr, als Bürgerkriege,
gekostet,
wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegersohn,
Pompejus und ein Cäsar
bekämpfen sich; der Schlimmste siegt
und theilt das Pünktchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,
verzagt an eignen Kräften.

Wie schlägt ihr Puls! sie jammert laut,
ermattet krank und sterbend.

Von allen ihren Gliedern rinnt
die Angst; sie ruft mit Weinen:
„Augustus, dir, dem Einzigen,
vermach ich meinen Weltkreis"
Augustus nahm die Schenkung an,
und Rom gieng in den Orkus.
Die Leiche ziert Tiberius;
sie brennet unter Nero.

Kommt, ihr Bürger, und hebt der Mutter den Trauergesang an!
Auf dem Rogus dort liegt sie, gesunken das Haupt,
Todt. Kein Klagegeschrei erweckt die Verstorbene!
sprenget
Wein und Gerüche; sie liegt modernd die Herrin der Welt.
Wer schloß ihr das Auge auf immer? wer flammet das Holz an?
Muttermörder, wohl auf! stecke dein Troja in Brand.

So begrabet sie dann! war das die Roma,
die Numantia einst, die einst Karthago
niedertrat, und dem Rheinstrom seine Hörner
abstieß? klaget, sie war, sie war einst Roma!

Jauchzend plündert anizt der Muttermörder das Haus aus;
Ihre Verlassenschaft theilen Nepoten mit ihm;
scheuß-

scheußliche Sklaven! erschöpft sind jene Schätze, den Völkern
blutig erpresset; anizt viehischen Sklaven ein Raub.
Armuth schleichet heran und der Zähnefletschende Hunger,
bis den ärmlichen Rest raubet ein fremder Barbar*).

Wo quillen die Balsame izt
in Nero's goldnem Hause?
In Karakalla's Bädern schwimmt
und badet nun die Ente.
Die Ziege klettert im Pallast
Augustus und Mäcenas.
Severus Ehrenbogen drückt
die Last des Alters nieder.

Wo sind des Cirkus Spiele? wo
das Jauchzen der Arena?
die Ehrengaben und das Gold,
dem Volke hingeworfen?
wo sind die Schauspielhäuser? wo
Terenzens Larv' und Soccus? **)
Schauspieler und Zuschauer sind
in einer Gruft begraben.

Setzt, ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmal,
ihr an Sitte so ungleich, wohnen, setzet
dieser prächtigen Gruft die kurze Inschrift,
„hier liegt Roma, begraben in sich selber."

Die

*) Genserich.

**) Die Fußbekleidung der Schauspieler im Lustspiele.

# Die Juden.

Die Juden, sind ein vorzüglicher Gegenstand der Betrachtung für nachdenkende Menschen. Sie sind noch heutiges Tages ein Volk, in Hinsicht dessen, daß sie durch unwandelbare Beharrlichkeit bey dem Glauben, bey den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter und durch rohen Nationalstolz sich von allen Nationen absondern, unter welchen und von welchen sie leben; zugleich aber sind sie auch kein Volk in Rücksicht darauf, daß sie unerachtet ihrer zahllosen Menge in alle Welt zerstreut sind, keinen Staat unter eigner Regierung ausmachen, und in vielen Ländern blos geduldet werden. Zwar möchte man die Zigeuner als ein Volk nennen, welches mit den Juden in gleichem Falle sich befände. Allein das scheint nur so. Die Zigeuner sind ein Auswurf verbannter Unglücklichen, welche nichts davon wissen, ob, wo, wann ihre Vorfahren ein besonderes Volk gewesen sind? sie leben als ein Gesindel von Halbmenschen, welche durch keine besondere Religion, nicht durch Nationalgesetze und Sitten, sondern allein durch die Peitsche ihrer Tyrannen, durch die tiefste Herabwürdigung von allen Nichtzigeunern und gemeinschaftliches Elend zusammen gehalten werden. Auch sind sie bey weitem nicht so zahlreich, nicht so über die ganze Erde verbreitet, wie die Juden.

Wenn man an die Wegführung der zehnte-

halb

halb Stämme Israels denkt, von welchen doch Niemand sagen kann, wo sie eigentlich geblieben sind; wenn man von den hundert tausenden hört, welche bey Judäa's Eroberung von den Römern und in den vielen Empörungen nachher in den Morgen- und Abendländern getödtet worden sind: so erscheint einem die zahlreiche Vermehrung dieses Volkes noch unbegreiflicher, als desselben beyspiellose Hartnäckigkeit und Empörungssucht.

In Judäa blieben nach Jerusalems Zerstörung anfangs nur wenige Juden zurück; sie sammelten sich aber nach und nach so zahlreich in dem ihren Vätern gelobten Lande, daß sie es mehrmals wagen durften, in gefährlichem Aufruhre gegen ihre Oberherren aufzustehen. Als Jerusalem unter Titus fiel, hatten die Juden vorlängst zahlreiche Gemeinden im römischen, wie im persischen Morgenlande; aber erst nachher wird ihre Theilung in östliche und westliche Juden bekannter. Jene waren über den Eufrat durch Mesopotamien, Babylonien, Assyrien, Persien, bis nach Indien und die Tartarey hin verbreitet; diese ausser Judäa durch Aegypten, Griechenland, Italien, Spanien, Gallien, von wo aus sie später in die Rheinländer und Teutschland vorgedrungen sind, und sich unter den blutigsten Verfolgungen erhalten haben.

Man erschrickt wenn man von der Grausamkeit hört, mit welcher die Juden, bald nach der Zer-

Zertrümmerung ihres Staats, in wiederholten Empörungen ihre Feinde behandelten, und von diesen behandelt wurden. Schauderhaft wütheten sie vorzüglich unter Trajan und Hadrian. Unter Anführung eines gewissen Andreas richteten sie, zum Theil unter den ausgesuchtesten Martern in Lybien über zweimalhundert tausend Nicht-Juden hin; rückten mit Heereskraft in Aegypten ein, und wagten gegen die kaiserlichen Heere offene Feldschlachten. Die Insel Cypern ward von ihnen fast gänzlich verwüstet, und der Erschlagenen sollen an zweimalhundert vierzig tausend gewesen seyn. Dagegen ward ihnen von ihren Feinden mit gleichem Maaße gemessen. Allein in Judäa sollen über fünfmal hundert tausend Juden unterm Schwerdte gefallen seyn. Solche Angaben sind gewiß sehr übertrieben, und gründen sich gewöhnlich auf unbewiesene Gerüchte und Erzählungen von solchen Menschen, deren Glaubwürdigkeit, weil die Belege fehlen, sich izt weiter nicht bestimmen läßt. Es mögen aber diese Angaben übertrieben seyn, so sehr man will: so bleibt es doch immer sehr wahrscheinlich, daß an diesen Juden-Empörungen und Niederlagen Nicht-Juden großen Antheil mit Juden gehabt haben. Denn es werden nicht etwa nur im ersten und zweiten, sondern auch in den folgenden Jahrhunderten dergleichen Juden-Aufstände, Verfolgungen und Niederlagen so oft genannt, daß das Volk im Morgenlande unmöglich hätte bestehen

stehen können. Bey den großen fast ununterbrochenen Verwirrungen, welche das römische Weltreich seit dem zweiten Jahrhunderte zerrütteten, mögen viele Unruhen auf der Juden alleinige Rechnung geschrieben worden seyn, an welchen blos einzelne Glieder und Hauffen Antheil hatten, und wenn Alles um sie herum in Feuer stand, nehmen mußten. Da galt es Jeden eigene Haut. Und bey den Kriegen zwischen den griechischen Kayfern und den Persern konnten die Juden in beyden Reichen wohl nur selten müßige Zuschauer bleiben.

Indessen scheinen solche Umstände doch nicht in den ersten Jahrhunderten als Ursachen jener wuthvollen und unversönlichen Empörungen gewürkt zu haben. Da tobte und trieb die Gemüther Rache wegen Entweihung der heiligen Stadt durch Götzendienst und Zerstörung des Tempels daselbst; wegen willkührliche Mishandlungen aller Art, in dem sie die Haabsucht der kaiserlichen Beamten härter traf, als römische Bürger, und andere Nicht-Juden, wegen der öffentlichen Verachtung, die Sie als ein unreines schmuziges Volk verabscheute; wegen Strafbefehle gegen Gebothe ihrer Religion, z. B. die Beschneidung, wegen Schliessung ihres Tempels zu Heliopolis in Aegypten, und verschiedentlich auch der Glaube, ihr Messias, Hersteller des jüdischen Staats und Oberkönig über alle Völker, sey da, oder in der Nähe. Diese irrige Einbildung benuzten bald Dummheit,

bald

bald Betrügerei, und verleiteten die Verblendeten zu Albernheiten und Tollheiten.

Bey allem Druck errichteten die Juden doch schon im ersten Jahrhunderte einige so genannte hohe Schulen in Palästina, über welche im zweiten Jahrhunderte ein Patriarch gesetzt ward, den bald alle westliche Juden als ihr kirchliches Oberhaupt anerkannten. Er hatte seinen Sitz in der Stadt Tiberias, und seine Würde war erblich. Er stellte Lehrer und Aufseher über die Synagogen und hohen Schulen an; errichtete nach Gefallen neue Synagogen, und entschied über den wahren Sinn streitiger Stellen im Gesetze. Zu seiner Unterhaltung zahlten ihm die westlichen Juden ein Kopfgeld. Im fünften Jahrhunderte hat diese Würde aufgehört. Auch eine Art von hohem Rath, oder Synedrium ward beybehalten, von welchem alle Synagogen in und außerhalb Judäa abhängig blieben. Bey den östlichen Juden gab es auch hohe Schulen in Babylonien, und seit dem dritten Jahrhunderte ein allgemeines Oberhaupt, welches Fürst der Gefangenen genannt ward. Er ward von den Aeltesten der Synagogen und den Vorstehern der hohen Schulen gewählt; er verordnete die Vorsteher an den Synagogen, und hob die Steuern ein, welche den persischen Königen gezahlt werden mußten. Er war also eine Art von persischen Satrapen. Im eilften Jahrhunderte hörte diese Würde bey einer großen Verfolgung auf, die

hohen

hohen Schulen wurden von der persischen Regierung geschlossen, und eine Menge östlicher Juden flüchtete nach Westen.

Im zwölften Jahrhunderte reisete ein spanischer Jude Benjamin von Tudela in den Morgenländern herum, welcher in seiner Reisebeschreibung mancherlei Nachrichten von seinen Glaubensbrüdern niedergeschrieben hat. Er fand in mehrern Städten des alten Persiens, zwei, vier, sieben bis zehntausend Juden; in Bagdad achtundzwanzig Synagogen, und zehn Richterstühle. In einer ägyptischen Grenzstadt nach Aethiopien hin will er dreißigtausend, in Cahira zweitausend mit dem Oberhaupte aller ägyptischen Synagogen angetroffen haben. In Tyrus nennt er fünfhundert, mehrentheils Glasarbeiter, in Jerusalem nur zweihundert, welche die Wollenfärberei gepachtet hatten, und in Tiberias, wo ehedem die berühmteste hohe Schule war, nur funfzig mit einer Synagoge. In Theben fand er zweitausend, größtentheils Färber und Seidenweber, und nicht mehrere in Konstantinopel, wo sie in der Vorstadt Galata wohnten. Von ihnen abgesondert lebten, eben daselbst fünfhundert Karaeer oder Karaiten, d. h. solche Juden, welche allein das schriftliche Gesetz Mosis als heiliges Buch annehmen, ohne sich weiter an den Talmud zu kehren.

In den Abendländern, in Italien, Spanien, England hört man mitunter auch von Empörungen;

gen; allein sie giengen nicht ins Große, und waren gewöhnlich Nothwehr für den Augenblick. Aus den Strafgesetzen gegen sie erhellt, daß sie durch Wucher Alles um sich herum zu Bettlern machten, Christen zum Judenthume durch List und Gewalt zu verführen suchten, sich mit Christinnen, wahrscheinlich zu diesem Zwecke, verheiratheten, Menschenhandel auch mit geraubten Kindern führten, sich bey Fürsten und Großen durch Geldvorschüße und Pachtungen einschmeichelten, und so lange ihnen das Glück lächelte, sich üppig und übermüthig gebehrdeten. Dafür mußten sie aber auch oft fürchterlich, und mitunter völlig unschuldig leiden. Sie sollten in ihren Synagogen mit dem Crucifixe und den geweihten Hostien die abscheulichste Verspottung treiben, der Christen Gott verfluchen, und jährlich ein geraubtes Christenkind kreuzigen oder mit Nadeln und Stiften zu Tode stechen. Daß unter funfzig Anschuldigungen solcher Art eine und die andere in der Wahrheit mag gegründet gewesen seyn, ist wahrscheinlich; wenigstens wäre es unbegreiflich, oder ein Wunder im eigentlichen Verstande, wenn sich unter Juden, die ihre Religion immer noch buchstäblich für die allein seligmachende halten, nicht eben so, wie unter Christen, religiöse Phantasten sollten gefunden haben, welche ein Menschenopfer an ihren Gott für etwas Verdienstliches gehalten hätten. Allein, die Juden sollten an allen Landplagen, an Mißwachs, Pest, und dergleichen

Schuld

Schuld seyn; sie sollten Quellen und Brunnen vergiften, aus welchen sie doch selbst schöpfen mußten ꝛc. Ihre wahren Verbrechen waren Wucher, den sie ins Ungeheure trieben, z. E. in England zu Anfange des dreizehnten Jahrhundertes auf funfzig vom hundert; Härte gegen unvermögende Schuldner; denen sie Ackergeräthe, Handwerkszeuge wegnahmen, ja sie selbst um ihre persönliche Freiheit brachten und zu Sklavendiensten zwangen; Verfälschung der Münzen, Kippen und Wippen, weshalb z. B. Eduard der Erste in England einstmals zweihundert achtzig Juden auf einmal hinrichten ließ; unermeßlicher Gewinn bey Pachtung verschiedener Staatseinkünfte. Indessen gerade diese Ursachen wurden am seltensten genannt, wenn man sie plünderte, verjagte und todtschlug; da nannte man gewöhnlich frevelhafte Versündigung an der Christlichen Religion, Mord- und Brandanschläge, weswegen sie vertilgt werden müßten.

Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man in der europäischen Geschichte nur ein wenig blättert; überall stößt man auf schreiende Ungerechtigkeiten, sieht Blut stromweise fliessen, und Scheiterhaufen brennen, und zwar sowohl auf landesherrlichen Befehl, als durch Mordgier einzelner Schwärmer und Räuber. Davon hier nur einige Beyspiele.

In Frankreich ließ Philipp August*) an einem Sabbat alle Juden greifen und plündern,

*) Er regierte von 1180 bis 1223.

dern, vernichtete alle Schulden an dieselben, mit Vorbehalt eines Fünftels, welches ihm bezahlt werden mußte, verwandelte ihre Synagogen in Kirchen, rufte sie, weil er Geld zu einem Kreuzzuge brauchte, zurück, ließ aber bald darauf, weil sie Christenkinder gemordet haben sollten, achtzig Juden lebendig verbrennen. Ludwig der Neunte*) erklärte sie für leibeigen im ganzen Reiche, verboth ihnen alle Pachtungen, und vertrieb sie zweimal. Dasselbe that Philipp der Schöne**), plünderte sie rein aus, bis auf ihre Kleider und einen Reisezehrpfennig, rufte sie darauf wieder zurück, und suchte sogar, weil er einen Juden für seine Kasse einträglicher fand, als einige Christen, vom Uebertritt zum Christenthume abzuschrecken. Er befahl nämlich, daß eines getauften Judens Vermögen an denjenigen Herrn verfallen seyn sollte, auf dessen Grund er wohnte. Unter Philipp dem Bangen ***) erfolgte ein allgemeines Blutbad. Sie sollten, erkauft von den Muhametanern im Morgenlande, ein allgemeines Sterben durch Gifte haben hervor bringen wollen. In Chinon zündete man in einem Graben ein Feuer an, in welches man hundert und sechszig dieser Unglücklichen stürzte. Weiber mit ihren Kindern sprangen freiwillig hinein, um der Taufe zu entfliehen.

In

*) Regierte von 1226 bis 1270.

**) Von 1281 bis 1314.

***) Von 1316 bis 1322.

In England, wohin die Juden erst seit Regierung der Normandischen Herzoge*) eingewandert seyn sollen, gieng es ihnen um nichts besser. Hier brannte der Haß gegen sie noch heftiger, weil ihnen habsüchtige Könige zuweilen die Einkünfte erledigter Stellen in der Kirche verpachteten, und dieserwegen die Stellen selbst Jahre lang unbesetzt liessen. Sie litten hier nicht weniger wider als mit Willen der Könige, welche der Wuth des Pöbels nicht immer steuern konnten. Heinrich der Zweite**) erpreßte auf einmal sechszig tausend Mark Silber, und befahl, daß alle getaufte Juden zum Judenthum zurück kehren sollten. Unter Richard dem Ersten***) mordete christlicher Pöbel die Juden, als Zauberer; allein in York tödteten sich funfzehnhundert, im Schlosse belagerte, Juden aus Verzweiflung selbst, und brannten ihre Leichname zugleich mit dem Schlosse auf. Der König konnte dem Morden nicht wehren. Johann ohne Land****) gab seinen Gläubigern Anweisung auf alle Juden im Reiche. Einem reichen Juden, welcher sein Vermögen nicht opfern wollte, ließ er täglich einen Zahn ausbrechen. Nach dem Verlust von sieben Zähnen brachte der Unglückliche seine Habe dar.

Hein-

*) In der zweiten Hälfte des eilften Jahrhundertes.
**) Von 1154 bis 1189.
***) Von 1189 bis 1199.
****) Von 1199 bis 1216.

Heinrich der Dritte*) verkaufte alle Juden, als er meinte, sie ausgesogen zu haben für achttausend Mark Silber an seinen Bruder. Unter Eduard dem Ersten**) ward aller Juden Vermögen von der Krone eingezogen, und fünftausend aus dem Lande getrieben.

In Deutschland wurden sie am öftersten von Priestern, von Kreuzfahrern und vom Volke, seltner von Fürsten und Regierungen verfolgt. Diese schützten sie vielmehr möglichst, liessen sich dafür aber auch tüchtig bezahlen. Im eilften Jahrhunderte wurden in den Rheinlanden binnen vier Monathen von den Kreuzfahrern über fünftausend Juden erschlagen. Ueberhaupt gieng es ihnen in den Landen der geistlichen Fürsten, in der Pfalz, in Franken am trübseeligsten. So wüthete zu Ende des dreizehnten Jahrhundertes ein Priester, Namens Rindfleisch, weil die Juden eine geweihte Hostie sollten gestohlen haben, in Franken und Bayern. Nürnberg gieng zur Hälfte in Feuer auf, weil die Juden, von aller Rettung abgeschnitten, ihre Häuser ansteckten. Executionen wegen Kinderraub, Vergiftungen und Verspottung der christlichen Religion fielen beynahe in allen Städten vor.

In Spanien lebten sie oft und lange Zeit ungestört im Wohlstande so wohl unter den arabischen als christlichen Fürsten, auf ihren hohen Schu-

*) Von 1216 bis 1272.

**) Von 1274 bis 1307.

Schulen wurden Wissenschaften eifriger getrieben, als irgendwo unter Christen; in der einzigen Stadt Toledo zählte man zu Ende des zwölften Jahrhundertes zwölftausend Juden, und nicht weniger in Andalusien, von welchen sich der größre Theil mit Wissenschaften beschäftigte. Desto schrecklicher traf sie aber auch hier der Sturm, wenn er einmal ausbrach. Im dreizehnten Jahrhunderte erregte ein Erzbischof zu Toledo eine solche Verfolgung, daß ein jüdischer Schriftsteller sagt, es wären in derselben, abgerechnet die Erschlagenen, mehrere Juden aus Spanien gezogen, als Moses einst aus Aegypten geführt hätte. Im vierzehnten Jahrhunderte gieng es ihnen wenig besser; zehntausend kamen allein zu Toledo ums Leben. Aber die härtesten Schläge trafen sie seit Ende des funfzehnten Jahrhundertes, seit Errichtung der Inquisitionsgerichte; seitdem half selbst ein verstellter Uebertritt zum Christenthume wenig. Denn jede heimliche Ausübung jüdischer Religionsgebote ward unabbittlich auf dem Scheiterhaufen gebüßt. Ferdinand der Katholische vertrieb im Jahre 1492 alle Juden, hundert und siebzig tausend Familien an der Zahl, nachdem er sie vorher, so weit es ihm möglich war, rein ausgeplündert hatte. Er ließ so gar Kinder unter sieben Jahren ihren Eltern mit Gewalt entreißen, um Christen aus ihnen zu machen. Das Elend jener Unglücklichen, ehe sie eine bleibende Stätte erreichten, geht über alle Beschrei-

bung. Einige Fahrzeuge geriethen auf der Fahrt nach Afrika und Italien in Brand; den Armen blieb nichts übrig, als die Wahl zwischen Feuer und Wasser. Andere Schiffe waren so überladen, daß sie sanken. Einige litten Schiffbruch, und was alles Elend aufs Höchste trieb, es brachen Krankheiten und Seuchen aus. Nun lief das Angstgerücht von Pest vor ihnen her; die in Afrika landeten, mußten unter freiem Himmel Hunger und alles Ungemach leiden; die Italien erreichten, wurden menschlicher behandelt, ob man wohl ihre Noth benutzte, sie zum Christenthume zu bringen. In Portugall fanden einige achtzigtausend eine Freistätte, aber nur auf wenige Jahre; sie wurden unter denselben entsetzlichen Mißhandlungen ausgetrieben. Seitdem darf sich kein Jude in Spanien sehen lassen.

Was bey vielen Verfolgungen die Gefahr vergrößerte, war dieses, daß die Juden in den Städten in besondere Quartiere verwiesen, und durch auffallende Merkmale an ihren Kleidungen, wie Schlachtopfer, ausgezeichnet waren. Hier mußten sie das Bild eines Rades auf der Brust und eine gelbe Mütze von Filz, dort einen Lappen auf der Brust und an der Stirn, anderswo zwei rothe Kreutze am Rocke tragen, zum Zeichen, daß sie verdient hätten, lebendig verbrannt zu werden.

Zwar nicht immer, noch überall, unverfolgt, aber doch unvergleichbar glücklicher befanden

fanden sich die Juden in Italien, und einige bald vorübergehende Stürme abgerechnet, sehr wohl im Kirchenstaate, selbst in Rom. Den Päbsten war gewöhnlich an ihrem Gelde weit mehr gelegen, als an ihrer Bekehrung. In Ankona genossen sie eine vollkommene Religionsfreiheit; in Bologna hatten sie eine hohe Schule, und in mehreren Städten Synagogen; selbst Alexander der Sechste nahm funfzehntausend von den Vertriebenen aus Spanien auf. Im sechzehnten Jahrhunderte wurden ihnen zwar ihre Freiheiten eingeschränkt, und ihre Geldbeutel gefegt, aber man dachte doch nicht an allgemeine Verbannung. Im folgenden Jahrhunderte hatten sie in Rom neun Synagogen, und man schäzte die daselbst Ansäßigen zu zwölf bis funfzehn tausend; sie genossen in den meisten großen Städten Religions- und Gewerbefreiheit, und Livorno war ihr Paradies auf Erden; der größre Theil des Handels war in ihren Händen.

In Polen haben die Juden früh ein zweites Vaterland gefunden. Zwar sind ihrer auch genug todtgeschlagen und verbrannt worden; allein sie haben von jeher Rechte genossen, welche den Protestanten bis vor zwanzig, dreißig Jahren versagt gewesen sind. Ihre hohen Schulen sind Pflanzschulen der Rabbinen für ihre Glaubensbrüder in Deutschland und andern Ländern. Es giebt sehr reiche Leute unter ihnen, doch der größre Theil lebt in Dürftigkeit. Man

kann wohl behaupten, daß die polnischen Güter-Besitzer von den Juden ausgesogen worden sind, und es noch werden. Wenige ausgenommen haben die polnischen Edelleute, die eigentlichen Grundbesitzer, einen Juden zur Hand, dem er alle Geschäfte anvertraut. Der Jude schafft ihm Geld, so lange er noch Waldungen, Erndten und Güter, mit den zu denselben gehörigen Leibeigenen zu verpfänden und zu verpachten hat; er schließt ihm seine Verkäuffe mit benachbarten Handelsstädten, liefert ihm seine Bedürfnisse aus dem Auslande; pachtet Wirthshäuser und Schankkrüge in Städten und Dörfern, und führt, so zu sagen, des gewöhnlichen Edelmanns ganze Wirthschaft, bis nichts mehr zu bewirthschaften übrig ist Aber das Alles reicht nicht hin, wenigstens sechsmal hundert tausend Juden in beträchtlichem Wohlstande zu unterhalten.

England hat den Juden den Eingang ins Land seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes wieder geöffnet. Sie haben hier uneingeschränkte Religionsfreiheit, dürfen Christen als Proselyten annehmen, treiben freien Handel, dürfen Grundeigenthum besitzen, und werden, ein Jeder nach seinem Betragen, wie andere Bürger geschätzt und geachtet. Ihres Reichthums wegen stehen die portugiesischen Juden in größerem Ansehen, als die teutschen. Beyde haben ihre besonderen Synagogen, Gebräuche, Begräbnißplätze und Oberhäupter; sie verheirathen sich auch selten unter einander. Die

por-

portugiesischen oder angebliche Nachkommen jener aus Spanien und Portugall verbannten Juden halten sich für edler, als die teutschen; sie wollen, was aber unerweislich ist, vom königlichen Stamme Juda abstammen. Sie zeichnen sich im Ganzen durch Wohlstand, Reinlichkeit und Kälte gegen Wissenschaften, selbst gegen das Studium der hebräischen Sprache aus. Selbst an den Gesichtszügen soll man einen portugisischen und spanischen Juden von einem teutschen unterscheiden können, und der ächt altgläubige teutsche Jude den portugisischen nur als einen Halbbruder, als einen Abkömmling von Juden und Christen betrachten.

Heutiges Tages befinden sich die Juden so ziemlich im ganzen christlichen Europa in einem Zustande, über welchen sie mit Recht nicht klagen dürfen. Zwar ist ihnen in mehrern Ländern nicht erlaubt, sich so zahlreich niederzulassen, wie sie wollen, weil es sonst zu seiner Zeit den alten Einwohnern am Raume gebrechen möchte, wovon Moses, ihr größter Prophet, wahrscheinlich ohne hieran zu denken, ein warnendes Beyspiel in Gosen aufgestellt hat. Und welcher Hausvater sollte der Fremdlinge wegen seine Söhne verstoßen? Zwar sind die aufgenommenen Juden an mehreren Orten den christlichen Einwohnern in Ansehung aller staatsbürgerlichen Rechte nicht gleich gestellt, sondern hier mehr, dort weniger nachgesetzt. Allein wie kann der Fremdling verlangen, mit den Söhnen des

Hauses

Hauses gleiche Rechte in dem Hause, in welches er aus Barmherzigkeit eingelassen ward, üben zu wollen, so lange er sich nicht der Familie im Hause, wie ein Pfropfreis seinem Stamme, einverleiben lassen will? und das kann der Jude nicht, so lange er an dem Buchstaben seines mosaischen Gesetzes hängt, rechtliche Ehen mit Christen als verboten verabscheuet, und von solchen Zeremonien und Geboten nicht ablassen will, welche es ihm nicht erlauben, solche persönliche Pflichten und Dienste des Bürgers und Unterthanen in Person zu leisten, welche durch kein Geld abgekauft werden können, weil das Geld in die Kasse der Landesregierung, die persönliche Pflicht- und Dienstleistung aber auf den christlichen Mitbürger fällt. Das hieße doch buchstäblich, den Sohn des Hauses zum Diener und Knecht des Fremdlings machen. Es ist ein komischer, ich will nicht sagen alberner, Einfall, von jüdischen Kolonien zu sprechen. Wer in aller Welt hat jemals Kolonisten in sein Land gerufen, ohne voraus zu setzen, daß solche Kolonisten sich ihrer Religion und Sitten nach, mit des Landes alten Bewohnern in ein Volk durch Bande des Blutes vereinen könnten und würden? so eine schlichte Wahrheit sollten die Juden vorlängst ihrem Moses abgelernt haben. Dieser hat ihnen ja geboten, keinen Fremdling unter die Staatsbürger von Israel aufzunehmen, welcher sich nicht beschneiden ließe, und dadurch zu ihrer Kirchengemeinschaft über-

überträte. Wie dürfen nun Juden von Christen etwas verlangen, was sie selbst den Christen laut ihrem Gesetze nicht zugestehen dürfen? wie gesagt, Juden-Kolonien unter Christen, so lange die Juden Juden bleiben wollen, sind ein Etwas, das sich ohne eine zweite babylonische Sprachverwirrung gar nicht denken läßt. Was die Juden als Fremdlinge nur verlangen, oder eigentlicher wünschen können, das besitzen sie fast überall. Noch mehr, in den Niederlanden, in Frankreich, in einem großen Theile von Italien sind sie izt in Allem den christlichen Bürgern gleich gesetzt, und in Deutschland zählt sie der Adel unter seine Mitbrüder. Die Erfahrung wird es wohl lehren, ob sich die Juden in jenen Ländern, so wie in Polen, Böhmen ꝛc. noch länger von Feldbau und andern harten groben Arbeiten zurück ziehen werden.

Aber wie zahlreich mag wohl alles Judenvolk in Europa, und in den übrigen Welttheilen seyn? in Europa können es die Regierungen wissen, wissen es aber sicherlich nicht überall. Nicht einmal muthmaßliche Schätzung findet hier statt; auch die niedrigste würde Erstaunen erregen. Und nun die Juden in Afrika, Asien und Amerika dazu gerechnet! Abrahams Nachkommen, so heißt es in der heiligen Schrift der Juden, sollen so zahlreich werden, als der Sand am Meere. Ein großer Anfang ist dazu würklich gemacht; aber geht es so fort, was soll aus uns armen Nicht-Juden werden?

Galba

# Galba

## nach Sueton.

Dem Nero folgte Galba. Zwar berührte er das Geschlecht der Cäsaren auch nicht in dem entferntesten Grade; allein er war unstreitig ein sehr vornehmer Mann aus einem großen und alten Hause. Daher er denn sich auch auf allen seinen Bildsäulen den Urenkel des kapitolinischen Catulus nannte *). Als Oberherr stellte er so gar in seinem Vorsaale einen Stammbaum zur Schau, nach welchem er sein Geschlecht vom Jupiter ableitete. Ausgezeichnet hat seine Familie zuerst Servius Galba; er ist Consul gewesen und der erste Redner seiner Zeit. Man sagt, er habe, da er nach dem Abgang von der Prätur das Commando in Spanien erhalten, dreißigtausend Lusitanier treuloser Weise morden lassen, und damit den Krieg mit dem Viriath veranlasset. Desselben Enkel aufgebracht wegen Verweigerung des Konsulats gegen den Julius Cäsar, unter dem er in Gallien kommandirt hatte, verschwor sich mit Kassius und Brutus, weswegen er in der Folge verurtheilt ward. Von diesem stammen des Oberherrn Galba Grosvater und Vater. Der Vater ist Konsul gewesen, und ob er wohl klein von Person und buckligt,

*) Dieser Mann hatte unter dem August das Kapitol eingeweiht.

buckligt, auch eben kein sonderlicher Redner war, hat er sich doch stark mit Proceßführen abgegeben.

Servius Galba, der Oberherr, ward am 23sten Dezember geboren. Man weiß, daß da er einst als Knabe mit Mehreren seines Alters und Standes dem August aufwartete, dieser ihm mit folgenden Worten den Backen strich, „auch du wirst einst das Höchste kosten." Tiberius, da er hörte, auch dieser werde einst regieren, aber erst in hohem Alter, sagte „nun so mag er leben, weil uns das nichts angeht."

Kaligula gab ihm das Kommando einer Armee. Als am Tage nach seiner Ankunft die Legionen bey einem zufällig eingefallenen Feste Beyfall zu klatschen anfiengen, verbot er es mit der Order, „Hand unter den Rock." Und so gleich hörte man durch das ganze Lager „Soldat, lerne Soldat seyn! Galba ist Feldherr." Mit gleicher Strenger verbot er, Urlaub zu suchen. Den alten und jungen Soldaten stärkte er durch ununterbrochene Arbeit. Und dadurch daß er noch zur rechten Zeit die Barbaren, welche schon bis in Gallien vorgedrungen waren, in Zaum hielt, empfahl er sich und seine Truppen dem damals dort gegenwärtigen Kaligula so sehr, daß von den unzähligen, aus allen Provinzen zusammen gezogenen Truppen keine größere Belobungen, größere Belohnungen erhielten. Er selbst zeichnete sich vorzüglich aus, daß er bey einem Manövre der schweren Infanterie, mit

dem

dem Schilde in der Hand alle Bewegungen kommandirte, und neben dem Reisewagen des Imperators vier und zwanzig tausend Schritte weit herlief.

Als auf die Nachricht von der Ermordung des Kaligula Viele ihn ermunterten, die Gelegenheit zu nutzen, zog er Stillesitzen vor. Dadurch gewann er den Klaudius so, daß dieser ihn unter seine Vertrauten aufnahm, und so hoch hielt, daß, als ihm eine eben nicht beträchtliche Unpäßlichkeit anwandelte, der britannische Feldzug aufgeschoben ward. Das Gouvernement in Afrika hat er zwei Jahre geführt, und zwar mit Strenge und Gerechtigkeit auch bey geringfügigen Vorfällen. So kam einmal eine Klage vor über das Eigenthumsrecht an einem Stück Zugvieh. Da die Gründe für und wider nebst den Zeugenaussagen unbedeutend waren, mithin sich Wahrheit schwerlich errathen ließ: so fiel sein Spruch dahin aus, daß Thier sollte mit verhülltem Kopfe zu seiner gewöhnlichen Tränke geführt, hier ihm die Hülle abgenommen werden, und dem von beyden Parten angehören, welchem es, nachdem es gesoffen, freiwillig zulaufen würde.

Seit diesem Gouvernement lebte er im Stillen als Privatmann beynahe bis zur Mitte der Regierung des Nero. Da erhielt er das Gouvernement im tarragonischen Spanien. Acht Jahre lang führte er es nicht auf gleiche Art, nach gleichen Grundsätzen. Anfangs war er thätig, heftig

heftig und hielt im Strafen der Verbrechen kein Maaß. Allmählig fiel er in Trägheit und Unthätigkeit, um beym Nero keinen Argwohn gegen sich zu erregen, und weil, wie er zu sagen pflegte, er nicht gezwungen wäre, irgend Jemanden von seinem Nichtsthun Rechenschaft abzulegen. Während er eben in Karthagena einen Kreistag der Provinz hielt, hörte er, daß in beyden Gallien Aufruhr wäre; und unerwartet kam ein Brief vom Vindex an, der ihn aufforderte, sich dem menschlichen Geschlechte als Retter und Haupt darzustellen. Er ließ das Heer sich versammeln, und bestieg das Tribunal unter dem Vorgeben, sich mit Freilassungen zu beschäftigen. Vor ihm standen die Bilder vieler vom Nero Verurtheilten und Hingerichteten; neben ihm ein Knabe von hoher Geburt, den er zum Behuf seiner Absicht aus der nächsten balearischen Insel, wohin er verbannt worden, hatte kommen lassen. Nun beklagte er die gegenwärtigen Zeitumstände, und da ihn die Truppen Imperator begrüßten, nannte er sich öffentlich des Senats und des römischen Volkes Unterfeldherrn. Indessen änderte sich bald Alles; ein Theil der Soldaten bereuete den ihm geschwornen Eid, und einige von seinen Bedienten, welche ihm ein Günstling des Nero als Aufpasser geschenkt hatte, waren nahe daran, ihn, als er durch einen engen Gang nach dem Bade gieng, zu ermorden. Zu diesen bedenklichen Umständen kam des Vindex Tod.

Dieser

Dieser brachte ihn am meisten außer Fassung, und einem Besinnungslosen ziemlich ähnlich stand er auf dem Punkte, dem Leben zu entsagen. Izt erschienen Abgeordnete von Rom mit der Nachricht, Nero sey getödtet, alles Volk habe ihm gehuldiget. Nun legte er den Titel Unterfeldherr ab, und nahm jenen, Cäsar, an. Er trat den Marsch an in voller Uniform, ein Dolch hieng ihm vom Halse auf die Brust herab, und er legte die Toga nicht eher an, als bis einige der wichtigsten Gegenrevolutionisten, unterdrückt waren.

Ihm voran war der Ruf von Grausamkeit und Habsucht gegangen, weil er einige Städte in Spanien und Gallien, die nicht so gleich sich für ihn erklärt hätten, mit höhern Schatzungen, auch mit Niederreissung ihrer Mauern bestraft, öffentliche Beamten und Agenten, nebst Weibern und Kindern hingerichtet habe. Ja eine, von der Stadt Tarragona, aus einem alten Jupitertempel genommene goldne Krone von funfzehn Pfund habe er einschmelzen lassen, und sechs am Gewichte fehlende Loth sich nachzahlen lassen. Solcher Ruf von ihm ward, gleich nach seinem Eintritt in Rom bestätiget, und oben drein noch in weit höherem Grade. Denn als jene Matrosen, aus welchen Nero Feldregimenter errichtet hatte, zum Matrosendienste nicht zurück kehren wollten, vielmehr ihren Adler, ihre Fahnen mit Heftigkeit forderten, ließ er sie nicht nur durch Reuterei auseinander hauen, sondern

zehn-

zehntete sie auch. Seinem Haushofmeister, als er die Rechnung brachte, machte er für die pünktliche Beobachtung seines Dienstes und seiner gute Wahl in Speisen ein Geschenk — mit einer Schüssel Gemüße; einem alten kahlköpfigen Flötenspieler aber, an welchen er vorzüglich Geschmack fand — mit zwei preußischen Gulden, welche er mit eigner Hand aus seiner Privatchatoulle holte. Daher freuete man sich seiner Ankunft eben nicht; dieses zeigte sich bey dem ersten Schauspiele. Denn als in einem komischen Nachspiele ein bekanntes Liedchen mit den Worten anfieng, „freuet euch, da kömmt sie, die Stumpfnase, von ihrer Villa" sangen alle Zuschauer das Liedchen aus, und wiederholten jenen Vers mehrmals.

Er hat also die Regierung mit mehr Zuneigung und Ansehen erhalten, als geführt. Und wenn er gleich viele Handlungen eines treflichen Regenten that, so schätzte man sie doch nicht in dem Grade, in welchem man gegenseitige haßte. Er überließ sich der Leitung dreier Menschen, welche in seinen innern Zimmern wohnten, und ihn nie allein ließen; das Publikum nannte sie seine Pädagogen. Er überließ sich diesen in Lasterhaftigkeit mancherlei Art wüthigen Menschen dermaßen zum Mißbrauch, daß er kaum Etwas mehr von eignem Charakter übrig behielt. Heute zeigte er sich mürrischer und knickeriger, morgen munterer und verschwenderischer, als einem gewählten Oberherrn, einem Manne

von diesem Alter ziemte. Einige angesehene Männer aus beyden Ständen hat er, des geringsten Verdachts wegen, unverhört verurtheilt. Von dem, was Nero verschenkt hatte, ließ er den Eigenthümern nur ein Zehntel. Von funfzig römischen Rittern ließ er das Uebrige beytreiben; hatten sie irgend eine ihnen geschenkte Meubel vom Theater oder aus den Gallerien schon verkauft, und konnten es nicht ersetzen, so ließ er es den Käufern wegnehmen. Auf der andern Seite ließ er es sich gefallen, daß seine Günstlinge und Freigelassene Zölle, Dienstbefreiungen, unschuldiger Menschen Bestrafung, schuldiger Lossprechung für baares Geld verkauften, oder aus Gunst verschenkten.

Dadurch ward er, so wie bey allen Ständen, so vorzüglich bey den Soldaten verhaßt. Die Generale hatten den Prätorianern, als sie ihnen vor seiner Ankunft den Eid abnahmen, ein größres Geschenk, als gewöhnlich, versprochen. Er verweigerte dieses, und äußerte zuweilen, er wäre gewohnt, Soldaten auszuheben, aber nicht zu kaufen. Hierdurch erbitterte er Alle und überall. Mehr, als die übrigen, murrte das Heer in Ober-Germanien, daß man es um seine Belohnung für die gegen die Gallier und den Vindex geleisteten Dienste betröge. Daher wagte es zuerst, sich des Gehorsams zu entschlagen, und erklärte am ersten Januar, Niemanden, als dem Senat den Militair-Eid zu schwören; beschloß auch, Abgeord-

geordnete an die Prätorianer zu schicken, mit dem Auftrage, „ein in Spanien gemachter Oberherr misfalle ihnen; die Prätorianer möchten einen andern wählen, dem alle Heere beyfallen könnten."

Wie er davon hörte, meinte er, man verachte weniger sein hohes Alter, als seine Kinderlosigkeit. Ohne daß Jemand so was ahnete, ergriff er aus denen, die ihm die Aufwartung machten, einen edlen treflichen Jüngling, den er längst in seinem Testamente zum Erben seiner Güter und seines Namens angenommen hatte, den Piso. Er nannte ihn Sohn, führte ihn ins Lager, und adoptirte ihn hier förmlich, ohne auch izt eines Geschenkes an die Truppen zu erwähnen. Damit erleichterte er dem Otho die Ausführung seines Plans, am sechsten Tage nach dieser Adoption. Als er hörte, Otho wäre im Besiz der Kasernen, und Viele ihm riethen, sich sogleich dahin zu begeben, weil er leicht durch sein Ansehen und seine Gegenwart die Oberhand behaupten könnte: so beschloß er, sich inne zu halten, und sich durch Legionssoldaten zu schüzen, welche von verschiedenen Seiten herbey kamen. Indeß legte er doch ein flächsenes Panzerhemde an, ob er gleich es kein Hehl hatte, daß es gegen so viele Dolche wenig helfen werde. Indeß er ward durch ein falsches, von den Verschwornen absichtlich ausgesprengtes Gerüchte aus seinem Pallaste heraus gelockt. Es versicherten ihm Einige, die Sache wäre abgethan,

than, die Aufrührer wären unterdrückt, haufenweis kämen die Uebrigen, ihm Glück zu wünschen, und jeden seiner Befehle zu vollziehen. Diesen entgegen zu gehen, verließ er seinen Pallast mit so großer Zuversicht, daß er einen Soldaten, der sich rühmte, den Otho getödtet zu haben, fragte „auf wessen Befehl?" und so bis in das Forum fortgieng. Hier sprengten die Reuter, welchen der Mord aufgetragen war, durch das Volk, stutzten bey seinem Anblick in der Ferne ein wenig, spornten ihre Pferde an, und hieben ihn, von seiner Begleitung verlassen, nieder.

Einige erzählen, er habe beym ersten Anlauf geschrieen „was wollt ihr, Kameraden? ich bin der Eurige, ihr seyd die Meinigen!" habe auch ein Geschenk versprochen. Allgemeiner aber ist die Sage, er habe den Hals hingehalten, und sie aufgemuntert, sie sollten thun, weswegen sie gekommen wären, und wenn sie es so gut fänden, zuhauen. Er ward erstochen am See des Curtius, und blieb da liegen, wie er war, bis ein gemeiner Soldat, der vom Fouragiren zurück kam, seinen Bündel abwarf, und ihm den Kopf abschnitt. Da er ihn an den Haaren nicht fassen konnte, weil er Kahlkopf war, so legte er ihn zwischen die Knie, steckt seinen Daumen in den Mund desselben, und brachte ihn so dem Otho. Dieser schenkte ihn den Troßbuben und Markedentern, welche ihn auf einen Spieß steckten, unter mancherlei Verspottung im Lager herum

herum trugen, und einmal über das andere riefen, „nun Galba, genieße deines hohen Alters nach Herzens Lust.“

Er hatte die gehörige Leibesgröße, kahlen Kopf, blaue Augen, aufwärts gebogene Nase; Hände und Füße waren durch Gicht sehr verunstaltet; er konnte weder einen Schuh am Fuße vertragen, noch ein Blatt aufschlagen, oder auch nur halten. Er kam ums Leben im dreiundsiebzigsten Jahre seines Lebens, im siebenten Monat seiner Regierung. Der Senat hatte ihm, so bald es die Umstände erlaubten, eine Ehrensäule zu setzen beschlossen, auf der Stelle, wo er ermordet worden war. Allein Vespasian vernichtete diesen Schluß, weil er meinte, Otho habe aus Spanien Meuchelmörder gegen ihn nach Judäa abgeschickt gehabt.

## Markus Salvius Otho

### nach Sueton.

Die Vorfahren des Otho stammen aus Ferentinum, von einer alten angesehenen Familie, welche zu den ersten in ganz Hetrurien gehörte. Er selbst ward am 27sten April gebohren. In der Jugend zeigte er sich so verschwenderisch und frech, daß ihn der Vater nicht selten peitschen ließ. Man sagte auch, er schwärme des Nachts auf den Straßen herum, greife schwache und trunkene Leute, werfe sie auf seinen

ausgebreiteten Mantel, und prelle sie wie Füchse. Er erwarb sich die Gunst des Nero, aber durch schlechte Mittel. Als er sich endlich zurück gesetzt glaubte, ergriff er die Gelegenheit zur Rache, so bald sie sich zeigte, und trat als einer der Ersten des Galba Unternehmung bey, richtete zugleich aber in demselben Augenblick seine Gedanken auf den Thron. Er unterließ keine Art von Gefälligkeit, Dienstleistung, und was sonst Gunst zu erwerben, dient; wenn der Imperator bey ihm speißte, erhielten die wachthabenden Soldaten Jeder ein Goldstück; auch suchte er auf jede andere Art die Soldaten sich zu verpflichten. Als z. B. einer Grenzstreitigkeiten mit seinem Nachbar hatte, und er zum Schiedsrichter gewählt war, kaufte er des leztern Grundstück, und schenkte es Jenem; fast Jedermann urtheilte und sagte laut, er wäre es allein, der die Nachfolge in der Regierung verdiene.

Er hatte darauf gerechnet, Galba werde ihn adoptiren, und dieses tagtäglich erwartet. Als ihm nun Piso vorgezogen, er in seiner Hoffnung getäuscht ward, ergriff er gewaltsame Maaßregeln. Außer seiner Empfindlichkeit trieben ihn seine ungeheuren Schulden dazu an. Er gestand es ein, daß ohne Oberherr zu seyn, er sich unmöglich halten könne, und daß es einerlei Ding sey, ob er in einer Schlacht von Feindes- oder vor Gericht von seiner Gläubiger Hand falle. Wenige Tage vorher hatte er von einem Bedienten des Cäsar's

für

für einen ihm verschaften Posten bey der kayserlichen Hofhaltung einige dreißig tausend Thaler erpreßt; dieses Geld war die einzige Unterstützung seines großen Unternehmens. Anfangs ward das Geheimniß fünf Männern anvertrauet, hernach zehen andern, von welchen jene ein jeder zwei gestellt hatte; sie erhielten Jeder tausend Gulden *) baar, und fünf tausend wurden versprochen. Durch diese wurden andere, aber eben nicht viele, aufgewiegelt, weil man sicher darauf rechnete, es würden sich bey der Ausführung schon Mehrere finden. Am bestimmten Tage wurden die Verschwornen angewiesen, ihn auf dem Forum, bey dem Tempel des Saturn, nicht weit vom goldnen Meilenzeiger zu erwarten. Er selbst machte dem Galba früh die Aufwartung, ward, wie gewöhnlich, mit einem Kusse empfangen, war bey dem Morgenopfer zugegen, und hörte, was der Priester von den Anzeigen aus den Eingeweiden des Opferthieres berichtete. Gleich nachher meldete ein Freigelassener, „die Baumeister wären da" das war das verabredete Zeichen; unter dem Vorwande, ein auf dem Kauf stehendes Haus zu besehen, nahm er Abschied, und eilte durch eine Hinterthüre aus dem Pallaste nach dem bestimmten Ort. Hier warf er sich in eine verdeckte Sänfte, ließ sich nach den Kasernen tragen, und da die Träger nicht schnell genug fort konnten, stieg er aus, fieng an zu

 laufen,

*) Preußisch.

laufen, blieb, weil ihm der Schuh aufgegangen war, stehen, bis er, ohne weiteres Besinnen von seinen Begleitern auf die Schultern genommen, Imperator begrüßt ward, und so unter lautem Jubelgeschrei, unter gezogenen Schwerdtern, das Hauptquartier erreichte. Wer in Weg kam, schloß sich, nicht anders als wäre er ein Mitverschworner, an. Von hier giengen diejenigen ab, welche den Galba und Piso tödten sollten; er aber, um die Gemüther der Soldaten durch Versprechungen zu gewinnen, erklärte kurz „er wolle nichts Eigenes im Vermögen behalten, als was sie selbst ihm übrig lassen würden." Gegen Abend begab er sich in den Senat, sagte mit wenigen Worten, daß er wie von der Straße mit Gewalt zur Uebernahme der Regierung, welche er nach ihrer allen Willen führen würde, hingerissen worden, und begab sich in den Pallast.

Um dieselbe Zeit schworen die germanischen Heere dem Vitellius den Eid der Treue. Auf die Nachricht davon trug er im Senat darauf an, dieser möchte Abgeordnete abschicken, welche, da schon ein Oberherr erwählt wäre, zur Ruhe und Eintracht riethen. Nichts desto weniger bot er sich durch Unterhändler und in einem Schreiben dem Vitellius zum Mitregenten und Schwiegersohn an. Als Krieg unvermeidlich war, die Truppen, welche Vitellius hatte abgehen lassen, sich näherten; setzte er sich mit seinem Heere so gleich in Marsch. Sein

Ent-

Entschluß war, so bald als möglich zu schlagen, ob wohl Jedermann überzeugt war, er müsse den Krieg in die Länge ziehen, weil der Feind großen Mangel litt, und sich auf einem sehr eingeschlossenen gebürgigten Terrain befand. Nach drei Gefechten wurden seine Truppen durch Verrätherei geschlagen. Auf der Stelle faßte er den Entschluß, zu sterben, und zwar, wie Viele und mit Grund glauben, nicht aus Verzweiflung, oder Mißtrauen in seine Truppen, sondern weil er es sich zum Vorwurf angerechnet, wenn er länger noch mit so großem Aufwande, an Kosten und Menschen die Regierung behaupten wollte.

Des Geschichtschreibers Sueton's Vater befand sich damals als Tribun bey der dreizehnten Legion. Der pflegte oft zu erzählen, daß Otho auch als Privatmann innere Kriege dermaßen verabscheuet habe, daß als einst über der Tafel der Tod des Brutus und Kassius erwähnt worden, er am ganzen Leibe geschaudert habe; auch würde er ohne die feste Ueberzeugung, die Sache lasse sich ohne Krieg ausführen, nie gegen den Galba aufgetreten seyn. Izt habe ihn das Beyspiel eines gemeinen Soldaten zur Lebensverachtung angefeuert. Dieser Mensch brachte die erste Nachricht von der Niederlage des Heeres; Niemand glaubte ihm; der Eine schalt ihn einen Lügner, der Andere einen Feigen, der aus der Schlacht davon gelaufen wäre; er zog sein Schwerd, und fiel todt zu des Otho

Füßen

Füßen. Bey diesem Anblicke habe Otho laut ausgerufen, „nein! länger will ich solche, so verdiente Männer den Gefahren nicht aussetzen.“ Er verbrannte alle Papiere, damit sie nicht Einem und dem Andern bey dem Sieger Gefahr und Verderben zuzögen; vertheilte auch alles Geld, so viel er damals hatte, unter seine Dienerschaft.

Nachdem er sich so vorbereitet hatte, und alle Gedanken nun auf den Tod richtete, entstand ein Lärmen. Da er merkte, man greife diejenigen, welche sich entfernen wollten, wie Ueberläufer: sagte er „wir wollen noch diese Nacht dem Leben hinzufügen“ verbot jede Gewaltthätigkeit gegen irgend Jemand, und ließ spät sein Zimmer offen, damit ihn Jedermann sprechen könne. Darauf stillte er seinen Durst mit einem Trunk kalten Wassers, ergriff zwei Dolche, untersuchte ihre Schärfe, legte den einen unter sein Kopfkissen, schloß die Thüre ab, und schlief festen Schlaf. Erst gegen Morgen erwachte er, gab sich einen Stich unter die linke Brust, und verschied mit einem Seufzer, indem er den Hereinstürzenden die Wunde bald verbarg, bald sehen ließ. Er starb im neunundachtzigsten Jahre, am neunzigsten Tage seiner Regierung.

Einem solchen Geiste des Otho glich Körper und äußerer Anstand ganz und gar nicht. Er soll von nur mittlerer Größe, schlecht zu Fuß und krummbeinigt gewesen seyn; im Putze ein

Weib,

Weib, fast ohne alle Haare, weswegen er eine so glatt anliegende Haarmütze getragen, daß es Niemand habe von eignem Haare unterscheiden können. Ja er ließ sich so gar täglich sein Gesicht glatt putzen, und mit erweichtem Brode streichen. Und so soll er es vom ersten Flaum am Kinn gehalten haben, um niemals einen Bart zu bekommen. Eben dieserwegen verwunderte man sich über eine, jener Lebensweise, gar nicht entsprechende Todesart. Viele Soldaten heulten und küßten des Todten Füße und Hände, nannten ihn laut den bravsten, tapfersten Mann, den einzigen Imperator seiner Art, und entleibten sich in der Nähe seines Rogus. Andere die abwesend waren, fochten sich, auf die Nachricht davon, zu Tode. Viele Menschen endlich, die ihn bey seinem Leben aufs heftigste verabscheuet hatten, erhoben ihn nach seinem Tode aufs Höchste. Ja man sagte allgemein, Galba wäre von ihm nicht so wohl darum getödtet worden, daß er selbst herrschen, als daß er die Republik und Freiheit wieder herstellen möge.

## Vitellius.

Vitell ergab sich nun ganz den ausschweifendsten Schwelgereien, ohne sich sonst etwas kümmern zu lassen, ohne sich an Pflichten gegen Götter oder Menschen zu erinnern. Zwar war es von je her Leidenschaft bei ihm gewesen, bei Schenkwirthen oder in Spielhäusern aufzuliegen,

und jedem Schauspiele und Wettrennen beizuwohnen. Um diese Lebensart auszuführen, hatte er unermeßliche Summen verschwendet, unermeßliche Schulden gemacht. Aber jetzt, im Besitz uneingeschränkter Macht kannte er keine Gränzen der Mäßigung mehr, machte sich bey Tag und Nacht die theuersten Vergnügungen, überladete sich bis zum Ueberfluß, und half sich durch freiwilliges Erbrechen, als ob eine so beiläufige Art, Speise und Trank zu nehmen, den Nahrungssäften dienlich seyn könnte. Freilich konnte er bei dieser Methode länger im Schmaus aushalten, wenn auch die übrige Gesellschaft ihre Gesundheit dabei zusetzte — denn er zog die vornehmsten Männer Roms täglich an seine Tafel, oder schmauste bei ihnen. Einer von ihnen, ein gewisser Vibius Crispus hatte darüber einen artigen Einfall: Er ward krank, konnte also einige Tage den Gelagen bei Hofe nicht beiwohnen, desto besser, sagte er, daß ich krank ward, denn sonst wär ich wohl gar schon todt.

Ueberhaupt war Vitells ganze Regierung eine an einander hangende Kette von Trunkenheit und Fressereien. Alles was nur theure Leckerei heißen mag, ward, um nur wenig zu sagen, aus dem Ocean selbst, aus Erde und Meeren zusammengebracht, und dann mit solchem Aufwande zugerichtet, daß noch jetzt von jenen Zeiten her einige Arten von Kuchen und andern Speisen die Vitellianischen genennet werden.

den. Doch, wer vermöchte es, ihm seine Küchenzettel nachzurechnen, da die ganze Welt es weiß, daß er zwei hundert und fünf und zwanzig Millionen Denare *) die Zeit seiner Regierung über auf Schmausereien verwandt habe. Natürlich mußten die Seltenheiten seiner Tafel immer kostbarer werden, je seltener sie wurden, aber man mußte sie ihm schaffen. Ließ er doch einmal ein Küchengeschirr für zweymalhundert und funfzigtausend Denare verfertigen, und mit Zungen, Gehirn und Lebern von einigen Arten von Fischen und Vögeln füllen. Weil es unmöglich war, ein so großes Geschirr, wie er es haben wollte, von Thon zu machen, so ließ er es in Silber arbeiten, und es war noch nachher als ein Inventariumstück im Pallast zu sehen, bis Hadrian es einmal gewahr ward und einzuschmelzen befahl.

Weil ich einmal auf seine Verschwendung zu reden gekommen bin, so will ich auch dies noch anführen, daß ihm nicht einmal Nero's goldenes Haus gut genug war. Denn so sehr er auch von Nero's Namen, und Lebensart und ganzem Betragen ein warmer Bewunderer war, so konnte er ihm doch seinen Beifall darüber nicht geben, daß er so schlecht gewohnt, und so weniges, so erbärmliches Hausgeräth gehabt hätte. Er ward einmal krank, und suchte bloß des

*) Dreißig Millionen Thaler. Funfzehn Denare sind gleich zwei Thalern.

des schlechten Geräthes wegen eine andere Wohnung; so wenig fand er hierin den Nero nach seinem Geschmack. Auch seine Gemahlin Galeria lächelte spöttisch, daß in einem kaiserlichen Pallaste sich so wenig Verzierungen fänden. Er und Sie, die ihren Aufwand auf fremde Kosten machten, brauchten freilich ihre Ausgaben nicht wirthschaftlich zu berechnen; aber wer ihn zu Gast bat, der mußte tief in den Beutel greifen, (denn nur wenigen that er einigen Ersatz), ob er gleich nicht auf den ganzen Tag bei Einem blieb. Bei dem Einen nahm er das Frühstück, bei dem Andern das Mittagsmahl, bei einem Dritten die Abendmahlzeit ein, und ein Vierter gab bei einem nächtlichen Schmaus Gerichte, die dem überladenen Magen neuen Reiz gaben. Wer es nur ausführen konnte suchte die Ehre, ihn zu bewirthen, und er selbst soll eine Million Denare *) auf einen einzigen Schmaus verwandt haben. Auch sein Geburtstag ward zwei Tage nach einander festlich begangen und viele Menschen und Thiere verloren bei den deshalb angestellten Lustgefechten ihr Leben. Bei dieser Lebensart des Fürsten durfte man freilich vernünftige Denkungsart bei den Soldaten nicht suchen, überall erlaubten sie sich vielmehr jede Ausschweifung und jeden Frevel.

Lächerlich war überhaupt die Rolle, die Vitellius spielte. Wenn man sah, daß jetzt mit gravitätischer Miene der Mann auf der Straße

*) Viermal hunderttausend preußische Gulden.

Straße einhertrat, den man als den liederlichsten Wollüstling kannte — wenn man jetzt auf einem herrlichen Pferde in Purpurgewand ihn sah, der ehemals im grünen Kutscherkleide Rennpferden den Staub vom Rücken strich — jetzt von einer ganzen Schaar der Leibwache umgeben aufs Capitol hinziehen sah, ihn, den sonst keine Seele auf dem Markte vor der Menge seiner Gläubiger zu sehen bekam — — wenn endlich jetzt jedermann von weitem den Kuß der Ehrerbietung dem Manne zuwarf, den vorhero keiner gern in der Nähe hätte küssen mögen — so war es in der That schwer sich des Lachens zu erwehren. Seine Gläubiger hatten ihn zu der Zeit, da er nach Germanien gehen wollte, festgenommen, und kaum gegen gestellte Bürgschaft entlassen; jetzt aber büßten sie ihre ehemalige Schadenfreude mit vielen Thränen, und kamen gar nicht zum Vorschein. Doch er ließ sie selbst aufsuchen, wünschte ihnen für ihr baares Geld Glück und Segen, und — ließ sich die Verschreibungen zurückgeben.

Bei dem allen hatte er doch einigermaßen auch mehr als eine gute Seite. So behielt er zum Beispiel das unter Nero, Galba und Otho gemünzte Geld bei, ohne sich durch die aufgeprägten Bildnisse dieser Männer beleidigt zu finden. Wer vorher Geschenke bekommen hatte, dem ließ er sie ohne den mindesten Abzug. Selbst die rückständigen Abgaben trieb er nicht ein, und nie hat er eines Bürgers Vermögen

eingezogen. Von Othos Anhängern ließ er nur einige wenige hinrichten, ohne doch die Verwandten ihres Vermögens zu berauben. Selbst den Familien der vor seiner Zeit Hingerichteten gab er alles zurück, was sich noch in der Schatzkammer von ihren Geldern fand. Auch den Testamenten derer, die wider ihn zu Felde gezogen und in der Schlacht geblieben waren, ließ er ihre völlige Gültigkeit, verbot auch den Senatoren und Rittern, als Gladiatoren aufzutreten, oder auf der Scene sich als Schauspieler sehen zu lassen.

Nicht weniger Lob verdiente er sich dadurch, daß er jeder öffentlichen Lustbarkeit im Theater beiwohnte, um sich auch des gemeinen Volkes Liebe zu erwerben. Die Vornehmen behandelte er an seiner Tafel mit der ungezwungensten Offenheit, um auch ihre Vertraulichkeit immer mehr zu gewinnen. Seine ehemaligen Gesellschafter vergaß er bei dem allen so wenig, daß er sie vielmehr noch immer sehr schätzte, und es unter seiner Würde hielt, sie jetzt zu verkennen, wie dies der Fall gewöhnlich ist, daß Leute, die wider Vermuthen zu hohem Stande erhoben werden, nicht gern Leute um sich sehen, die um ihre vorige Niedrigkeit wissen. Einmal geschah es, daß (Helvedius Priscus) ihm im Senat widersprach, und auch über die Soldaten sich starke Ausdrücke erlaubte; Vitellius appellirte also an die Volkstribunen, als bedürfe er ihrer Hülfe, aber nun rächte er sich an dem

Pris-

Priscus eben so wenig, als er den Volkstribunen ihn zu strafen erlaubte, nur dies sagte er: Wie könnte dies, Senatoren, euch unruhig oder unwillig machen, daß zwei Männer aus eurem Mittel über eine Kleinigkeit nicht einverstanden waren. Auch dies schrieb man auf Rechnung seiner billigen Denkungsart.

## Aulus Vitellius

### nach Sueton.

Die Herkunft der Vitellier wird von verschiedenen Schriftstellern sehr verschieden angegeben; einige geben dieses Geschlecht für alt und edel aus, andere für neu, unbekannt, ja wohl gar der untersten Volksklasse angehörig. Man könnte dieses auf Rechnung der Schmeichler und Neider des Imperators Vitellius schreiben, wenn man nicht schon vor ihm über den Stand seiner Familie verschiedener Meinung gewesen wäre. Die Meisten nennen als Stammvater einen Freigelaßnen, einige einen Schuhflicker, dessen Sohn sich durch fiskalische Angebereien und Mäklerei mit den öffentlich versteigerten Gütern der Verurtheilten Vermögen erworben, und von einem gemeinen Weibe, einer Brod- und Backwerkhändlerin einen Sohn hinterlassen habe, der römischer Ritter geworden sey. Doch was an sich unausgemacht ist, mag es bleiben.

Unser

Unser Aulus Vitellius brachte die Jahre seiner Kindheit und seiner ersten Jugend auf des Tiberius Lasterſitze zu Kapreä zu. Auch nachher behauptete er nur durch Niederträchtigkeit und schimpfliche Aufführung eine bedeutende Stelle am Hofe; dem Kaligula empfahl er sich als Kutschirer, dem Klaudius als Würfelspieler. Bey dem Nero galt er noch etwas mehr, so wohl jener Dinge, als eines besondern Verdienstes wegen. Er führte nämlich einmal den Vorsitz bey den Neronischen Spielen; Nero wünschte, als Lautenschläger und Sänger um den Preis mit aufzutreten, hatte aber nicht Muth genug, unerachtet es das Publikum mit Heftigkeit verlangte, seinen Namen mit einschreiben zu lassen, sondern verließ das Theater. Vitellius gieng ihm nach, sprach mit ihm wie ein Abgeordneter des auf seinem Wunsche bestehenden Volkes, und brachte ihn, um sich erbitten zu lassen, zurück.

Dreier Oberherren Gnade allein erhob ihn also nicht allein zu Staatsämtern, sondern auch zu den Priesterthümern vom ersten Range. Hierauf führte er das Prokonsulat in Afrika, nachher die Oberaufsicht über alle öffentliche Werke und Bauten, beyde nicht nach denselben Grundsätzen, nicht mit gleich gutem Rufe. In der Provinz bewies er zwei Jahre hinter einander — denn er blieb bey seinem, ihm nachfolgenden Bruder als Legat — eine seltene Uneigennützigkeit. Allein während seines Amtes in Rom soll

er

er Kostbarkeiten aus den Tempeln gestohlen, andere vertauscht, und für Gold und Silber Zinn und Tombak untergeschoben haben.

Gegen Aller Erwartung erhielt er vom Galba das Kommando in Nieder-Germanien. Galba sagte aber gerade heraus, es wäre kein Mensch weniger zu fürchten, als die, welche an nichts als Fressen und Saufen dächten, und ein auch noch so weiter Magen könne durch den Ertrag eines solchen Kommandos in der Provinz wohl gefüllt werden. So viel ist gewiß, daß er, wie er abgehen wollte, kein Reisegeld hatte; seine häuslichen Umstände waren so schlecht, daß er Weib und Kinder in ein paar Dachstuben einmiethete, und sein Haus für den Rest des Jahres vermiethete; seiner Mutter riß er eine Zahlperle vom Ohre, und verpfändete sie.

Das Heer, welches gegen den Oberherrn übel gesinnt, und zum Aufruhr geneigt war, empfieng ihn mit offnen Armen, wie ein Geschenk des Himmels, als den Sohn eines Mannes, der dreimal Konsul gewesen war, noch rüstig an Kräften, nachsichtig und verschwenderisch. Diese alte Ueberzeugung von seinem Charakter hatte Vitellius ganz neuerlich durch Thatsachen bestätiget. Auf der ganzen Reise hatte er alle dienstthuende Soldaten, die ihm begegneten, geküßt, in Herbergen und Ställen mit den Mauleseltreibern und Reisenden sich lustig gemacht, und sie jeden Morgen gefragt, ob sie auch gefrühstückt hätten. Daß er

es

es gethan habe, bewies er durch das Aufsteigen seines Magens.

Nach Uebernahme des Kommando's schlug er Niemanden eine Bitte ab, setzte nach Kriegsrecht Entehrte in vorigen Stand ein, Angeklagte aus dem Anklagestand heraus, und erließ Verurtheilten ihre Strafe. Es war daher kaum ein Monat vorbey, als ihn die Soldaten, ohne auf Tag und Stunde zu achten, am Abende, so wie sie ihn in seinem Neglige antrafen, aus seinem Zimmer holten, und als Imperator ausriefen.

Von Otho's Tode erhielt er noch in Gallien Nachricht, und auf der Stelle kassirte er alle Prätorianer durch ein einziges Edikt, und befahl ihnen, als Menschen die eines der schlimmsten Beyspiele gegeben hätten, ihre Waffen an die Tribunen abzugeben. Einhundert und zwanzig von ihnen, deren Vorstellungen an den Otho ihm in die Hände gefallen waren, in welchen sie wegen genommenen Antheils an der Ermordung des Galba Belohnung forderten, ließ er überall aufsuchen und hinrichten. Das war eine schöne und großherzige Handlung; sie hätte einen erhabenen Regenten hoffen lassen, hätte er nicht in allen übrigen Dingen mehr seinem Naturell und seiner alten Lebensweise, als der Majestät des Reichs gemäß gehandelt.

In Rom hielt er seinen Einzug unter Feldmusik, umgeben von Fahnen und Adlern, in Felduniform, den Degen an der Seite; auch

sein

sein Gefolge war in Felduniform, und die Soldaten hatten ihr Seitengewehr gezogen. Ohne sich dann weiter an religiöse und politische Rücksichten zu kehren, trat er das Oberpriesterthum an dem Gedächtnißtage der unglücklichen Schlacht bey Allia an, besetzte die Staatsämter auf zehn Jahre, und ernannte sich zum Konsul auf Lebenszeit. Und um gar keinen Zweifel übrig zu lassen, wen er sich in der Regierung zum Muster vorgestellt habe, ließ er mitten auf dem Marsfelde, mit Zuziehung vieler Priester aus allen Tempeln eine Todtenfeier halten. Bey einem öffentlichen Gastmal ließ er einem Lautensänger, der vielen Beyfall hatte, einen Wink geben, er möchte doch eins von Nero's Liedern singen; und als dieser anfieng, sprang er zuerst auf, und klatschte Beyfall.

Der Schwelgerey und Grausamkeit vor andern Lastern vorzüglich ergeben, theilte er die Eßzeit drey- auch wohl vierfach ein, nämlich in erstes Frühstück, zweites Frühstück, Hauptmahlzeit, und Schlaftrunk, oder Nachtschmauß; er konnte es bey allen aushalten, weil er sich an Erbrechen gewöhnt hatte. Er bat sich an einem Tage bey Mehreren zu Gaste; unter dreyzehntausend Thaler kam kein solches Gastgebot zu stehen. Der berüchtigtste unter allen Schmaußen war der, mit welchem ihn sein Bruder in Rom empfieng; es sollen zweytausend auserlesene Fische, siebentausend Vögel aufgetragen worden seyn. Doch er selbst übertraf alles bey der Ein-

weihung einer Schüssel, welche er ihrer ungeheuren Größe wegen, nannte. Auf derselben wurden Lebern von Meerbrassen, Gehirn von Fasanen und Pfauen, Zungen von Rothfedern *), Milch von Muränen aufgetragen, und das alles war von Morgen bis nach Abend durch Kauffahrer und Kriegsschiffe herbeygeführt worden. So wie er nun aber ein Mensch war nicht nur von unersättlicher, sondern auch von grober Freßsucht und an unschicklichen Oertern: so konnte er es sich nicht einmal bey Opfern und auf Reisen enthalten, daß er auf das kaum gar gekochte Geschlinge und die Opferkuchen vom Opferheerde, und in den Garküchen auf den Straßen aufgewärmtes Gemüse von gestern gefreßen hätte.

Fertig und bereit, und zwar unter dem geringfügigsten Vorwande, zu Jedermanns Hinrichtung und Bestrafung, hat er Männer vom ersten Range, einst seine Jugendgespielen, nachdem er ihnen vorher durch das freundschaftlichste Benehmen zur Nachfolge in der Regierung von weiten Hoffnung gemacht hatte, unter mancherley chicanösen Vorwendungen umgebracht. Einem Fieberkranken gab er mit eigner Hand Gift in einem Trunke kalten Wassers. Von den Bankiers, und andern Gläubigern, auch den Zollpächtern, welche irgend einmal von ihm in Rom ihre Gelder, oder auf Reisen

Zoll

*) Eine Art Vögel.

Zollabgaben gefordert hatten, schonte er kaum eines und des andern. Einer von ihnen ward in dem Augenblicke, da er ihm die Aufwartung machte, zum Tode abgeführt; er rufte ihn zurück, und alle Umstehende priesen seine Gnade, als er ihn, um seine Augen an dem Anblicke zu weiden, in seiner Gegenwart tödten ließ. Zwei Söhne bathen für ihren Vater, er befahl sie zugleich mit dem Vater hinzurichten. Ein römischer Ritter rief, als er zur Richtstätte abgeführt ward, du bist mein Erbe! er ließ halt machen, sich das Testament vorzeigen, und als er sich zugleich mit einem Freigelassenen als Erbe ernannt fand, den Herrn sammt seinem Freigelassenen erstechen.

Im achten Monathe seiner Regierung fielen die Truppen in Moesien und Pannonien von ihm ab; eben so jenseit des Meeres die in Judäa und Syrien, welche dem Vespasian, hier gegenwärtig, dort abwesend schworen. Die Zuneigung und Gunst der Menschen um sich herum sich zu erhalten, theilte er an den und jenen, und an das ganze große Publikum Geschenke ohne Maaß und Ziel aus. Bey der Truppen Aushebung in Rom versprach er den Freywilligen nicht nur Dienstentlassung nach erfochtenem Siege, sondern auch das volle Gratial im Felde ausgedienter Soldaten. Als nun der Feind zu Wasser und zu Lande andrängte, stellte er dort seinen Bruder mit der Flotte, den Rekruten und Gladiatoren hier die Feldherren und

Truppen, die bey Bedriakum gefochten hatten, entgegen. Theils geschlagen, theils verrathen, unterhandelt er mit des Vespasian's Bruder um Lebenssicherheit und fünf Millionen Kayserguldeu; der Vertrag ward geschloßen, und sogleich erklärte er vor dem Eingange des Pallastes den zahlreich versammelten Soldaten, er trete von einer Regierung ab, welche er wider Willen angenommen habe. Aber da sich ein allgemeines Geschrei dagegen erhob, verschob er die Sache; erschien bey Anbruch des folgenden Tages in Trauerkleidung auf der Rednerbühne, und las unter vielen Thränen den Entschluß schriftlich ab. Als sich hier zum zweitenmal der Soldat und zugleich der große Haufen dagegen erhob, ihn aufmunterten, nicht zu verzagen, und um die Wette Beystand versprachen; faßte er wieder Muth, griff des Vespasian's Bruder nebst desselben Parthei, die nichts weniger als so was vermuthete, an, jagte sie ins Kapitol, und überwältigte sie, nachdem der Tempel Jupiters des Großen und Guten in Flammen aufgegangen war. Er hatte, während er Tafel hielt, dem Gefechte und Brande aus des Tiberius Pallaste zugesehen; es reute ihn der Vorfall, er schob die Schuld auf andere, ließ das Volk zusammen kommen, schwor und zwang alle Anwesende ihm nachzuschwören, sein und ihrer Aller höchster und letzter Wunsch wäre, öffentliche Ruhe. Darauf nahm er seinen Dolch von der Seite, reichte ihn dem Konsul,

als

als dieser ihn nicht annahm, den übrigen Staatsbeamten, zuletzt allen Senatoren nach der Reihe hin, und da ihn alle von sich wiesen, entfernte er sich, dem Anscheine nach in der Absicht, ihn in dem Tempel der Eintracht niederzulegen. Als ihm aber Einige nachriefen, er selbst wäre die Eintracht leibhaftig, kehrte er um, sagte, er wolle den Dolch nun bey sich behalten, und er nehme den Beynamen Eintracht an.

Dem Senat rieth er, Abgeordnete, von Vestalinnen begleitet abzuschicken, um Frieden, oder wenigstens Zeit zu Unterhandlungen nachzusuchen. Tages darauf, indeß er auf Antwort wartete, erfuhr er von einem Kundschafter, daß sich der Feind nähere. Sogleich warf er sich in eine verdeckte Sänfte, und begab sich von Niemand als einem Becker und Koch begleitet, nach dem Aventin, in sein väterliches Haus, um von da nach Kampanien zu entweichen. Indeß verbreitete sich ein leichtes Gerücht, ohne daß Jemand sagen konnte, woher es komme, es sey ein Vertrag abgeschlossen; er ließ es sich gefallen, in den Pallast zurück zu kehren. Als er aber hier alles menschenleer fand, als selbst die, welche zunächst um ihn waren, der eine da, der andere dorthin gieng, schnallte er sich eine Katze mit Goldstücken um den Leib, und verbarg sich in die Stube eines Thürstehers, nachdem er den Hund am Thore losgebunden, und von innen mit Betten und Kissen den Eingang verrammelt hatte.

Schon

Schon waren die Vorläufer der feindlichen Truppen in dem Pallast eingebrochen, und da sie Niemanden antrafen, durchkrochen sie, wie das so zu geschehen pflegt, alle Winkel. Diese zogen ihn aus seinem Loche hervor, fragten ihn, wer er, und wo Vitellius wäre? anfangs täuschte er sie durch Lüge; aber bald ward er erkannt. Nun bat er in eins weg, man möchte ihn, weil er dem Vespasian wichtige Dinge zu entdecken habe, bis zu desselben Ankunft in Gewahrsam halten. Allein man band ihm die Hände auf den Rücken, warf einen Strick um den Hals, schleppte ihn halb nackt auf das Forum, von da unter Beschimpfungen und Mißhandlungen durch die ganze heilige Straße, zog ihm, wie gewöhnlichen Deliquenten den Kopf zurück, und hielt ihm ein Schwerdt unter das Kinn, damit Jedermann sein Antlitz schauen könnte. Einige warfen ihn mit Gassenkoth und Unflath, andere schimpften ihn Mordbrenner und Schüsselfraß; noch andere spotteten über seine körperlichen Fehler, bis er endlich an der gewöhnlichen Richtstätte in Kochstücken zerhackt, und am Haken in die Tiber geschleift ward. So kam er, mit Bruder und Sohn, in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren ums Leben.

# Vitellius.

## nach Tacitus.

Mit sechszigtausend Mann, großen Theils ausländischen Hülfstruppen, rückte Vitellius in Rom ein. Tages darauf hielt er, gleich als spräche er zu eines ganz fremden Staats Senat und Volk, eine Lobrede auf sich selbst, rühmte seine Thätigkeit und Mäßigung aufs höchste, ob wohl die ganze Versammlung, ganz Italien, welches er, entehrt durch Schlafen und Fressen, durchzogen hatte, um seine Schandthaten wußten. Indeß der große Haufe, ein wahrer Hans ohne Sorgen, und zu Schmeicheleien angeführt, ohne zwischen Lüge und Wahrheit einen Unterschied zu machen, empfieng ihn mit Jubelgeschrei, und zwang ihn, den Namen Augustus anzunehmen. Aber er ward so wenig ein August als es ihm Ernst gewesen war mit der Weigerung, diesen Namen anzunehmen. Bei der Konsulwahl benahm er sich mit seinen Kandidaten auf altem republikanischen Fuß; haschte im Theater als Zuschauer, in der Rennbahn als Partheynehmer, nach dem Beifallgeklatsche der niedrigsten Volksklasse. Das würde an sich angenehm und populär gehandelt gewesen seyn, wäre es aus reinem Herzen geflossen. So aber legte man es ihm, indem man sich seines vorigen Lebens erinnerte, für unanständig und nie-

der-

verträchtig aus. In den Senat kam er oft, auch wenn Kleinigkeiten verhandelt wurden.

Die Regierungsgeschäfte besorgten Cäcina und Valens, zwei Männer, welche gegenseitiger Haß, den sie selbst während des Krieges und im Lager nicht so recht hatten verheimlichen können, in Angst und Furcht gegen einander erhielt. Schlechtheit ihrer Vertrauten, und eine an Ursachen zu neuen Feindschaften fruchtbare Stadt hatten diesen Haß verstärkt, indem sie in Gunstbewerbung, Gefolge und in der Menge derjenigen, welche ihnen den Hof machten, wetteiferten. Darnach beurtheilte man in der Vergleichung ihren Werth. Vitellius hieng bald auf des einen, bald auf des andern Seite. Wie nun aber allzugroße Gewalt an sich etwas Unsicheres ist, so verachteten und fürchteten sie den, durch kleine unerwartete Verstoße und übertriebene Schmeicheleien veränderlichen Vitellius. Das hinderte sie aber nicht, Häuser, Gärten und Einkünfte der Regierung als das Ihrige zu behandeln, indeß zu gleicher Zeit eine Menge bejammernswürdiger darbender Männer von Stande, welche Galba nebst ihren Kindern dem Vaterlande wieder gegeben hatte, durch des Oberherrn Milde nicht unterstützt wurden. Freilich billigte es das vornehme, wie das geringe Publikum, daß er den aus ihrer Verbannung Zurückgekommenen die Rechte auf ihre Freigelassenen zugestand *); allein

*) Der Freigelassene war zur Unterhaltung seines

allein die niedrige, knechtische Denkungsart derselben vereitelte diese Wohlthat auf alle Weise, indem sie ihre Gelder verheimlichten, oder bey Gewalthabern niederlegten; ja Einige fanden sogar am Hofe Aufnahme, wo sie mehr Einfluß hatten, als ihre vormaligen Herren.

So viel auch Vitellius seinen Generalen nachsah, so erlaubte er doch den gemeinen Soldaten noch weit mehr. Er selbst dachte an nichts, als an Verschwenden; baute Wohnungen und Ställe für die Wettrenner, füllte den Circus mit Gladiatoren und wilden Thieren, und wirthschaftete mit dem Gelde, wie ein Mensch, der desselben viel habe. Seinen Geburtstag feierten Cäcina und Valens mit Gladiatorspielen in allen Stadtquartieren, mit einem, bis auf diesen Tag ungesehenen Aufwand. Freude machte es jedem schlecht, Aerger jedem gut denkenden, daß er auf dem Marsfelde Altäre errichten, und dem Nero eine Todtenfeier halten ließ. Noch waren keine vier Monate vorbei, als sein Günstling schon so verhaßt war, als irgend ein Günstling der vorherigen Regierungen. An seinem Hofe galt kein Wetteifer in Rechtschaffenheit und Thätigkeit; es gab nur einen Weg, Einfluß zu erhalten, nämlich durch üppige Gelage, durch Verschwendung und Liederlichkeit, des Vitellius Lüste zu sättigen.

Er

nothleidenden Herrn gesetzlich verpflichtet. Auch mußte er ihn zum Erben der Hälfte seines Vermögens einsetzen.

Er für seine Person meynte alles gethan zu haben, wenn er der Gegenwart genösse; ohne Gedanken an die Zukunft soll er in wenigen Monaten neunzig Millionen Gulden, preußischer Währung, durchgebracht haben.

Als des Vespasians Heer in Italien eingerückt war, boten ihm desselben Feldherren Leben, Geld und Güter in Kampanien an, wenn er die Waffen niederlegen, und sich nebst seinen Kindern der Gnade des Vespasian anvertrauen wolle. Vitellius sprach seitdem oft von der Zahl seiner beizubehaltenden Domestiken, von den Gegenden der Küste, welche er wählen würde. Seines Geistes hatte sich eine solche Stumpfheit bemächtiget, daß, wäre er nicht von andern daran erinnert worden, er es gänzlich würde vergessen haben, für jetzt noch Oberherr zu seyn.

Indeß feuerten in Geheim die ersten Männer in Rom den Stadtkommandanten, Flavius Sabinus an, an Sieg und Ruhm Antheil zu nehmen. Es ständen ihm ja, sagten sie, die Garnisonregimenter zu Gebote; die Polizeywachen würden sich zu ihm schlagen; Vitellius habe nur wenige, und bei den schlimmen Nachrichten von allen Seiten zagende, Kohorten um sich; die Gemüther des großen Haufens wären wandelbar; so bald er sich an ihre Spitze stellen wollte, würden alle Schmeicheleien, würde alles Zujauchzen dem Vespasian gelten. Vitellius habe nicht einmal Kraft genug, im Glück seine Würde zu behaupten;

jetzt

jetzt im Unglück sey er ein Nichts. Das Verdienst, den Krieg geendet zu haben, verbleibe dem, welcher von Rom Besitz nehmen würde; dem Sabinus zieme es, seinem Bruder den Sitz des Reichs erhalten, dem Vespasian, Niemanden mehr, als dem Sabinus, zu verdanken zu haben.

Sabinus, durch Alter geschwächt, hörte dergleichen Vorstellungen gar nicht mit Entschlossenheit an. Einige argwohnten unter sich, er zögere aus Neid und Eifersucht über seines Bruders Glück. Denn Flavius Sabinus war älter an Jahren, und that es als Privatmann seinem Bruder an Ansehen und Vermögen zuvor. Man sagte, er habe den wankenden Kredit desselben, gegen Hypothek auf Haus und Landgüter aufrecht erhalten. Deswegen fürchtete man, bei allem Anscheine von Eintracht, öffentlichen Bruch. Andere urtheilten vortheilhafter; als ein Menschenfreund verabscheue er Blut und Mord, und unterhandle deshalb mit dem Vitellius mündlich über Erhaltung der Ruhe, und Niederlegung der Waffen unter gewissen Bedingungen. Mehrmals hatten sie sich zu Hause gesprochen, zuletzt aber im Tempel des Apollo, laut der gemeinen Sage, einen Vergleich abgeschlossen. Unter welchen Bedingungen? das wußten allein zwey Zeugen, Cluvius Rufus und Silius Italicus. Wer sie von Ferne sah, bemerkte am Vitellius einen Blick von Niederträchtigkeit und Schlechtheit, am

Fla-

Flavius eine Miene ohne Uebermuth, eine Art von Mitleidsgefühl. Hätte Vitellius die Gesinnung seiner Partey mit derselben Leichtigkeit zu lenken gewußt, mit welcher er selbst von der Regierung abgetreten war, so würde des Vespasians Heer ohne Blutvergießen in das von Blut unbefleckte Rom eingerückt seyn.

Je treulicher indeß Einer und der Andere am Vitellius hieng, desto weniger wollte er von Frieden und Einigung in Güte hören. Allein Vitellius verschloß sein Ohr jedem muthigen Rathe. Sein Geist war von Klagen und von der Besorgniß niedergedrückt, er möchte, wenn er länger in Waffen bliebe, seiner Gemahlin, seinen Kindern einen schwer zu besänftigenden Sieger nachlassen. Als er daher am 17ten Jenner von dem Abfall einer ganzen Legion im Felde Nachricht erhielt, stieg er in Trauerkleidern, von trauernden Verwandten und Hausgenossen umgeben, aus dem kaiserlichen Pallaste herab. Der gemeine Mann äußerte ihm seine Anhänglichkeit laut und stark, der Soldat beobachtete ein drohendes Schweigen. Ueberhaupt war Niemand der Wandelbarkeit menschlicher Dinge so uneingedenk, daß ihn nicht so ein Anblick hätte rühren sollen; der Anblick eines römischen Oberbefehlhabers, der, noch wenige Minuten vorher Herr und Gebieter über alle Völker der Erde, den Sitz seiner Herrschaft verließ, und so durch das Volk durch die Straßen

ßen davon zog. So was hatte nie ein Römer gesehen, nie gehört. Ein plötzlicher Gewaltstreich hatte den Cäsar vernichtet; im Geheim angesponnene Büberei den Kaligula; nächtliche Finsterniß und ein unbekanntes Landgut hatten des Nero Flucht versteckt Piso und Galba waren in der Schlacht gefallen; aber Vitellius erklärte vor seinem versammelten Volke, mitten unter seinen Soldaten, er trete zurück des Friedens, der Republik wegen, nur möchten sie sich seiner erinnern, möchten mit seinem Bruder, seiner Gemahlin, und mit dem schuldlosen Alter seiner Kinder Mitleid haben. Bei diesen Worten hielt er seinen Sohn in die Höhe, empfahl ihn bald dem und jenem, bald der ganzen Versammlung, und als ihn Thränen, weiter zu sprechen, verhinderten, reichte er dem zunächst stehenden Konsul seinen bloßen Dolch dar, gleich als wolle er damit das Recht über Leben und Tod zu richten, zurück geben. Als der Konsul, ihn anzunehmen, sich weigerte, und alles Volk dagegen schrie, entfernte er sich mit der Aeußerung, die Insignien der Oberbefehlshabergewalt in dem Tempel der Eintracht niederzulegen, und sich dann nach seines Bruders Haus zu begeben. Jetzt ward das Geschrei derer, die sich um diese seine Privatwohnung sammelten, heftiger, man forderte ihn in den kaiserlichen Pallast zurück, und sperrte alle Straßen bis auf den Zugang zur heiligen Straße. Ohne zu wissen, wozu er sich nun

ent-

entschließen sollte, begab er sich wieder in den Pallast. Indeß hieß es allgemein, er schwöre die Regierung ab; und Flavius Sabinus stellte an die Offiziere schriftlich die Order aus, sie sollten die Soldaten in Ordnung halten.

Unter dieser Voraussetzung, daß die Oberbefehlshabergewalt an den Vespasian abgetreten sey, füllten die vornehmsten Senatoren, viele Ritter, die Truppen der Garnison und die Polizeiwachen das Haus des Flavius Sabinus. Hier hört man von der Stimmung des großen Haufens, von Drohungen der germanischen Truppen. Flavius war schon zu weit gegangen, als daß er hätte zurück treten können; seine Anhänger munterten ihn zur Ergreifung der Waffen auf, weil sie fürchteten, wenn sie nicht zusammen hielten, wenn sie sich vereinzelten, desto leichter von den Vitellianern gemißhandelt zu werden. Wie es aber in dergleichen Fällen zu gehen pflegt, alle gaben guten Rath, aber wenige theilten die Gefahr.

Als Sabinus mit seinem bewaffneten Gefolge kaum aus dem Hause getreten war, stießen sie auf handfeste Vitellianer; es kam, da man von beiden Seiten nicht darauf vorbereitet war, zu einem kleinen Gefechte, in welchem die Vitellianer die Oberhand behielten. Sabinus besetzte — was in diesem kritischen Augenblicke das Sicherste war — die Citadelle auf dem Kapitol. Die Vitellianer belagerten ihn; Vitellius, bei dem sich Sabinus

über

über Wortbruch beschwerte, entschuldigte sich damit, daß es nicht weiter in seiner Macht stehe, die Hitze der Truppen zurück zu halten. Es kam zum Gefechte, und der Tempel auf dem Kapitol brannte unvertheidiget, ungeplündert nieder, ohne daß man weiß, ob die Belagerer, oder die Belagerten es in Brand gesteckt haben. Seit Erbauung Rom's hat die Republik kein bejammernswürdigerer, schimpflicherer Unglücksfall getroffen, als dieser! nicht von einem Feinde im Felde, und — hätte es uns unsere Moralität nur erlaubt, davon Gebrauch zu machen — während daß uns die Götter günstig und gnädig waren, ward der Wohnsitz Jupiters des Großen, des Guten, den unsere Vorfahren, als ein himmlisches Unterpfand für die Fortdauer des Staats, nach Erforschung des Willens der Götter erbaut haben, den Porsena, als Rom kapitulirt hatte, den die Gallier als sie Rom erobert hatten, nicht antasteten, durch die Wuth einheimischer Gewalthaber zerstört. Auch in voriger Zeit, im Bürgerkriege war das Kapitol in Feuer aufgegangen, aber durch die Bosheit eines Privatmannes; jetzt war es mit Waffengewalt belagert, am hellen lichten Tage angesteckt, und welch eines Krieges wegen? welcher Preis ist durch einen solchen Verlust errungen? haben wir für's Vaterland gefochten? Tarquin der Alte hatte diesen Tempel im Sabinerkriege dem Jupiter gelobt, hatte den Grund dazu gelegt mehr in Hinsicht auf künftige Größe, als auf das, was das

damals noch kleine Rom darauf verwenden konnte. Nach ihm setzte den Bau Servius Tullius mit Unterstützung der Bundsgenossen, Tarquin, der Uebermühtige, nach Eroberung der Stadt Suessa Pometia, auf Feindes Kosten fort. Aber der Vollendung Ruhm war der Republik vorbehalten. Horatius Pulvillus weihte ihn, nach Vertreibung der Könige, mit solcher Pracht ein, daß sie nachher des römischen Volks unermeßliche Reichthümer mehr zu verschönern als zu vermehren vermochten. Es ward, als es nach vierhundert zwanzig Jahren abbrannte, auf der alten Stelle wieder aufgebaut. Sulla der Sieger hatte den Bau übernommen; aber eingeweiht hat er den Tempel nicht; dieses Einzige ward seinem Glücke versagt. Mitten unter so großen Werken der Cäsaren hat sich des Lutetius Catulus Namen bis auf den Vitellius herab erhalten.

Nun dieses Gebäude gieng jetzt im Feuer auf, setzte aber mehr die Belagerten als die Belagerer in Furcht und Schrecken. Denn der Vitellianische Soldat konnte, so lange die Gefahr dauerte, der List ausdauernder Standhaftigkeit entbehren. Bey den Flavianern hingegen lief der bestürzte Soldat hin und her; ihr Anführer, eine wahre Schlafmütze, hatte alle Geistesgegenwart verloren, wußte nicht, was er hörte, was er sprach; ließ sich durch Einsichten Anderer eben so wenig leiten, als er selbst

einen

einen festen Entschluß zu fassen vermochte; das Geschrei der Feinde zog ihn bald da bald dort hin; was er befohlen hatte, verbot er, was er verboten hatte, befahl er. Bald, wie das in verzweifelten Lagen immer der Fall ist, wollten alle befehlen und anordnen, Niemand gehorchen und vollziehen; am Ende warfen sie ihre Gewehre ab, und ein jeder dachte auf Entwischen und Täuschung des Feindes.

Jetzt dringen die Vitellianer ein; Blut, Schwerdter und Flammen überall. Nur wenige wagten Gegenwehr, und fielen. Sie umzingeln den Flavius Sabinus, der weder bewaffnet war, noch auf Flucht dachte, und den Konsul Atticus, der sich durch den Prunk seiner Würde und Eitelkeit selbst verrieth, und mehrere Edicte, zum Lobe des Vespasian, zur Schande des Vitellius verbreitet hatte. Viele entwischten nach mancherlei Fährlichkeit; Einige in Sklavenkleidung, Andere wurden durch treue Klienten unter das Gepäck versteckt und gerettet; noch Andere hatten den Vitellianern das Wort, oder die Parole abgehorcht, woran sie sich unter einander erkannten, fragten es ab, antworteten damit, und fanden so Rettung in Keckheit. Sabinus und Atticus wurden in Ketten vor den Vitellius gebracht; er empfieng sie weder mit Minen noch Worten als Feind; aber die Soldaten murrten, sie verlangten von ihm Befehl zur Ermordung, und Belohnung für den damit geleisteten Dienst. Von

den zunächst Stehenden fieng ein Geschrei an, mit welchem der Pöbel des Sabinus Hinrichtung forderte, jetzt Beifall der bisherigen Regierung zujauchzte, jetzt drohte. Vitellius stand am Portal des Pallastes, und wollte für ihn bitten; allein das Geschrei überwältigte ihn, er unterließ es. Nun stachen sie den Flavius nieder, schnitten ihm den Kopf ab, und schleppten den Leichnam nach der Schinderstätte. Dieses war das Ende eines gewiß achtungswerthen Mannes; er hatte fünf und dreißig Jahre gedient; im Felde und bei der Staatsverwaltung ward sein Name mit Ehren genannt; gegen seine Ehrlichkeit und Gerechtigkeit wendete kein Mensch etwas ein; nur war er etwas zu redselig. Das ist der einzige Fehler, welchen die Stimme des Publikums während den sieben Jahren seiner Statthalterregierung in Moesien, und den zwölf Jahren seiner Kommandantenschaft in Rom, an ihm zu tadeln gefunden hat.

Vitellius suchte, als die Feinde in Rom eindrangen, zu entwischen. Aber wie es nun so einmal des heftigen Schreckens Natur ist, das Gegenwärtige für das Schlimmste zu halten, er kehrte in den öden Pallast zurück; auch die Sklaven von der niedrigsten Klasse liefen davon, oder giengen ihm aus dem Wege. Er schauderte bei der Leerheit, bei der Todesstille in den Zimmern; er schloß dieses, jenes auf, und schauderte, da er sie menschenleer fand, zurück; müde des Herumlaufens verbarg er sich

in

in eine Sklavenkammer, aus welcher ihn der Oberste Julius Placidus hervor zog. Man band ihm die Hände auf den Rücken; in zerrißnem Kleide — ein scheuslicher Anblick — führte man ihn fort; Viele schimpften ihn, Keiner ließ eine Thräne fallen; seines Endes Scheuslichkeit beraubte ihn alles Mitleids. Ein germanischer Soldat, der ihm begegnete, stieß mit dem Schwerdte auf ihn zu; ob aus Wuth, oder um ihn der öffentlichen Mißhandlung zu entziehen, oder ob der Stoß dem Offizier galt, der ihn führte, läßt sich nicht sagen. Ihn, den Vitellius zwang man durch gezückte Schwerdter, bald den Kopf aufrecht zu halten und jeder Beschimpfung darzubieten, bald seine nieder stürzenden Ehrensäulen zu betrachten, bald den öffentlichen Rednerplatz und den Ort, wo Galba gefallen war. Ein einziger Ausdruck, der eine nicht gänzlich entartete Seele verräth, entfuhr ihm; er sagte nämlich einem Obersten, der ihn mißhandelte: so schlecht, wie ich bin, war ich dennoch nicht dein Oberbefehlshaber? Er ward in Stücken gehauen; Hans Hagel mißhandelte seinen Leichnam gleich niederträchtig, als er ihm bei seinem Leben gefröhnt hatte.

Funfzig Jahre hatte er gelebt, und Konsulat, Priesterthum, Namen und Rang unter den Ersten in Rom nicht durch eigene Thätigkeit erworben, sondern seines Vaters Verdienste wegen erhalten. Die Oberherrschaft gaben ihm Menschen, welche ihn nicht kannten; die Ge-

gebenheit der Truppen, hat höchst selten Einer durch moralisch gute Mittel in höherm Grade, erhalten, als er durch Nichtsthun. Indessen fehlte es ihm nicht an Simplicität und Freigebigkeit, welche Eigenschaften, wenn man zu weit geht, Fehler werden. Freunde, die er durch reichlich Geschenke, nicht durch Uebereinstimmung der Gesinnungen und Festigkeit sich zu sichern glaubte, verdiente er mehr, als daß er sie würklich gehabt hätte. Dem Staate war allerdings daran gelegen, daß Vitellius überwältiget würde; aber die, welche den Vitellius an den Vespasian verriethen, dürfen jenem nicht Wortbrüchigkeit vorwerfen*), da sie selbst dem Galba Wort und Eid nicht gehalten hatten.

## Titus Flavius Vespasianus

nach Sueton.

Nach dem Kampfe und dem gewaltsamen Tode dreier Oberherren übernahm das Flavius sische Geschlecht die Regierung eines Reichs, welches einige Zeit lang in unsichern Händen hin und her gewankt hatte. Zwar war dieses Geschlecht nicht von vornehmer Abkunft, konnte keine Ahnen aufzeigen; aber der Staat hatte wohl Ursache, sich desselben zu freuen, unerachtet es nicht zu läugnen ist, daß Domitian seine

*) Wegen des mit Vespasians Bruder.

seine Ermordung durch Raubsucht und Grausamkeit verschuldet hatte. Vespasian der Imperator ward fünf Jahre vor des Augustus Tode am 16ten November im Sabinerlande geboren, und unter den Augen seiner väterlichen Grosmutter erzogen. Als Oberherr besuchte er den Ort seiner Kindheit oft; ließ an den Gebäuden nichts ändern, um nichts von dem zu verlieren, woran seine Augen einst gewöhnt waren. Das Andenken an seine Grosmutter war ihm so theuer, daß er an jedem festlichen Tage aus ihrem silbernen Becher trank. Nach Anlegung der männlichen Toga war ihm lange Zeit der Senatorpurpur zuwider, ob ihn gleich sein Bruder schon erhalten hatte; nur seine Mutter konnte ihn endlich dahin bringen, sich um ihn zu bewerben, und zwar mehr durch Spott, als durch Vorstellungen und mütterliches Ansehen, indem sie ihn seines Bruders Laufer schalt. Des Kaligula Gunst zu erhalten, forderte er den Senat auf, wegen desselben angeblichem Sieg über die Germanier außerordentliche Spiele zu geben; ja er dankte ihm in vollem Senat für die Ehre, an seiner Tafel gespeiset zu haben *).

Unter dem Klaudius erhielt er durch Favoritengunst das Kommando einer Legion in Germanien; von da ward er nach Britannien versetzt, wo er dreißigmal mit dem Feinde schlug. Nachher führte er mit ausgezeichneter Würde die Statthalterschaft in Afrika; er kehrte von da wenig-

*) Eselhaft genug!

wenigstens um keinen Pfennig reicher zurück; mußte, da sein Kredit ziemlich gesunken war, alle seine Gründe an seinen Bruder verpfänden, und um standesmäßig leben zu können, sich mit Pferdehandel, Entreprisen von Fuhren und dergleichen abgeben. Dieserwegen nannte man ihn gewöhnlich Roßkamm. Auf der Reise des Nero nach Griechenland zog er sich desselben Unwillen dadurch, daß er, während jener sang, oft weggieng, oder einschlief, in dem Grade zu, daß er nicht nur aus desselben innern Zimmern entfernt ward, sondern auch nicht einmal bei der gewöhnlichen Morgenaufwartung in den Vorzimmern erscheinen durfte. Er zog sich an einen kleinen, von Hauptstraßen entlegenen, Ort zurück, bis ihm, da er eben das Schlimmste fürchtete, ein Gouvernement verbunden mit einem Heere angetragen ward. Es hatte sich nämlich seit langer Zeit im ganzen Morgenlande eine Sage verbreitet, es würden sich Menschen von Judäa aus der Weltregierung bemächtigen. Diese Weißagung, welche, wie der Erfolg gelehret hat, einem römischen Imperator galt, zogen die Juden auf sich und rebellirten. Da nun diese Unruhen zu unterdrücken, ein starkes Heer und ein tüchtiger General, dem man zugleich mit Sicherheit ein Heer anvertrauen könnte, nöthig war: so ward Vespasian deswegen vorzüglich gewählt, weil er ein Mann von geprüfter Thätigkeit, und wegen der Niedrigkeit seiner Herkunft nicht zu fürchten war.

Als

Als er schon den Gedanken, sich der Regierung zu bemächtigen, gefaßt hatte, wagte er doch, seiner Anhänger Drängen und Treiben unerachtet, nichts, als bis er von mehrern Seiten her, von wo er so was nicht gehoft hatte, dazu aufgefordert ward. Während seiner ganzen Regierung blieb es seiner Sorgen vorzüglichster Gegenstand, den erschütterten und schwankenden Staat erst zu befestigen, und dann ihm äußern Glanz zu geben. Von den Vitellianern kassirte er viele und hielt die übrigen in strenger Zucht. Seinen Truppen, seines Sieges Theilhabern, bewilligte er so wenig ein außerordentliches Geschenk, daß er ihnen vielmehr selbst das gewöhnliche Gratial sehr spät auszahlen ließ. Er ergriff jede Veranlassung zur Verbesserung der Sitten. Ein junger Mann wartete ihm auf, um sich für eine Gouverneurstelle zu bedanken; er roch wie Biesam und Ambra; „pfui! sagte Vespasian, ich wollte lieber, du hättest Knoblauch gefressen" und nahm die Bestallung zurück *). Die Matrosen, welche von Ostia und Puteoli nach Rom verschickt werden, baten um ein bestimmtes Schuhgeld. Vespasian befahl, sie sollten von nun an barfuß gehen, als wenn es nicht genug gewesen wäre, sie ohne Antwort fortzujagen. Rom war von alten Brandstätten und Schutt verunstaltet;

*) Menschen, die nach Moschus ꝛc. riechen, muß man aus dem Wege gehen; oft haben sie schlimme Krankheiten.

staltet; er berechtigte Jedermann, wenn die Eigenthümer länger zögerten, die wüsten Stellen zu bebauen. Des Kapitols Herstellung übernahm er selbst, legte bei Wegräumung des Schuttes zuerst Hand an, und trug einige Mulden voll auf seinen Schultern weg. Auch übernahm er es, dreitausend eherne Tafeln zu ersetzen, welche mit verbrannt waren, indem er überall Kopien davon aufsuchen ließ. Sie machten ein herrliches uraltes Reichsarchiv aus; sie enthielten, beinahe von Erbauung der Stadt an, Senats- und Plebejerschlüsse über Bündnisse, Verträge und Privilegien, die irgend Jemanden zugestanden worden waren. Auch neue Werke führte er auf, z. B. den Friedenstempel, ein Amphitheater mitten in Rom, wo er gehört hatte, daß August eines habe anlegen wollen. Die beiden ersten Stände, welche durch Mord geschwächt, durch Mangel an Aufsicht seit langer Zeit in Verfall gekommen waren, reinigte er; Senat und Ritter musterte und ergänzte er, entfernte die unwürdigen, und setzte an ihre Stellen angesehene Männer aus Italien und aus den Provinzen.

Nie hat er seinen vorigen Mittelstand zu verbergen gesucht, vielmehr that er sich oft darauf etwas zu gut. Als einige sich bemüheten, das Flaviussische Geschlecht von den Erbauern seiner Geburtsstadt Reate herzuleiten, lachte er herzlich. Auszeichnung von außen hat er so wenig jemals begierig gesucht, daß er es am Tage sei-

nes

nes Triumphes, ermüdet von dem Langweiligen und Widrigen des Gepränges, nicht verheimlichen konnte „er sey mit Recht gestraft worden, daß er als ein schon alter Mann alberner Weise einen Triumph zu halten gewünscht habe, gleich als ob ein solcher seinen Vorfahren gebührt hätte, oder von ihm jemals gehoft worden wäre." Freimüthigkeit an seinen Gesellschaftern, satyrische Einfälle von den Sachwaltern, Rechthaberei an den Philosophen ließ er sich willig gefallen. Als ein Sachwalter bei Vertheidigung eines reichen Mannes den Gedanken wagte „wenn der Angeklagte auch zehn Millionen Gulden im Vermögen hat, was geht dieses dem Cäsar an?" äußerte er Beifall darüber.

Beleidigung und Feindschaften vergaß er bald, rächte sie auch nicht; seines Feindes, des Vitellius Tochter, verheirathete er an einen sehr vornehmen Mann, gab ihr Heirathsgut und Ausstattung. Nicht leicht wird man einen unschuldig Verurtheilten nennen können, der es nicht in seiner Abwesenheit, oder ohne sein Wissen, wenigstens mit Widerwillen und nachdem man ihn hintergangen hatte, geworden wäre. Nie hat er an Jemandes Hinrichtung Freude gehabt, auch wenn sie nothwendig waren, weinte und seufzte er.

Das Einzige, was Tadel verdient, war seine Geldgierde. Er begnügte sich nicht damit, die vom Galba nachgelassenen Abgaben wieder einzuführen, er schrieb neue und schwere aus; erhöhte

erhöhte in den Provinzen die Contributionen, ja in einigen verdoppelte er sie. Auch ließ er sich auf kaufmännische Geschäfte ein, deren er sich selbst als Privatmann hätte schämen sollen; er trieb Aufkäuferei im Großen, und verkaufte dann im Detail. Aemter und Titel, und Lossprechung der Verurtheilten, sie mochten schuldig oder unschuldig seyn, für baares Geld zu verkaufen, machte er sich gar kein Bedenken. Er soll die habsüchtigsten Agenten zu hohen Kameralstellen befördert haben, um ihnen, wenn sie beträchtlichen Reichthum zusammen gescharrt hätten, den Prozeß machen zu lassen. Er bediene sich ihrer, pflegte er zu sagen, wie eines Schwammes; wäre er trocken, so netze er ihn, sey er vollgesogen, so drücke er ihn aus. Andere sind der Meinung, die höchste Noth, bei gänzlicher Erschöpfung der Staats- und kaiserlichen Privatkasse, habe ihn zum Zugreifen gezwungen. Denn er soll gleich im Anfange seiner Regierung erklärt haben, der Staat könne ohne einhundert einige dreißig Millionen Thaler an Einkünften nicht bestehen. Diese letztere Meinung hat auch deswegen größre Wahrscheinlichkeit, weil er von dem, was er eben nicht auf die rühmlichste Art zusammen brachte, den rühmlichsten Gebrauch machte.

Er unterstützte Genie und Künste ganz vorzüglich. Er war der Erste, welcher den Lehrern der lateinischen und griechischen Literatur einen Jahrgehalt von zehntausend Gulden auf die kaiserli-

serliche Chatoulle anwies. Guten Dichtern und Künstlern, z. B. jenem der eine Venus verfertiget, und einem andern, der des Nero Koloß ausgebessert hatte, gab er stattliche Geschenke und Pensionen. Einen Mechaniker der sich erbot, die größten Säulen mit wenigen Kosten auf das Kapitol zu schaffen, beschenkte er, nahm aber das Erbieten nicht an, mit der Erklärung, er möge ihn lassen dem armen Volke durch Handarbeit etwas zu verdienen geben.

Bei den Spielen, mit welchen er die hergestellte Bühne im Theater des Marcellus einweihte, führte er die Unterhaltungen der Alten für Auge und Ohr wieder ein. Dem tragischen Acteur Apollinar schenkte er zwanzigtausend, den Lautenschlägern Terpnus und Diodor, jedem zehntausend, einigen andern fünftausend, keinem unter zweitausend Kaisergulden. Er hielt alle Tage Tafel, zuweilen mit ungewöhnlichem Aufwande, um den Victualienhändlern etwas zu verdienen zu geben. Aber mit dem allen konnte er den Tadel seiner frühern Geldgierde nicht zum Schweigen bringen.

Seine Lebensweise war in der Regel diese: er stand vor Tages Anbruch auf, las die eingelaufenen Briefe und Amtsberichte, ließ dann seine Vertrauten vor, und zog sich während der Kour Schuhe und Kleider an, ohne einen Kammerdiener dazu nöthig zu haben. Nach abgethanen Geschäften machte er sich Bewegung, und begab sich dann in sein Kabinet zur Ruhe.

Ueber

Ueber Tafel und beim Spiel benahm er sich gegen seine Gäste, wie gegen seines Gleichen, und scherzte viel. Auch witzelte und spöttelte er viel, aber so niedrig, daß er sich Zoten erlaubte. Indeß hat man auch manche in der That witzige Einfälle von ihm. Ein gewisser Florus bemerkte, er müsse nicht plaustra, sondern plaustra (Fuhrwerk) sagen. Tages darauf empfieng er ihn mit den Worten: „guten Morgen, Herr Flaurus. Am liebsten zeigte er indeß sein Spotttalent, wenn er ein unerlaubtes Profitchen machte; ein witziger Einfall sollte den Abscheu Anderer daran mildern, und die Sache zu einem Spaß machen. Einer von seinen begünstigsten Bedienten bat für Jemand, den er für seinen Bruder ausgab, um eine Stelle bei der Hofhaltung. Vespasian schob die Sache auf, ließ den Kandidaten rufen, fragte, wie viel er seinem guten Freunde für die Empfehlung versprochen hätte, nahm das Geld, und gab ihm die Stelle. Als kurz darauf der Bediente die Sache wieder in Anregung brachte, sagte ihm Vespasian: geh, suche dir einen andern Bruder, den du da für den deinigen ausgiebst, das ist der meinige. Auf einer Reise sprang der Maulthierführer ab, und beschuhte die Maulthiere. Vespasian, der vermuthete, er habe es gethan, um einem Supplikanten Zeit zu verschaffen, sein Gesuch anzubringen, fragte ihn: wie viel er mit seinem Maulthierbeschuhen verdient habe? und bedung sich einen

Theil

Theil vom Gewinn. Als Titus, sein Sohn, eine neue Abgabe von den heimlichen Gemächern tadelte, hielt er ihm ein Stück Geld unter die Nase und fragte: „ob ihn der Geruch beleidige? auf die Antwort, nein, versetzte er, nun, es ist doch Abgabegeld von heimlichen Gemächern" Einst meldeten ihm Abgeordnete, man habe beschlossen, ihm eine kolossalische Ehrensäule zu setzen, die nicht wenig kosten würde; er verlangte, sie sollten sie ihm auf der Stelle setzen, denn — damit hielt er ihnen die hohle Hand hin — die Basis wäre schon da. Selbst bei bedenklichen Umständen, bei Lebensgefahr, konnte er sich des Scherzens nicht enthalten. So sagte er bey dem ersten Anfalle seiner letzten Krankheit: „au weh mir! die Reise geht nach dem Himmel!"

In Kampanien fühlte er die ersten leichten Anfälle von Krankheit; er eilte sogleich über Rom auf seine Güter bei Reate, wo er jährlich die schöne Jahreszeit zuzubringen gewohnt war. Die Krankheit nahm zu; durch übermäßigen Gebrauch des kalten Wassers schwächte er den Unterleib; beschäftigte sich indeß nach wie vor, mit Regierungssachen, und hörte liegend auf einem Sopha Vorträge und Gesandte an. Plötzlich überfiel ihn ein Bauchfluß bis zur Ohnmacht; „ein Imperator, sagte er, muß im Stehen sterben," damit richtete er sich auf, und verschied, indem er alle Kräfte zum Aufstehen anwendete, unter den Händen seiner Leute. Er starb am

23sten

23sten Junius in einem Alter von neun und sechzig Jahren, einem Monate und sieben Tagen.

## Titus Flavius Sabinus Augustus.

Titus, mit dem väterlichen Zunamen Vespasian genannt, war am 29sten Dezember in dem Ermordungsjahre des Kaligula geboren. Den Beinamen: „Liebe und Liebling des menschlichen Geschlechtes," erhielt er, weil er entweder Kopf, oder Geschicklichkeit, oder Glück genug hatte, allgemeine Zuneigung sich zu erwerben, und zwar, was das Schwerste war, als regierender Herr. Denn als Privatmann, so gar noch unter der väterlichen Regierung, fehlte es ihm nicht an Haß und öffentlichem Tadel. Er ward am Hofe erzogen, und zugleich mit dem Britannicus in denselben Wissenschaften von denselben Lehrern unterrichtet. Beide lebten unter sich in inniger Vertraulichkeit; Titus soll auch, da er neben dem Britannicus saß, von jenem Becher gekostet haben, woran dieser starb, er selbst aber lange und gefährlich krankte.

Schon im Knabenalter zeigten sich an ihm herrliche Anlagen des Körpers und des Geistes; mit fortschreitenden Jahren bildete sich seine schöne Gestalt aus, der es, ob er gleich eben nicht lang gewachsen war, und einen etwas vorhängenden Bauch hatte, eben so wenig an Würde, als einnehmendem Wesen fehlte. Er besaß eine vor-

zügliche Stärke, ungewöhnliche Gedächtnißkraft, Gelehrigkeit zu Allem, für Kriegs- und Kabinetsgeschäfte; ritt und focht vortreflich. Er sprach und dichtete lateinisch und griechisch mit einer Leichtigkeit und Fertigkeit, wie aus dem Stegreife. Auch in der Musik hatte er etwas gethan; er sang nicht schlecht. Auch im Geschwindschreiben nahm er es mit seinen Sekretairen zum Spaße auf, und fremde Hände machte er so geschickt nach, daß er oft sagte: „er hätte ein großer Documentenverfälscher seyn können."

Als Legionsoberster diente er in Germanien und Britannien mit dem Ruhme, seine Pflicht gethan und sich keine Unterdrückung erlaubt zu haben. Das erhellet aus der Menge von Statüen, Gemälden und Inschriften zu seiner Ehre in beiden Provinzen. In Judäa erlegte er bei dem letzten Sturme auf Jerusalem sieben Feinde, mit jedem Pfeilschusse einen. Er eroberte die Stadt am Geburtstage seiner Tochter; die Soldaten, vor Freuden fast außer sich, schrieen ihm ihr „Heil dem Sieger;" zu, und als er bald hernach die Provinz verließ, suchten sie durch Bitten und Drohungen von ihm zu erhalten, daß er entweder bliebe, oder sie alle mitnähme. Daher der Verdacht, als habe er vom Vater abfallen, und sich der Morgenländer bemächtigen wollen. Er eilte aber nach Rom mit einem sehr kleinen Gefolge, und überraschte seinen Vater

mit

mit den Worten „da bin ich, Vater, da bin ich;“ sie sollten des Gerüchtes Nichtigkeit andeuten.

Seitdem hörte er nicht auf, an der Regierung Theil zu nehmen. Er zog fast alle Geschäfte und Hofstellen an sich, schrieb und dictirte Befehle in seines Vaters Namen, setzte allgemeine Verordnungen auf, trug im Senat statt des Kanzlers vor, und übernahm die Generalsstelle über die prätorischen Cohorten, welche bis auf diese Zeit nur römische Ritter bekleidet hatten. In diesem Posten erlaubte er sich eigenmächtige und gewaltthätige Handlungen. Er stellte Soldaten auf, welche sich in den Theatern und Kasernen unter den großen Haufen mischen, und gleich als wäre es einmüthiges Verlangen Aller, die Hinrichtung derer fordern mußten, welche ihm verdächtig schienen, worauf er ihnen dann ohne weiteres den Garaus machen ließ. Unter solchen befand sich ein Konsular, Aulus Cäcina, er ließ ihn zur Tafel bitten, und in dem Augenblicke, da er aus dem Speisesaal heraus trat, niederstoßen. Freilich war hier die Gefahr dringend, denn man hatte bei ihm eine eigenhändig geschriebene Rede an die Truppen gefunden. Indem Titus auf solche Art für seine künftige Sicherheit sorgte, zog er sich für die Gegenwart vielen Haß zu, und es ist nicht leicht ein Mann unter schlimmern Erwartungen, mit mehrerer Abneigung des Publikums zum höchsten Posten im Staate vorgeschritten, als er.

Nicht

Nicht allein Grausamkeit, auch Liederlichkeit und Raubsucht fürchtete man in ihm, weil er mit seinen Vertrauten tief in die Nacht hinein schmaußte, und in Rechtssachen, welche vor seines Vaters Entscheidung kamen, mäkelte. Kurz man erwartete in ihm, was man auch laut sagte, einen zweiten Nero.

Diese schlimme Erwartung schlug zu seinem Besten aus, und gieng in hohen Ruhm über, weil man an ihm, als Oberherrn, kein Laster, im Gegentheil ausgezeichnete Tugenden fand. Seine Tafel zeigte Geschmack, aber nicht Verschwendung. Zu Vertrauten wählte er Männer, deren sich auch Oberherren nach ihm, als für sich und den Staat unentbehrlich, vorzüglich bedienten. Keinem Bürger hat er Eigenthum geraubt; von fremden Gute enthielt er sich, wie keiner vor ihm; nicht einmal gewöhnliche freiwillige Geschenke nahm er an. Und dabei war er freigebig, wie nur irgend einer seiner Vorfahren. Nach des Tiberius Beispiel hatten alle Cäsaren die von ihren Vorfahren ertheilten Gnadenbezeugungen nur in so weit gelten lassen, als sie selbige selbst bestätigten. Titus, von Natur zum Wohlwollen geneigt, bestätigte sie alle, und ohne sich erst darum bitten zu lassen, durch eine Generalverordnung. Bei allen Gesuchen hielt er strenge darauf, daß Niemand hoffnungslos von ihm gienge. Wenn seine Vertrauten sich merken ließen, er verspreche mehr, als er halten könne: so antwortete

er, kein Mensch muß von einer Unterredung mit dem ersten Manne im Staate traurig sich wegbegeben. Als ihm einst bei der Tafel beifiel, daß er selbigen Tages Niemanden etwas Gutes erzeigt habe, ließ er jene denkwürdigen und mit Recht gepriesenen Worte hören „Freunde! der heutige Tag, der ist verloren!"

Es eräugneten sich unter seiner Regierung verschiedene traurige Vorfälle; ein Feuerauswurf des Vesuv, ein dreitägiger Brand in Rom, und darauf eine Pest, wie sie selten gewüthet hatte. Bei solchen Unglücksfällen zeigte er nicht nur thätige Hülfe eines Oberherrn, sondern auch die Zuneigung eines Vaters; er sprach Worte des Trostes in seinen Verordnungen, und half, so weit die Kasse zureichte. Nach dem Brande in Rom erklärte er, was von öffentlichen Werken zu Grunde gegangen sey, solle auf seine Privatrechnung gesetzt seyn, und bestimmte alle Kostbarkeiten in seinen Schlössern für die Tempel und andere öffentliche Werke. Zu dem Unglücke der Zeiten gehörten die Denuncianten und welche sich derselben zu Chikanen bedienten. Diesen ließ er, so wie einer entdeckt ward, auf öffentlichem Markte Geißelhiebe und Stockschläge geben, sie über die ganze Kampfbühne der Amphitheater hinweg führen, und entweder als Sklaven verkaufen, oder nach den ödesten Inseln verbannen. Und um dieser kecken Bosheit in der Zukunft zu steuern, verordnete er, es sollte Niemand wegen einer und derselben Sache

nach

nach mehr, als einem Gesetze belangt, und nach gewissen Jahren über die Frage, ob ein Verstorbener römischer Bürger gewesen sey, keine Untersuchung verstattet werden.

Das Oberpriesterthum sagte er, nähme er allein deswegen an, um seine Hände rein von Blut zu bewahren; und er hat Wort gehalten. Er hat seitdem keine Hinrichtung anbefohlen, oder nur darum gewußt, ob es ihm wohl nicht immer an Ursachen zur Rache fehlte. Allein er hatte einmal geschworen, ehe selbst umzukommen, als andere umkommen lassen. Zwei Patrizier waren überwiesen, nach dem Reiche getrachtet zu haben; es geschah ihnen nichts weiter, als daß er sie ermahnte, so was bleiben zu lassen; die Herrschaft wäre lediglich des Schicksals Geschenk; bedürften sie etwas, er wollte es ihnen geben. Noch mehr, er schickte an des einen abwesende Mutter einen Eilboten, sie mit der Nachricht zu beruhigen, daß ihr Sohn nichts zu fürchten habe. Er zog hierauf Beide zur Tafel; ließ sie am folgenden Tage bei einem Gladiatorspiele neben sich Platz nehmen, und reichte ihnen die ihm vorgezeigten Waffen der Gladiatoren zur Untersuchung hin. Er konnte es nicht über sein Herz bringen, seinen Bruder, der nicht abließ, ihm nachzustellen, der recht angelegentlich die Truppen zu verführen suchte, und auf plötzliche Entfernung aus Rom dachte, hinzurichten oder in Gewahrsam zu nehmen, oder nur mit etwas mehr Herabwürdigung zu be-

handeln; sondern, so wie er vom ersten Regierungstage dabei blieb, ihn Mitregenten und Nachfolger zu nennen, so begnügte er sich, ihn zuweilen unter vier Augen mit Thränen im Auge zu bitten, er möchte doch endlich einmal gleiche freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn annehmen.

Der Tod übereilte ihn, was weniger ein Verlust für ihn, als für die Menschheit war. Er hatte eine Reise aufs Land angetreten; im ersten Nachtquartier empfand er fieberhafte Anfälle; auf der weitern Reise soll er die Vorhänge vor der Sänfte aufgezogen, gen Himmel geblickt, und geklagt haben „man raube ihm sein Leben, ohne daß er es verschuldet habe; er sey sich keiner Handlung bewußt, die er bereuen müsse, außer einer einzigen." Was das für eine gewesen, darüber hat er sich damals nicht ausgelassen, und ein anderer wird darüber schwerlich Aufschluß geben können.

Er starb auf demselben Gute, wo sein Vater gestorben war, am 13ten September, zwei Jahre, zwei Monate, und zwanzig Tage, seitdem er seinem Vater gefolgt war, seines Alters im zwei und vierzigsten Jahre. Wie sein Tod bekannt ward, trauerten alle guten Bürger, als hätten sie einen der Ihrigen verloren. Der Senat wartete keinen Zusammenberufungsbefehl ab, er stürzte nach dem Reichsrathssaal, ehe noch die Thüren geöffnet waren, und überhäufte den Todten mit Danksagungen und Lobsprü-

sprüchen, wie er sie nie an den lebenden Herrn und in desselben Gegenwart verschwendet hatte.

## Des Vesuv's Ausbruch unter dem Titus.

Der Berg Vesuv liegt nicht weit vom Meere nach Neapolis hin, und faßt unerschöpfliche Feuerquellen in sich. In ältern Zeiten war dieser Berg überall von gleicher Höhe, und die Flamme brach gerade aus der Mitte seiner Oberfläche. Blos auf diesen Mittelpunkt ist des Feuers Wirkung eingeschränkt, und die äußern Seiten sind bis jetzt von Ausbrüchen frei geblieben. Weil nun diese äußern Seiten der Brand nie betroffen hat, das Erdreich im Mittelpunkt aber zerbröckelt und in Asche verwandelt worden, so haben die rund umher stehenden Bergspitzen ihre ehemalige Höhe bis jetzt behalten, aber der dem Feuer ausgesetzte Theil hat, durch die Länge der Zeit verzehrt, und durch Sinken des Erdreichs eine runde Höhlung gebildet, so daß der ganze Berg, wenn man anders etwas so Kleines mit etwas so Erhabenem vergleichen darf, einem Amphitheater ähnlich sieht. Auf der Spitze des Berges stehen Bäume und Weinstöcke in Menge, nur der innere Kessel ist Sitz des Feuers, und wirft am Tage Rauch, bei Nacht Flammen aus, so daß viele und mancherlei Dünste in ihm sich zu erzeugen scheinen. Diese Ausbrüche gehen ununterbrochen, nur bald stärker, bald

bald schwächer fort; bisweilen wird auch Asche ausgeworfen, wenn ein großes Stück sich senkt, oder Steine werden durch mächtige Gewalt des Luftdruckes in die Höhe geschleudert. Im Kessel tönt und brüllt es, denn die Luftzüge desselben sind nicht dicht, sondern locker und tief verborgen.

Diese Bewandniß hat es mit dem Vesuv, und seine Ausbrüche zeigen sich fast jährlich. Aber alle Erscheinungen, die man um dieselbe Zeit an ihm bemerkt hatte, so sonderbar sie auch dem jedesmaligen Zuschauer vorkommen mußten, waren doch gegen die jetzige Begebenheit nur Kleinigkeit, wo der Berg alle seine Würkungen auf einmal zu äußern schien. Der ganze Gang der Begebenheit war dieser. Viele und große, weit über Menschenstatur erhabene Menschengestalten, ohngefähr wie die Giganten gemahlt werden, wandelten bald auf dem Berge, bald in der Gegend und in den Städten umher oder schwebten in der Luft. Dann stiegen trockene, heisse Dünste auf, und die Erde ward plötzlich erschüttert, so daß die ganze Fläche umher in wallender Bewegung zu seyn, und die Spitzen der Berge zu hüpfen schienen. Damit waren schreckliche Töne, theils unterirdische, dem Donner gleich, theils über der Erde, einem Gebrüll ähnlich, verbunden, das Meer brauste, der Himmel donnerte, und auf einmal fieng es so fürchterlich zu krachen an, als ob die ganze Masse von Bergen zusammenstürzte. Ungeheure

Stei-

Steine stiegen anfangs bis an den Rand des Schlundes empor und dann schreckliche Flammen und ganze Wolken von Rauch, so daß der ganze Himmel verdunkelt und die Sonne, wie bei einer Sonnenfinsterniß, ganz unsichtbar war.

Zu finsterer Nacht ward also der helle Tag. Die einen glaubten, die Giganten ständen wieder auf; denn außerdem, daß luftige Gestalten von ihnen oft durch den Rauch hindurch schienen, ließ sich auch eine Art von Trompetenklang hören; die andern wähnten, die Welt stürze in ihr altes Chaos, oder in ein allgemeines Feuer zusammen. Alles flohe aus den Häusern auf die Straße, aus den Straßen in Häuser — die einen eilten von der See ans Land, die andern vom Lande in die See — alle in der größten Bestürzung, alle des Wahnes voll, überall sicherer zu seyn, als da wo sie waren. In dem ward eine unermeßliche Menge von Asche vom Winde aufgetrieben, die Land und See, und Luft bedeckte. Der durch diese Asche angerichtete Schade war bald mehr, bald weniger beträchtlich: Menschen und Dörfer und Vieh litten gewaltig, Fische im Meer und Vögel in der Luft starben davon, und zwei ganze Städte Herkulaneum und Pompeji fingen an verschüttet zu werden, während, daß das Volk im Theater einem Schauspiel zusah. So unendlich war dieser Asche Menge, daß sie strichweise bis nach Afrika, Syrien und Aegypten fortgetrieben ward, auch über Rom sich verbreitete, den

ganzen Horizont der Stadt einnahm, und die Sonne verdunkelte. Auch hier war die Bangigkeit der Menschen mehrere Tage nach einander nicht geringe, weil man die Begebenheit in Campanien noch nicht wußte, und keine, auch nur muthmaßliche Ursache aufzufinden im Stande war. Auch hier glaubte man, alles stürze in Trümmern hin; die Sonne falle vom Himmel in die Erde herein, und die Erde hebe sich himmelan. Der Schade, den übrigens die Asche anrichtete, war anfangs nicht beträchtlich, aber sie ward nachher noch Ursache einer Krankheit, die viele Menschen hinriß.

## Domitian

### nach Dio.

Domitian war eben so rasch und auffahrend, als schleichend und zurückhaltend. Das eine ließ ihn oft unbesonnen, das andere oft tückisch handeln; das einemal stürzte er schnell, wie Blitz, einher und zermalmte seine Feinde; zu einer andern Zeit nahm er lange vorbereitete Rache. Seine Lieblingsgöttin war Minerva, weshalb er auch das ihr gewidmete Fest Panathenäe) mit vorzüglicher Pracht begieng, und an demselben Wettstreite von Dichtern und Rednern, und Gladiatorengefechte fast alle Jahr auf seinem albanischen Landgute gab. Dies hatte er sich am Fuße des albanischen Berges, von dem es seinen Namen hatte, gleichsam zu seinem

Lust-

Lustschlosse gewählt. Nie hat er einen Menschen aufrichtig geliebt, einige Weiber ausgenommen; und wenn er gegen jemand den Freund heuchelte, dann war es gewiß einer, den er schon zum Schlachtopfer bestimmt hatte. Selbst gegen die, welche seine Absichten beförderten, oder ihm in seinen Grausamkeiten zur Hand giengen, war er so treulos, daß er sie, mochten sie doch seine Schatzkammern noch so sehr gefüllt, noch so viel Unschuldige angegeben haben, dennoch selbst alle hinrichten ließ, vorzüglich Sklaven, die wider ihre eigene Herren aussagten. Was half es ihnen, daß sie von ihm Geld, von ihm Würden und Bedienungen bekamen? — Deshalb lebten sie doch immer nicht geehrter nicht sicherer, als andere. Vielmehr nahm Domitian das, was sie vorher von ihm selbst angestiftet, thaten, in der Folge zur Gelegenheit, auch sie hinrichten zu lassen, als wären sie allein die Thäter gewesen. Aus dieser Gesinnung floß die Erklärung, die er einmal in einem Edict that, daß der Regent, der falsche Angeber nicht bestrafe, falsche Angeber mache.

Wenn dies die ganze Zeit seiner Regierung über seine herrschende Gesinnung gegen jedermann war, so muß man doch gestehen, daß er in der verächtlichen und grausamen Behandlung der Freunde seines Vaters und Bruders sich selbst übertraf. Zwar hatte er ihnen in einem öffentlichen Anschlage alles, was sein Vater und Bruder, oder andere Kaiser ihnen verliehen hatten,

ten, bestätigt; aber dies war nur Blendwerk. Er haßte noch immer seinen Vater und Bruder, weil sie ihm nicht alles, was er wollte, worunter freilich sehr ungeziemende Forderungen waren, zugestanden, und durch ihre Regierung sich doch einigermaßen Beifall erworben hatten. Alle, die von ihnen vorzüglich geschätzt, unter ihrer Regierung am meisten vermocht hatten, behandelte er jetzt als seine Feinde. Ueberhaupt sagte er immer, ein Fürst der wenig strafe, sey nicht ein guter, sey nur ein glücklicher Regent. Daß man den Titus darüber lobte, daß er keinen Senator habe umbringen lassen, änderte in seinen Grundsätzen eben so wenig, als daß der Senat mehr als einmal auf eine Verordnung drang, daß ein Kaiser nicht freie Macht haben solle, Männer aus einem Collegium umbringen zu lassen, von dem er selbst ein Mitglied wäre. Schien es doch, als fänden die Senatoren den Unterschied sehr groß, ob der Kaiser einen für sich, oder durch sie umbringen lasse, — als könnten sie sich dem Monarchen widersetzen, oder ihm das Verdammungsurtheil verweigern. Wer den Titus lobte, der that es freilich nicht in Domitians Gegenwart, denn dies hätte er eben so genommen, als wolle man ihn ins Gesicht schmähen; aber er kannte doch alle, die es insgeheim thaten, und nun nahm er eine andere Grimasse an, stellte sich äußerst zärtlich gegen das Andenken seines Bruders, beklagte ihn, mischte Thränen in die Lobsprüche, die er ihm

gab

gab, und that sehr emsig, ihn nur recht bald für einen Gott erkennen zu lassen; — Alles gerade das Gegentheil von seiner wahren Gesinnung: Denn er verbot, die an dessen Geburtstage üblich gewesenen Circensischen Spiele künftig fortzusetzen. Kein Mensch wußte, ob er ihm Theilnehmung an seiner Betrübniß, oder Freude mit Sicherheit bezeugen dürfte: in dem einen Falle mußte er befürchten, seiner wahren Gesinnung Unrecht zu thun, in dem andern, seine Verstellung zu tadeln.

## Domitians schwarzes Gastmahl.

Er hatte ein Zimmer bereiten lassen, dessen Decke, Wände und Fußboden ganz schwarz bekleidet, und die auf dem letztern aufgestellten Bänke von gleicher Farbe und ohne Polster waren. In dies Zimmer wurden seine Gäste bei Nacht allein und ohne Gefolge eingeführt. Dann wurde vor jedem eine kleine Säule, wie ein Todtendenkmal gebildet, hingestellt, auf der jeder seinen Namen geschrieben fand; auf der Säule stand eine kleine Lampe, wie sie in Todtengrüften zu hängen pflegen. Hierauf erschienen schöne nackte Knaben, alle schwarz gefärbt, als Genien, tanzten einen fürchterlichen Tanz um die Gesellschaft, und traten denn einzeln zu jedes Füßen hin. Die Gerichte — alle von der Art, wie sie bei Todtenmahlen gebräuchlich sind — waren schwarz zugerichtet, und wurden in schwarzen Geschirren aufgetragen. Alle zitterten und

bebten

bebten bei jedem neuen Auftritt, alle sahen den Augenblick ihrer Ermordung entgegen; Todtenstille herrschte im ganzen Zimmer, der einzige, der sprach, war Domitian, und was er sprach, hatte Beziehung auf Tod und Mord. Endlich ließ er sie zwar von sich, aber sie fanden ihre Bedienten nicht mehr im Vorhause, wurden vielmehr von ganz unbekannten Leuten auf Wagen fortgefahren, oder auf Sänften getragen, und ihre Furcht stieg aufs höchste. Kaum war jeder in seinem Hause wieder angekommen, und fieng das erstemal wieder an frischen Odem zu schöpfen, als man ihm meldete, es sey ein Bote vom Kaiser da. Nun dies ist, dachte jeder, der Todesbote; aber der Mann vom Hofe überbrachte dem einen eine silberne Säule, dem andern sonst etwas, dem dritten eines der beim Gastmahl aufgesetzten Geschirre, prächtig und in der feinsten Manier gearbeitet, allen aber den Knaben, der jedem beim Schmaus als Genius aufgewartet hatte, säuberlich gewaschen und geputzt. Dies waren ihre Geschenke durch Todesangst eine Nacht hindurch verdient.

## Titus Flavius Domitianus

nach Sueton.

Domitian ward geboren am 23sten October, einen Monat zuvor, ehe sein Vater das Konsulat antrat. In seiner Kindheit, selbst in den

den ersten Jünglingsjahren, lebte er so dürftig, so übel berüchtiget, daß er nicht ein einziges silbernes Geschirr zum Gebrauch hatte. Nach Ermordung des Vitellius übte er, vor seines Vaters Ankunft, alle Herrschergewalt so zügellos aus, daß er schon damals errathen ließ, wer er dereinst seyn würde. An einem einzigen Tage vergab er über zwanzig Aemter in und außerhalb Rom, bey welcher Gelegenheit Vespasian sagte, „daß er nicht auch ihm einen Nachfolger zugeschickt habe." Gegen den Rath der Freunde seines Vaters that er einen unnützen Feldzug nach Gallien und Germanien, um seinem Bruder in Thaten und Achtung gleich zu kommen. Das verwies ihm der Vater ernstlich, und um ihn an seine Jugend, an sein persönliches Verhältniß gegen seinen Bruder zu erinnern, hielt er ihm keinen besondern Hofstaat; er mußte bei ihm wohnen, und seines Vaters und Bruders Tragsessel, wenn sie sich im Publikum sehen ließen, in einer Sänfte hinten nach folgen. Seit dem log er Bescheidenheit, und gab sich, was er vorher nie gethan hatte, und in der Folge verachtete und bei Seite legte, mit Versemachen ab. Nach seines Vaters Tode wollte er anfangs den Truppen ein doppeltes Geschenk anbieten; auch behauptete er ohne Scheu, er wäre zum Mitherrscher ernannt, das Testament aber verfälscht worden. Heimlich und öffentlich stellte er seinem Bruder nach dem Leben, und als er endlich plötzlich und schwer erkrank-

krankte, entfernte er alle Dienerschaft von ihm, fast noch eher, als er zum letztenmal geathmet hatte.

In der ersten Zeit seiner Regierung pflegte er sich täglich einige Stunden in sein Kabinet zu verschließen, um — Fliegen zu fangen, und mit einem spitzen Griffel zu durchstechen. Es war daher kein übler Einfall eines Hofdieners, der Einem auf die Frage, ob Jemand im Kabinet beim Cäsar wäre, antwortete „nicht einmal eine Fliege." Oeffentliche Spiele aller Art gab er oft, mit Pracht und Verschwendung. Von öffentlichen Werken, die im letzten Brande vernichtet worden, hat er mehrere hergestellt, unter andern das Kapitol, welches wieder gebrannt hatte, alles aber unter seinem Namen, ohne die frühern Erbauer zu erwähnen. Feldzüge hat er theils ohne Noth, theils aus Noth unternommen; ohne Noth gegen die Katten, aus Noth einen gegen die Sarmater, welche eine ganze Legion nebst derselben General niedergehauen hatten, zwei gegen die Daker. Einen innern Krieg, den Antonius, Gouverneur von Ober-Germanien, erregt hatte, endigte er abwesend durch einen ungewöhnlichen Glücksfall. Denn in der Stunde der Schlacht gieng plötzlich der gefrorne Rhein auf, wodurch die fremden Truppen verhindert wurden — was sie im Sinne hatten — zum Antonius überzugehen.

Mit

Mit der Justizpflege beschäftigte er sich oft und ämsig. Die Staatsbeamten in der Stadt, die Gouverneurs in den Provinzen im Zaum zu halten, war ihm eine so angelegentliche Sache, daß man sie niemals weniger übermüthig, weniger ungerecht hat handeln sehen. Viele von ihnen standen nach seiner Zeit aller Verbrechen schuldig, vor Gerichte. Liederlichen Frauenzimmern untersagte er den Gebrauch der Sänften, und erklärte sie unfähig, Vermächtnisse und Erbschaften anzutreten. Einen Mann, der schon Quästor gewesen war, stieß er aus dem Senat, weil er sich zu viel mit Liebhabertheater und Tanzsaal abgab. Eine Vestalin, die ihr Gelübde gebrochen hatte, ließ er lebendig begraben. Einer seiner Freigelassenen hatte seinem Sohne von Steinen, welche für den Tempel des kapitolinischen Jupiters bestimmt gewesen waren, ein Grabmahl gebauet; er ließ es, weil damit gegen die Götterverehrung auf keine Weise verstoßen würde, durch Soldaten nieder reißen, und die Gebeine und Asche des Todten ins Meer werfen.

Blutvergießen verabscheute er anfangs dermaßen, daß als ihm, ehe noch sein Vater in Rom ankam, jener Vers aus dem Virgil beifiel: verschlimmert speißten die Menschen nun getödtete Kälber, er alle Opfer von Rindern verbiethen wollte. Auch von Begierde nach fremdem Gut, und von Geitz ließ er anfangs keine Anzeigen blicken, im Gegentheil gab er man-

mancherlei Beweise von Genügsamkeit und Freigebigkeit. Wer um ihn war, ward oft und reichlich beschenkt, aber auch oft und derb gewarnt, sich jeder niedrigen Handlung zu enthalten. Erbschaften, wenn Kinder nachgelassen waren, nahm er nicht an. Alle seit fünf Jahren in Anklagestand gesetzte, deren Sache noch nicht zur Untersuchung gekommen war, setzte er in Freiheit. Auch erlaubte er Erneuerung der Klage gegen sie nur auf ein Jahr, und zwar mit der Bedingung, daß der Ankläger, wenn er nicht beweisen würde, verbannt seyn sollte. Falschen fiskalischen Anklagen steuerte er mit Strenge gegen die Denuncianten, und eine Aeußerung von ihm war in Jedermanns Munde, nämlich die: „Ein Oberherr, der Denuncianten nicht züchtiget, fordert sie zur Bosheit auf.“

Allein mit seiner Güte und Enthaltsamkeit von fremdem Gute währte es nicht lange; Grausamkeit wandelte ihn ein wenig früher an, als Raubsucht. Seine Grausamkeit war nicht nur an sich groß, er verband auch damit Tücke und Ueberraschung. Seinen Chatoul-Rendanten rufte er Tages vorher, ehe er ihn kreuzigen ließ, in sein Zimmer, ließ ihn neben sich auf dem Sofa sitzen, entließ ihn in voller Ueberzeugung, er stehe in Gnaden, schickte ihm sogar einige Schüsseln von seiner Tafel. Entschlossen, einen von seinen Vertrauten und Kundschaftern, einen Mann, der das Konsulat geführt hatte, hinzurichten, behandelte er ihn seitdem freundschaftlicher,

licher, als vorher, bis er endlich einmal auf einer Spazierfahrt mit ihm den Menschen erblickte, der ihn angegeben hatte. Was meinst du, sagte er zu seinem Gesellschafter, wollen wir nicht morgen den Spizbuben von Kerl anhören? Um die Geduld des Publikums aufs schimpflichste zu mißbrauchen, fällte er nie ein hartes Urtheil, ohne in der Einleitung dazu von Gnade zu sprechen; es gab kein untrüglicheres Zeichen des Verderbens, als eben diese Sprache von Gelindigkeit. Einst stellte er einige als Majestätsverbrecher vor den Senat. Da er vorher geäußert hatte, er werde an diesem Tage sich überzeugen können, in welchem Grade ihn der Senat liebe; so setzte er es ohne Mühe durch, daß sie nach Weise der Alten abgethan werden sollten. Aber jetzt nahm er die Miene von Schreck über das Gräßliche der Todesart an, und verwendete sich, den Haß gegen sich zu mindern, bittweise für die Verurtheilten. Es ist wohl der Mühe werth, zu hören, wie er sich ausdrückt. „Laßt mich es, sagte er, versammelte Väter des Staats, von eurer Milde erbitten, was ich freilich wohl nicht so leicht werde erbitten können, daß den Verurtheilten die Wahl ihrer Todesart überlassen bleibe. Damit werdet ihr euren Augen eine Wohlthat erzeigen, und das Publikum wird merken, daß ich im Senat zugegen gewesen bin."

Erschöpft durch den Aufwand an Bauten, an öffentlichen Spielen, an Erhöhung der Trup-

penbesoldung, versuchte er, die Zahl der Truppen zu vermindern. Da er aber bemerkte, er würde damit feindlichen Einfällen mehr ausgesetzt seyn, und da er weiter nicht Rath zu schaffen wußte, so setzte er Rücksichten bei Seite, und nahm, wo zu nehmen war Er bemächtigte sich des Vermögens der Lebendigen und der Todten, ohne auf die Beschaffenheit des Denunzianten und der Denunziation zu achten. Es reichte hin, nur eine einzige Handlung, einen Ausdruck als Majestätswidrig angezeigt zu haben. Erbschaften, von welchen kein Mensch so was hätte fürchten sollen, wurden eingezogen, wenn auch nur ein einziger Kerl aussagte, er habe einmal von dem Erblasser gehört, „Cäsar solle ihn beerben."

Sein Uebermuth gieng weit. Selbst im Senat trug er kein Bedenken, sich damit zu brüsten, daß er seinem Vater und Bruder das Reich geschenkt, er aber von ihnen nur zurück erhalten habe *). Es that ihm wohl, als ihm einst das Volk im Amphitheater zuschrie „Glück zu unserem Herren, unserer Herrin. Mit gleichem Uebermuthe bediente er sich, als er einen Kammerbefehl dictirte, der Anfangsworte „unser Herr und Gott befiehlt ꝛc." Und seitdem ward es Mode, ihn schriftlich und mündlich nicht anders anzureden.

Durch

*) Er hatte nämlich nach des Vitellius Ermordung bis zu seines Vaters Ankunft die Regierung geführt.

Durch dergleichen Handlungen Jederman furchtbar und verhaßt, ward er endlich durch eine Verschwörung seiner innigsten Vertrauten, seiner Hofdiener und seiner Gemahlin zermalmt. Er glaubte Jahr, Tag, und Todesart vorher zu wissen. Angst und Furcht peinigten ihn; der kleinste Argwohn setzte ihn in die größte Unruhe. So nahm er dieser Ursache wegen eine ganz neue vom Senat ihm angetragene Auszeichnung — unerachtet er so was sehr liebte — nicht an, nämlich daß während er das Konsulat führe, römische Ritter in Ritteruniform mit dem Kriegsspieße in der Hand unter die Lictoren und übrige Dienerschaft gemischt, ihm voran gehen sollten. Mit Annäherung der Zeit der Gefahr ward es ihm immer bänger ums Herz; er ließ in die Wände der Gallerien, wo er gewöhnlich spatzierte, Spiegelsteine einsetzen, um zu bemerken, was ihm im Rücken vorgehe. Die Gefangenen verhörte er im Kabinet, ohne Jemandes Beiseyn, und so, daß er zuweilen ihre Kette in der Hand behielt. Seinen Hausgenossen an einem Beispiele zu zeigen, daß man seinen Patron, auch wenn man ihm damit würklich einen Dienst erzeige, nicht tödten müsse, ließ er den geheimden Sekretair Epaphroditus hinrichten, weil man sagte, er habe dem Nero, nach dem allgemeinen Abfalle von ihm beim Selbstmorde behülfliche Hand geleistet.

Am Tage vor seiner Ermordung befahl er eine Schüssel Trüffeln auf morgen zu verwah-

ren, mit dem Zusatze: „wenn wir davon etwan noch Gebrauch machen könnten." Gegen Mitternacht ergriff ihn ein solches Schrecken, daß er vom Bette aufsprang. Er rieb sich heftig an der Stirn, an einer eiternden Warze; es kam Blut „wollte Gott, seufzte er, es möchte mit diesem Blute abgemacht seyn." Auf die Frage, wie hoch es an der Zeit wäre, nannte man ihm statt der fünften Stunde, die er so heftig fürchtete, die sechste. Nun ward er ruhig, und, in der Voraussetzung, alle Gefahr sey vorüber, eilte er, sich zu erfrischen. Indem trat sein Oberkammerherr Partheaius herein, und meldete Jemanden an, der etwas Wichtiges, was Eile hätte, zu berichten habe. Jederman entfernte sich, er begab sich in sein Kabinet, und hier ward er getödtet.

Von dem Komplotte und wie er ermordet worden, lief folgendes Gerüchte herum. Die Verschwornen hatten sich noch nicht geeiniget, ob sie ihn im Bade, oder über Tafel anfallen wollten, als ein gewisser Stephan, der veruntrauter herrschaftlicher Gelder wegen in Anklagestand gesetzt war, Rath und That anboth. Er trug einige Tage den linken Arm als krank in Binden; verbarg, als die Stunde der Ausführung kam, darinn ein Stilet, ließ sich melden wegen einer großen Verschwörung, die er anzuzeigen habe, und indeß Domitian das ihm überreichte Namenverzeichniß der Verschwornen in großer Bestürzung durchlas, stach

er

er ihm in den Unterleib. So verwundet wehrte er sich noch, bis einige andere Kammerbedienten nebst einem Fechter über ihn herfielen, und mit sieben Wunden umbrachten. Er ward getödtet am 17ten September, seines Lebens im fünf und vierzigsten, seiner Regierung im funfzehnten Jahre.

Er war lang von Wuchs; hatte eine Miene, die durch Stolz nicht zurück stieß, große Augen, aber schwache Sehkraft. Seine ganze Figur war schön, vornämlich in jüngern Jahren nur die Fußzehen waren etwas rückwärts gekrümmt. Später hin entstellten ihn eine Glatze, Fettigkeit des Unterleibes, und Füße ohne Waden. Wie sehr sein bescheidener Blick gefalle, wußte er so gut, daß er einmal im Senat prahlte: „bis auf den heutigen Tag seyd ihr gewiß mit meinem Charakter zufrieden gewesen, und auch mit meiner Miene.“

Er liebte Bequemlichkeit, gieng daher in der Stadt nicht leicht zu Fuß, ritt im Felde und auf Reisen selten, bediente sich gewöhnlich der Sänfte. Schwerd und Schild war seine Sache nicht, wohl aber die Armbrust. Viele Menschen haben ihn mehrmals auf seinen albanischen Gütern gesehen, wie er hundert Thiere verschiedener Gattung erlegte. Zuweilen schoß er zwei Pfeile so, daß sie, wie Hörner am Kopfe, in die Höhe stehen blieben. Auch schoß er einem, in der Ferne stehenden Knaben, der die rechte Hand ausgespannt empor hielt, die Pfeile durch

alle

alle Zwischenräume von je zwei und zwei Fingern, ohne ihn zu verletzen.

Um wissenschaftliche Kenntnisse bekümmerte er sich als Oberherr nicht, ob er wohl die verbrannten Bibliotheken mit großen Kosten herstellte, indem er überall Exemplarien aufsuchen, und in Alexandrien Kopieen nehmen ließ. Er selbst gab sich indeß weder mit Geschichte, noch Dichtkunst, oder Schreiben, selbst nicht in nothwendigen Fällen ab. Die Memoiren und Tagebücher des Tiberius ausgenommen, las er gar nichts; Briefe, öffentliche Vorträge, Verordnungen ließ er durch andere aufsetzen. Indeß verstand er, sich gut auszudrücken, hatte mit unter keine schlechten Einfälle.

Es wäre eine schlimme Lage, sagte er, in welcher sich die Fürsten befänden, weil man an das Daseyn einer Verschwörung gegen sie nicht eher glaube, als bis sie erschlagen wären. So oft er freie Stunden hatte, spielte er Bret- und Würfelspiel, auch an Arbeitstagen und in Frühstunden. Auch badete er früh, und frühstückte dann bis zur Sättigung, so daß er bei der eigentlichen Mahlzeit, gewöhnlich nur einen Apfel aß, und einige Gläser trank. Seine Tafel war immer gut besetzt, aber es gieng mit dem Essen rasch; höchstens war die Tafel mit Sonnen Untergang aufgehoben, und es fand hernach kein so genannter Schlaftrunk statt. Gegen Schlafenszeit pflegte er allein auf und nieder zu gehen.

Das

Das Volk benahm sich bei der Nachricht von seiner Ermordung gleichgültig; aber die Soldaten waren äußerst aufgebracht, sie hätten ihn gerächt, wenn sie Anführer gehabt hätten. Sie thaten es bald hernach, indem sie die Auslieferung der Urheber des Mordes erzwangen. Die Senatoren hingegen freuten sich so ausgelassen, daß sie um die Wette nach ihrem Versammlungssaale hin stürzten, alle erdenkliche Verwünschung und Beschimpfung auf den Todten häuften; Leitern herbei holen, und seine Brustbilder, seine Schilder abnehmen und zu Boden werfen ließen. Zuletzt machten sie ein Dekret, daß alle Inschriften, alle Erinnerungsmale an ihn vertilgt werden sollten.

## Trajan.

Seitdem Trajan Kaiser war, schrieb er eigenhändig an den Senat, und versprach unter andern, daß nie ein rechtschaffener Mann für Leben oder Ehre von ihm etwas zu fürchten haben sollte. Dies bekräftigte er auch eidlich, nicht nur damals, sondern auch nachher, und hielt es auch in der That, obgleich sein eigenes Leben vor Nachstellungen nicht sicher blieb, zu Doppelherzigkeit, Tücke und Strenge war er von Natur nicht geneigt; jeden verdienstvollen Mann liebte er, und behandelte ihn mit achtungsvoller Höflichkeit; wer kein Verdienst hatte, um den ließ er sich ganz unbekümmert. Sein Ansehen

sehen war auch dadurch erhöhet, daß er schon in reifern Jahren war. Den Aelian und die Soldaten, die wider Nerva sich empört hatten, ließ er unter dem Vorwande, sie zu einem Geschäfte brauchen zu wollen, zu sich entbieten und niedermachen. Nach seiner Ankunft in Rom war sein dringendstes Geschäfte, gute Einrichtungen im Staat und jedem Patrioten sich gefällig zu machen. Vorzüglich war dies seine angelegentlichste Sorge, den italienischen Städten große Summen zu Erziehung ihrer Kinder anzuweisen, und den Kindern selbst wohlzuthun. Auch seine Gemahlin Plotina wandte sich, indem sie das erstemal den Pallast betrat, noch einmal auf der Treppe nach dem Volke herum, mit dem Versprechen: „So wie ich jetzt diesen Pallast betrete, so gedenke ich ihn auch künftig wieder zu verlassen;" und in der That führte sie, so lange sie Kaiserin war, das schuldloseste Leben.

Trajan besaß jetzt volle Manneskraft; denn er trat die Regierung im zwei und zwanzigsten Jahre seines Lebens an, und unterzog sich jeder Beschwerde des Krieges so willig, als jeder gemeine Soldat; und eben so thätig war die Munterkeit seines Geistes! Ueber die raschen, verwegenen Jugendjahre hinweg, hatte höheres Alter ihn noch nicht abgestumpft. Er beneidete keinen, setzte keinen vom Amte ab, jeder verdienstvolle konnte vielmehr auf Ehre und Beförderung rechnen. Dadurch entgieng er der unangenehmen Nothwendigkeit, andere fürchten

oder

oder hassen zu müssen. Verläumder fanden bei ihm kein Gehör, und Zorn war nie bei ihm herrschende Leidenschaft. Fremdes Gut begehrte er aber eben so wenig, als Unschuldige hinrichten zu lassen.

Sein Aufwand auf Kriege und öffentliche Werke in Friedenszeiten war in der That groß; aber so vielfach und so dringend auch seine Arbeiten an Straßen, Hafen und öffentlichen Gebäuden waren, so durfte dies alles ihm nicht Menschenblut kosten. Er dachte groß und liebte edle Pracht; weshalb er auch an den Circus, der bisher einigermaßen baufällig, von ihm aber geräumiger und schöner wieder hergestellt war, die Inschrift setzen ließ: „er hoffe ihm nun die des Römervolkes würdige Größe gegeben zu haben." Bei dem allen war doch immer Liebe mehr, als Ehre, sein Gesichtspunkt; mit herablassender Höflichkeit wandelte er unter Bürgern, und betrug sich mit dem edelsten Anstand gegen den Senat, von allen geliebt, von keinen gefürchtet, als von Feinden. An Jagdparthien und Schmaus, an Entwürfen und Ausführung, an scherzhaften Neckereien nahm er mit ihnen Theil; oft fuhr er auch mit ihnen aus, oder kam in ihre Häuser, zu einigen auch ohne alle Bedeckung, und war in ihrer Gesellschaft vergnügt. Gründliche Theorie in der Beredsamkeit besaß er vielleicht nicht; aber wenn er sprechen mußte, sprach er beredt und gut. Ueberhaupt war Trajan ein vortrefflicher Mann. Krieg war Neigung

gung bei ihm; aber mit einer gewonnenen Schlacht, mit Demüthigung des Feindes, mit Erhöhung des Glücks seines Reiches war er zufrieden.

Unter mehrern Ehrenbezeugungungen erkannte der Senat dem Trajan auch den Beinamen Optimus, das ist, der Gute, zu. Auf dem Marsche gieng er, wie jeder gemeine Soldat, zu Fuß, hielt sie die ganze Zeit über in geschlossenen Gliedern, und ließ oft im Schritte wechseln. Wenn seine Soldaten über einen Fluß giengen, so gieng auch er zu Fuß mit. Bisweilen ließ er auch falsche Nachrichten selbst durch die Kundschafter ausbringen, um seine Soldaten im förmlichen Marsch und Gliedern zu erhalten, und auf jedem Vorfall bereit und unerschrocken zu machen. Nach der Einnahme von Nisibis und Ecbatana bekam Trajan zwar auch den Namen Parthicus; aber der Beiname des Guten war ihm doch vor allem andern bei weiten der angenehmere; dieser hatte Beziehung auf sein gutes Herz, jener nur auf seine tapfere Faust.

Im Kriege mit den Parthern gelangte er endlich an den Ocean selbst, unterrichtete sich von desselben Lage und Beschaffenheit, und indem er ein Schiff auf demselben nach Indien hinsegeln sah, konnte er den Wunsch nicht unterdrücken: „Wär ich nur jung, nach Indien müßte ich.“ Sein Sinn stand ganz nach Indien hin; jede Erzählung, die Indien betraf, hörte

hörte er mit der neugierigsten Theilnehmung, pries Alexander denn Großen glücklich, und ich, sagte er, wollte gewiß noch weiter vorgedrungen seyn. Dies schrieb er auch dem Senat, ob er gleich seine bisherigen Eroberungen nicht einmal behaupten konnte.

## Lob des Trajanus

von Martial.

So billig, so gerecht bist du, mein Cäsar,
als Numa war! doch Numa war ein Armer!
Dem Reichthum nicht die Tugend aufzuopfern,
und Numa noch zu seyn, wenn man an Schätzen
so manchen Krösus übertrifft: ist schwerer.
O! dürfte man Elysiens Gefilde
verlassen; könnten die erhabnen Männer
der Vorwelt, unsre Väter, wiederkehren;
mit Freuden würde dich der unbesiegte
Kamill zum Fürsten, statt der Freiheit, wählen,
Fabrizius kein Gold von deinen Händen
verschmäh'n, in dir den Herrscher Brutus ehren.
Der blutbespritzte Sulla legte zeitig
die Fasces nieder, um sie dir zu reichen;
dir wich aus Liebe Cäsar und Pompejus;
dir schenkte Krassus seinen ganzen Reichthum.
Selbst Kato, käm' er aus dem Reich' des Orcus
zurück, würd' ein Cäsarianer werden.

## Auf Trajanus

von Martial.

Ihr erbärmlich an Kinn und Knie zerriebnen
Schmeicheleien, ihr naht euch mir vergebens!
länger führ ich nicht Herr und Gott im Munde!
Ihr habt nichts mehr in dieser Stadt zu schaffen.
Geht von hier zu der Parther spitzen Hüten;
küßt bemahlten Monarchen niederträchtig
auf den Boden gestreckt, den Staub der Füße.
Kein Herr lebet hier mehr, als nur ein Feldherr,
nur ein Rathsherr, gerecht und biederherzig,
der diese Wahrheit mit ungesalbtem Haupthaar,
schlecht und bäurisch, aus jener Welt zurück rief.
Römer, hütet euch unter diesem Prinzen
euch der vorigen Sprache zu bedienen!

## An Fortuna, oder das Glück.

Sprich, Fortuna wie kannst du dieß mit ansehn?
Kein geadelter Stiefelwichser
kein fremder Läufling, noch Hurenwirth,
nein! von Romulus Völkchen, Numa's Dienern,
der rechtschaffen, gefällig, muntern Umgangs,
in zwei Sprachen gelehrt ist, und nur Einen
großen Fehler hat, daß er, Verse schmiedete,
Dichter Martial friert't im schwarzen Kittel;
Incitatus der Stallknecht, trinkt Burgunder!

Die

# Die Römerbilder.

O! fern von euch, ihr Freunde begeistert mich
der Gott. Mir pocht der Busen, und höher hebt
das Haupthaar sich, und meine Glieder
beben, da Phoebus-Apollo selbst mir

der Römer Bilder zeiget. Da stehest du,
o Brutus, der das strafende Beil erfand;
dort Ankus; Numa, den zum Stifter
heiliger Sitten die Nymphe weihte.

Hier steht der Zaudrer Fabius, dort Camill
der Rasche; beide zähmten selbst den Neid
durch edle Thaten. Du, von großem
Stamme geborner, du Retter Roma's

der aus Ruinen schnell sie zu Glanz erhob,
des Siegers Sieger, Hannibals Hannibal,
o tritt mit deinem Heldenantlitz,
Scipio, weiter hervor; du warest's,

als über Alpen, (die er mit Eßig riß)
und Schnee und Wolken Jener, der Schielende,
sein Afrikanerheer dahin goß,
braußend, daß vor ihm Europa bebte;

du warest's, der den blutigen Sauger zwang,
zurück zu geben die Beute; so ward der Streit
der zwischen Puniern und Römern
lange schon hatte die Welt verheert,

durch

Durch dich entschieden. Was du entschieden, gab
ein Schwiegersohn und Vater *) dem Schicksal Preiß.
Um einen Eselsschatten zankten
Beide, die Knaben! Und Rom erlag sich

sich selbst! — O wie erscheinst du heiter mir,
Augustus! Friedlich-glücklicher Lorbeer kränzt
die Schläfe dir. Nie that das Schicksal
einen der Lieblinge, wie es dir that,

mit starken Flügeln mütterlich-sanft beschützt.
Was Wuth und Frevel, lange mit Bürgerblut
erworben und Tyrannen sä'ten,
erntetest du, die Gewalt, den Reichthum,

nur nicht den Namen eines Tyrannen — Der
dahinter dir, der listige Dieb der Welt,
der seinen Trojern Macht und Rechte,
ihnen vom Haupte die Freiheit weglog,

und einen Kappzaum höflich anscherzete,
Tiberius, zweizüngig, ein doppeltes
Gemüth und Antlitz; sieh! der Erbe
Octavian's und des Weltalls Erbe,

das Füchslein lauscht' in Caprea's Höhlen einst,
ein, furchtsam weicher, und ein unglücklicher
Tyrann — O welche Ungeheuer
nährtest, Italien, du dem Throne.

Des-

*) Pompejus und Cäsar.

Despoten-Ungeheuer! Kaligula
im Krieg erzogen, wechselte bald das Schwerd
mit Messern, Becher mit dem Helme,
seiner Geburt und des Tageslichts unwerth.

Was weil' ich länger unter abscheulichen
verworfnen Schatten? treibe sie fort, Merkur,
hinab zum Orkus! eilt, ihr Larven,
viehische Larven, hinab zur Hölle!

War Maximin dein Kaiser, o Rom? er war
dein Lictor. Sieh den fetten Vitellius,
den Kommodus in Wein ertrunken,
Heliogabalus, seines Bauches

geweihten Priester! — Mörder der Mutter, halt
du, Brudermörder Nero! — — er zittert blaß
hinweg; wie seine Schwefelfackeln
bleich, ein entehreter feiger Gaukler!

Ihr Messalinen, Livia, Julia,
ihr schlechte Mütter schlechterer Töchter, zählt
erzählt uns eure Missethaten;
Unter den Trümmern des Palatinus

o! welche Schaar der häßlichsten Laster liegt
begraben! weg ihr Scheusale — denn ich seh' — —
wohl, Menschheit, dir! — ich sehe jauchzend
Vespasianus, und dich, o Titus,

der

der Menschheit Rächer an dem verbannten Volk,
den Ruhm, die Lust, die Wonne der Menschheit. Dich
Severus; dich von großem Namen
würdig im Marmor der spätsten Nachwelt,

Trajanus; dich, o Pius und Mark-Aurel,
der stillen Ehrfurcht jeder Bewundrung werth —
Wo bin ich? von Apollos Höhen
kehr' ich zu euch in die Ebne nieder,

ihr Freunde! Viel ist's, ewig gekannt zu seyn
im Marmorbilde; schöner und größer ist's
verehrt zu seyn in stillen Thaten,
ewig geliebt in der Menschen Herzen

auch ohne Bildniß. Möge mein Antlitz einst
zu Staub verwesen; Bilder, ich neid' euch nicht,
ihr Kaiserlarven! Wer verborgen
schlummert und ruht, o er ruhet glücklich!

## Das Erdbeben in Antiochien unter des Titus Regierung.

Bei Trajans Aufenthalte in Antiochien ereignete sich ein fürchterliches Erdbeben, bei dem zwar viele Städte litten, keine doch mehr als Antiochien. Weil nämlich Trajan die Winterquartiere daselbst genommen hatte, und außer der Menge seiner Soldaten auch viele Personen in rechtlichen Angelegenheiten und Gesandschaften, als Kaufleute, oder

um

um etwas Neues zu sehen, von allen Orten her zusammengeströmt waren: so war keine Provinz, keine Nation, die nicht dabei eingebüßt hätte, und so betraf in der einzigen Stadt Antiochien dies Unglück die ganze bewohnte Welt, so weit sie Römern gehorchte. Diese Naturbegebenheit fieng sich mit heftigen Blitzen und außerordentlichem Windsturm an, aber kein Mensch hätte so traurige Folgen vermuthet. Plötzlich ließ sich dann ein unterirrdisches Gebrüll hören, dem die gewaltsamste Erderschütterung folgte. Hoch auf sprang das Erdreich, hoch auf die Häuser, die dann, wenn sie sich wieder senkten, zertrümmert wurden, oder bald auf diese, bald auf jene Seite schwankend, wie auf Meereswellen schwebten, und endlich in breite Ruinen zusammen fielen. Zum Entsetzen war das Krachen wenn Balken und Ziegel und Steine zerbrochen durch einander stürzten, fürchterlich die anfsteigenden Staubwolken. Sehen und Sprechen und Hören vergieng Jedermann. Selbst viele von denen, die sich im Freien befanden; blieben nicht unverschont, fühlten sich gewaltsam in die Luft gehoben oder vielmehr geschleudert, fielen dann wie von einer steilen Höhe herab, verstauchten sich die Glieder, wurden Krüpel, oder blieben auf der Stelle todt. Entwurzelte Bäume flogen in die Luft auf. Und, die in Häusern ihren Tod fanden — deren Zahl läßt sich nicht berechnen. Viele wurden durch die auf einmal über sie herstürzenden

Häuser erschlagen, viele vom Schutt erstickt. Und — wer mit halb zerschmettertem Körper unter Steinen und Balken verschüttet da lag, dessen Schicksal war das kläglichste; länger leben konnte er nicht, und konnte doch auch nicht sterben.

Bei dem allen kamen nun zwar noch immer Menschen genug, wie dies in einer so ungemein volkreichen Stadt leicht zu vermuthen ist, mit dem Leben, doch die wenigsten ohne alle Beschädigung davon. Viele hatten die Beine gebrochen, vielen war die Schulter, andern ein Stück des Kopfes abgeschlagen, noch andere bekamen Blutbrechen, unter ihnen der Consul Pedo, der auch auf der Stelle im Blute erstickte. Kurz, kein gewaltsamer Schmerz läßt sich denken, der nicht jeden damaligen Bewohner Antiochiens betraf. Weil die Götter mehrere Tage und Nächte die Erde fortbeben ließen, wußten die Menschen nicht mehr, was sie, um sich zu retten, beginnen sollten: die einen wurden vom einstürzendem Gemäuer erschlagen, die andern starben vor Hunger; und dies war der Fall bei allen denen, die sich durch die Lage der Balken in einem leeren Raume beschränkt, oder unter einem von Säulen umgebenen Schibbogen eingeschlossen befanden. Endlich ward die Erde wieder ruhig, und indem ein Einwohner sich über Ruinen hinwagte, bemerkte er eine noch lebende Frau, die sich und ihrem Kinde mit ihrer Milch das Leben hingehalten hatte. Man hob sie also heraus und rettete sie mit ihrem Kin-

de glücklich; man suchte dann auch unter andern Trümmern nach, fand aber nichts Lebendes mehr, als ein Kind das noch an der todten Mutter Brust sog. Und der Anblick, wann man die todten Seinigen unter den Ruinen hervorzog, war so traurig, das man die Freude über die Rettung seines eignen Lebens darüber ganz vergaß. So kläglich waren die Leiden, die Antiochien damals betrafen. Trajan für seine Person hatte sich durch ein Fenster des Hauses, indem er sich aufhielt, gerettet. Ein Mann von mehr als menschlicher Größe war ihm erschienen, und hatte ihm herausgeholfen, so daß er mit einer kleinen Verwundung abkam. Weil aber das Erdbeben mehrere Tage anhielt, blieb er unter freiem Himmel in der Rennbahn. Auch der Kasische-Berg selbst ward durch dieses Erdbeben so sehr erschüttert, daß die Spitze desselben sich senkte, Risse bekam und auf die Stadt herabzustürzen drohte. Auch andere Berge senkten sich; Wasser zeigte sich, wo man vorher keines gesehen hatte, oder blieb aus, wo es vorher in Strömen floß.

## Hadrian.

Was Hadrians Abkunft betrift, so war sein Vater Hadrians Senator und Exprätor gewesen. Der Sohn hatte einen natürlichen Hang, sich beide Sprachen (die griechische und lateinische) in ihrem ganzen Umfange eigen zu

machen; wie man denn Gedichte von mancherlei Gattung in gebundener und ungebundener Schreibart, noch jetzt von ihm übrig hat. Sein Ehrgeitz auf Wissenschaften war unersättlich, und er legte sich auch auf andere oft sehr geringfügige Kenntnisse. Er trieb Bildnerei, er mahlte, und gab sich für den Mann aus, der jede Kunst des Krieges und des Friedens, jede Kunst des Regenten und des Unterthanen verstände. Das schadete nun freilich keiner Seele, aber sein Neid auf alle, die er irgend worin sich überlegen sah, ward doch immer für Viele gefährlich: Denn Viele entsetzte er ihrer Aemter, oder ließ sie sogar ums Leben bringen. Weil er einmal überall, der erste und geschickteste seyn wollte, so haßte er jeden, der in irgend einer Kunst groß war. Nichts anders als Neid war es, daß er den Favorin aus Gallien, und den Dionys aus Miletus, beide Sophisten, auf alle Weise, und besonders dadurch herabzusetzen suchte, daß er ihre Nebenbuhler desto mehr erhob, die doch entweder gar keinen, oder doch einen sehr geringen Werth hatten. Man erzählt, Dionys habe zu Heliodor, dem geheimden Schreiber Hadrians, an dem er vorzüglich einen Nebenbuhler hatte, einmal gesagt „Geld und Ehre kann dir der Kaiser geben, aber dich zum Redner machen — das kann er nie." Und Favorin, der vor dem Kaiser sein Recht, zu einem lästigen Amte in seinem Vaterlande nicht gezwungen werden zu können,

aus-

ausführen sollte, erwartete freilich nichts anders, als ungünstige Entscheidung und höhnenden Spott, kam aber doch und half sich durch die Wendung. „Mein Lehrer erschien mir vorige Nacht im Traume, und befahl mir, dem Vaterlande zu dienen, dem ich doch mein Leben zu danken hätte."

So aufgebracht auch Hadrian gegen beide Männer war, so ließ er sie doch am Leben, weil er keine schickliche Gelegenheit, sie tödten zu lassen, fand; aber den Apollodor einen Baukünstler, der den Markt, das Odeum und das Gymnasium, alles Werke Trajans in Rom, aufgeführt hatte, ließ er erst aus der Stadt verweisen, uod nachher so gar umbringen, wie er vorgab, wegen eines begangnen Verbrechens, in Wahrheit aber deswegen, weil er vorher einmal, indem Trajan mit ihm über die Gebäude sprach, zum Hadrian, der auch darein reden wollte, gesagt hätte. „Geh doch du, und mahle deine Gurken, denn von dem, was wir da reden, verstehst du ja nichts." In der That hatte damals Hadrian eine Gurke gemahlt, über die er, weil er sie völlig nach der Natur getroffen, sich selbst sehr wohlgefiel, und jetzt als Monarch gedachte er es ihm, zumal, da er die, auch nachher bewiesene, Freimüthigkeit des Mannes bestrafen zu müssen glaubte. Er hatte ihm nämlich die Risse von einem Tempel der Venus und der Göttin Roma zugesandt, um ihm zu verstehen zu geben, daß auch ohne

ihn

ihn große Werke ausgeführt werden könnten, hatte ihn aber doch zugleich gefragt, ob alles so recht wäre. Apollodor schrieb zurück. „Was den Tempel betrift, so sollte er eine höhere Lage haben, und sanft ausgeschweift seyn, damit er nach der heiligen Straße her prächtiger in die Augen fiele, und in der ausgeschweiften Rundung hätten verdeckte Maschinerien angebracht werden sollen, die man in der Geschwindigkeit unvermuthet als auf einem Theater hätte vorrücken können — und was die Bildsäulen der Göttinnen betrift, so sind sie viel zu groß nach dem Verhältniß der Höhe der Kapelle: denn, setzte er hinzu, wenn es nun den Göttinnen einmal einfiele aufzustehen und herauszugehen, würden sie das wohl können?" Ueber diese offenherzige Antwort des Mannes war Hadrian eben so aufgebracht, als ärgerlich, weil er nun selbst seinen Fehler einsah, der doch nun nicht mehr zurückzunehmen war. Und Zorn und Aerger trieben ihn würklich so weit, daß er den Apollodor umbringen ließ. Dies war nun einmal von Natur sein Fehler, daß er nicht nur Lebende, sondern selbst Todte beneidete. So suchte er den Homer ganz außer Credit zu setzen, und an dessen Statt den Antimachus zu empfehlen, den vielleicht viele vorher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten.

Ueber diesen Fehler tadelte man ihn so sehr, als über seinen Eigensinn, Neugierde und Veränderlichkeit. Indes muß man doch gestehen,

hen, daß er diese Schwachheiten durch die betriebsamste Sorgsamkeit, durch Edelmuth und Geschicklichkeiten verbesserte und versetzte. Nie hat er einen Krieg selbst angefangen, vielmehr die vorgefundenen beigelegt; keinem hat er sein Vermögen mit Unrecht entrissen, vielmehr ganzen Provinzen und einzelnen Personen, Senatoren und Rittern große Summen gegeben. Und dies that er nicht dann erst, wenn man ihn bat, er half vielmehr jedem freiwillig nach Verhältniß seiner Bedürfnisse. Die Armeen hielt er streng zu Kriegsübungen an, und so sehr sie auch wegen ihrer Gewalt sich fühlen mochten, so erlaubten sie sich doch weder Widerspenstigkeit noch Frevel. Verbündete oder auch unterthänige Städte unterstützte er mit der edelsten Freigebigkeit. Er bereißte mehrere derselben persönlich, als je ein Kaiser vor ihm, und in allen ließ er Denkmale seiner Gnade zurück — Wasserleitungen, Hafen, Geschenke an Korn, öffentliche Gebäude, bald dies, bald jenes Privilegium.

Das Römervolk behandelte er mehr streng als schmeichelnd, und da es einmal bei einem Gladiatorengefecht in einer Bitte zu ungestüm ward, gewährte er sie um so weniger, ließ vielmehr, wie es unter Domitian aufgekommen war durch einen Herold Stillschweigen gebieten. Doch kam es nicht zum würklichen Ausruf: der Herold erhob nur die Hand, brachte blos dadurch das Volk zur Ruhe, auf einmal ward alles wie gewöhnlich still, (denn diese Würkung

hatte

hatte das Vortreten eines Herolds allemal) und nun sagte der Mann nichts weiter, als „so ist's recht, dies wollte der Kaiser." Und Hadrian verwies ihm dies so wenig, daß er ihn vielmehr über die Milderung des Stille gebietenden Ausrufes noch lobte. Ungehorsam von der Art ließ er sich gefallen, und nahm es nie übel, wenn ihm auch der Geringste im Volk eine unerwartete gute Weisung gab. Einmal trug ihm ein Weib auf der Straße eine Bitte vor; seine Antwort war: „Ich habe jetzt nicht Zeit," das Weib schrie ihm nach: „Wer Kaiser seyn will, muß Zeit haben," — und er kehrte um, und ließ sich ihr Anbringen vortragen.

In wichtigern und dringendern Staatsgeschäften that er nichts ohne Zuziehung des Senats, und Recht sprach er von seinem Throne mit den vornehmsten Staatsbeamten, bald in seinem Pallast, bald auf dem Markte, bald im Pantheon, oder an andern Orten um seine Entscheidungen im Angesichte des Volkes zu geben. Auch den Konsuln erwies er bisweilen die Ehre, bei ihren gerichtlichen Untersuchungen als Beisitzer zu erscheinen, begegnete ihnen bei Spielen im Circus mit möglichster Achtung, und ließ sich, wenn er sich von Geschäften nach Hause begab, in der Sänfte tragen, um Alle der lästigen Begleitung zu überheben. Religiösen oder Volksfesten entzog er sich nie, Aufwartungen verbat er ganz, — dies sey nur ermüdendes Ceremoniel, — und nur die ließ er vor sich,

die

die in nothwendigen Geschäften kamen. Immer waren, sowohl zu Rom, als auswärts, die würdigsten Männer seine Gesellschafter, er schmaußte mit ihnen, und fuhr oft als vierte Person mit ihnen aus. Das Vergnügen der Jagd genoß er, so oft er konnte; Mittags trank er keinen Wein, aber die ordentliche Mahlzeit hielt er dann in Gesellschaft der vornehmsten und rechtschaffensten Männer, und bei der Tafel ward von tausenderlei gesprochen. Er besuchte seine Freunde, wenn sie gefährlich krank waren, wohnte ihren Familienfesten bei, und sprach oft bei ihnen auf ihren Landgütern, und in ihren Häusern an. Ließ er doch aus freundschaftlicher Gesinnung Vielen nach ihrem Tode, Vielen sogar bei ihrem Leben Bildsäulen auf dem Markte errichten. Aber seine Freunde waren dagegen auch immer zu bescheiden, als daß sie deshalb sich hätten Frevel erlauben, oder mit Versprechungen und thätigen Verwendungen mäkeln wollen, wie dies immer die Art kaiserlicher Freigelassener, oder anderer Günstlinge der Monarchen ist.

Es war ihm ein sehr angelegenes Geschäfte, nicht nur die Bedürfnisse der Legionen im Ganzen, Waffen, Maschienen, Gräben, Wälle und Schanzen zu untersuchen, sondern auch jeden einzelnen Mann, er mochte gemeiner Soldat oder Officier seyn, nach Leben, Wohnung und Sitten aufs genaueste kennen zu lernen. Die in Speise und Trank, oder andern häuslichen

Ein-

Einrichtungen, bei der Armee eingerissene große Weichlichkeit schränkte er ein, oder stellte sie ganz ab. Dagegen ließ er sie desto fleißiger in allen Arten von Gefechten üben; lobte, wenn er konnte; schalt, wo er mußte und machte jedem die Pflicht des Soldaten begreiflich. Um ihnen durch sein eigenes Beispiel nützlich zu werden band er sich überall an die strengste Kost, und erschien mehrentheils zu Fuße, höchstens zu Pferde. Nie bestieg er, wenigstens damals nicht, einen Wagen mit zweien, noch weniger mit vier Rädern, gieng in Kälte und Hitze mit bloßem Haupte, und weder deutscher Schnee, noch ägyptische Sonnenglut konnten ihn bewegen, dem Kopfe eine Bedeckung zu geben. Ueberhaupt hat er durch gute Anstalten und Befehle die ganze Armee die Zeit seiner Regierung hindurch zum Dienst und Ordnung so treflich angehalten, daß noch jetzt die von ihm eingeführten Einrichtungen bei der Armee zur Regel dienen. Dies war auch vorzüglich die Ursache, daß er größtentheils auswärtiger Kriege überhoben blieb. Die auswärtigen Völker sahen seine Einrichtungen, und weil sie sich von ihm nicht ungerecht behandelt, vielmehr noch oft durch Geld unterstützt fanden, so fiel es ihnen gar nicht ein, sich zu empören. Seine Soldaten waren so vortreflich zu allen Uebungen abgerichtet, daß die sogenannten batavischen Reuter in völliger Rüstung über die Donau schwammen. Die Feinde sahen dies, und zitterten vor den

Rö-

Römern, und wenn sie selbst unter einander in Krieg geriethen, nahmen sie den Kaiser zu ihres Zwistes Vermittler.

## Marcus Antoninus, der Philosoph.

Markus, ein Mann, der alle Arten von Tugenden in sich vereinigte, und so sehr Verehrer der Götter war, daß er auch an öffentlichen Trauertagen wenigstens in seinem Hause opferte; ein Mann, der unstreitig unter allen Regenten am löblichsten regierte, der keinen Fehler hatte, als daß Schwächlichkeit des Körpers ihn zu Heldenthaten untauglich machte, ob er gleich selbst diese Schwächlichkeit benutzte, seinen Körper gegen jede Beschwerlichkeit abzuhärten. Sein ganzes Leben war Wohlthätigkeit, der er auch im Kapitol einen Tempel widmete. So glücklich er auch sich selbst vor jedem Fehler zu verwahren wußte, und weder durch sein eigenes Herz, noch durch Andere sich zu Vergehen verleiten ließ, so war er doch nachsichtig gegen fremde, besonders gegen seiner Gemahlin Fehler, und eben so wenig geneigt, sie ängstlich aufzuspüren, als zu bestrafen. That jemand etwas Gutes, so lobte er ihn, und gab ihm Gelegenheit, des Guten mehr zu thun, von andern mochte er keine Kenntniß nehmen. Menschen, sagte er, so zu stimmen, wie man sie haben will, ist nun einmal unmöglich; findet man aber gute Menschen, so muß man ihnen den für das gemeine Wohl nützlichsten Wirkungskreis

kreis anweisen. Und daß nicht Verstellung, vielmehr wirkliches Tugendgefühl ihn bei allen seinen Handlungen leitete, wird gewiß außer allen Zweifel gesetzt, wenn man bedenkt, daß er in einem Lebensalter von acht und funfzig Jahren, zehen Monaten und zwei und zwanzig Tagen, von denen er einen großen Theil seines Vaters Antonin Mitregent war, und dann als Alleinherrscher eine Zeit von Neunzehn Jahren und eilf Tagen hindurch sich überall gleich blieb, und in keinem Stück seinen Charakter veränderte. Gewiß ein Beweis, daß er ein echt rechtschaffener Mann war, und durch Verstellung nicht zu täuschen suchte.

Nicht wenig trug zwar zu dem allen auch seine Gelehrsamkeit bei; denn in der Redekunst so wohl, als in der Philosophie hatte er nicht gemeine Kenntnisse. In jener waren Cornelius Fronto und Claudius Herodes (Atticus,) in die dieser Junius Rusticus und Nikomedes Apollonius, Anhänger der Grundsätze des Zeno (Stoiker) seine Lehrer gewesen. Daher kam auch die Menge vorgeblicher Philosophen zu seiner Zeit, die unter diesem Namen bei ihm ihr Glück zu machen gedachten. Am meisten hatte demnach Marcus seinem eigenen Herzen zu danken: denn noch ehe er mit jenen Männern bekannt ward, strebte er mächtig nach Tugend hin. Von seinen Anverwandten, so zahlreich, so angesehen, so reich sie waren, genoß er, noch als Knabe, durchgängiges

ges Lob und Liebe; und wenn vorzüglich dieses Lob den Hadrian, ihn in seine Familie aufzunehmen vermochte, so machte ihn doch dies so wenig übermüthig, daß er, obgleich Cäsar, (Thronfolger) dennoch jeden Wink desselben die ganze Zeit seiner Regierung pünktlichst befolgte, und jedem angesehenen Manne seine Ehre gab, ohne ihn sein Uebergewicht fühlen zu lassen. Den würdigsten gab er in dem Tiberianischen Hause, das er bewohnte, Audienz, noch ehe sie seinem Vater Hof machten, und empfieng sie nicht im standesmäßigen Staatsgewand, sondern im Rock des Privatmannes, und in dem Zimmer, in dem er schlief. Oft besuchte er sie, wenn sie krank waren, und in den Hörsälen seiner Lehrer erschien er fleißig. So oft er ohne seinen Vater ausgieng, trug er einen grauen Ueberrock, und nie ließ er sich, wenn er allein gieng, Fackeln vortragen. Zum ersten Ritter ernannt, ließ er sich als Thronfolger nicht abhalten, unter den übrigen Rittern auf dem Markte zu erscheinen. So gewiß dies alles bei ihm Natur war, so trug doch seine Liebe zu dem Wissenschaften nicht wenig bei, ihn zum besseren Manne zu machen. Mit allem was griechische und lateinische Redekunst und Weltweisheit ihm darbot, fuhr er im männlichen Alter, und zu der Zeit fort, wo er bereits die Hoffnung der Alleinherrschaft vor sich sah, Kopf und Herz zu füllen.

## Marcus Antoninus Commodus.

Commodus war von Natur nichts weniger als tückisch, vielmehr die gutmüthigste Seele, die sich nur denken läßt. Aber zu sehr Schwachkopf, und über dies furchtsam, war er nur immer Sclav seiner Gesellschafter, ließ sich anfangs aus Unkunde des Bessern von ihnen zu Fehlern verführen, dann ward Schwelgerei und Mordsucht bei ihm Gewohnheit, und endlich herrschende Leidenschaft. Er suchte nur seine Lüste zu befriedigen; Wettfahren war seine wichtigste Angelegenheit, nicht um das geringste Regierungsgeschäft bekümmerte er sich; würde, wenn er auch in der That gewollt hätte, aus Weichlichkeit und Mangel an Erfahrung es nicht im Stande gewesen seyn. Er verlebte den größten Theil seiner Zeit unter Vergnügungen, in Pferdeställen, unter Menschen- und Thiergefechten. Außer dem, was in seinem Pallaste vorgieng, wurden bei öffentlichen Spielen viele Menschen, noch öfterer wilde Thiere Opfer seiner Leidenschaft. An einem Tage erlegte er einmal fünf Flußpferde; an zwei verschiedenen Tagen zwei Elephanten, zu einer andern Zeit ein Nashorn und eine Giraffe.

Weit empfindlicher, als Pest und Vergiftung, misfiel in mehr als einer Rücksicht den Römern Commodus selbst, besonders deswegen, weil man alles, was man seinem Vater aus

Liebe

Liebe zuerkannt hatte, ihm aus Furcht bewilligen mußte. Er ließ einen Befehl ergehen, daß alles künftig Commodianisch heißen sollte. Rom selbst, die Armeen, der Tag selbst, an dem er diesen Befehl ergehen ließ. Unter mehreren Beinamen nahm er vorzüglich den des Herkules an. Rom benannte er die Ewige, die Glückliche, die Colonie der ganzen weiten Welt, denn er wollte sie für eine von ihm angelegte Pflanzstadt gehalten wissen. Man setzte ihm eine goldene Bildsäule, tausend Pfund schwer, zu deren Füßen ein Stier und eine Kuh stand, und endlich wurden alle zwölf Monate nach ihm benannt, und auf folgende Art gezählt: der Amazonische, der Unüberwindliche, der Glückliche, der Gütige, (Pius) Lucius, Aelius, Aurelius, Commodus, Augustus, der Herkulische, der Römische, der Ueberschwengliche (Exuperatorius). Von allen diesen Namen gab er sich bald den, bald jenen; aber Amazonius und Exuperatorius brauchte er beständig, als ob er in aller Betrachtung, und ohne Widerspruch über jeden Sterblichen weit erhaben sey, und — weit erhaben über jeden Sterblichen, war allerdings an Raserei dieser Auswurf des Menschengeschlechtes. An den Senat schrieb er einmal so: „Der Imperator Cäsar Lucius Aulius Aurelius Commodus, der Sanfte, der Glückliche, Sarmatiens Bezwinger, unter Germaniens Besiegern der Größte, Britanieus Eroberer, Friedestifter des

Erd-

Erdkreises, der Unüberwindliche, der römische Herkules, der Erzpriester, zum achtzehntenmal Volkstribun, Imperator zum achtenmal, zum siebentenmal Konsul, Vater des Vaterlandes, entbietet seinen Gruß den Konsuln, den Prätoren, den Volkstribunen; dem gesammten Senat, dem Commodischen, dem Glücklichen." Man errichtete ihm viele Bildsäulen, die ihn als Herkules vorstellten, und verordnete, daß seine Regierungszeit das goldene Zeitalter genannt, und in allen Ausfertigungen unter diesem Namen aufgeführt werden sollte.

Und dieser goldene Mann, dieser Herkules, dieser Gott, (denn auch diesen Namen hörte man ihm geben), kam einmal unvermuthet an einem Nachmittage aus seinem Landhause nach Rom herein gejagt, und ließ die Wettfahrer dreißig Gänge binnen zwei Stunden machen, — ein Aufwand, der vorzüglich den Geldmangel bei ihm befördern half. Ueberhaupt war er sehr freigebig und ließ mehr als einmal jedem Bürger hundert und vierzig Denare schenken, doch kostete ihm seine vorhergenannte Lieblingsneigung (das Wettfahren) das meiste Geld. Weder seine gewöhnlichen, noch zufälligen Einkünfte, so unermeßlich sie auch waren, reichten hin, und er sah sich daher gezwungen, Männern und Weibern Verbrechen aufzubürden, die, wenn sie ihnen auch nicht den Tod brachten, doch wegen der fürchterlichen Drohungen nicht geringe Angst verursachen mußten. Einige wurden

auch

auch würklich umgebracht, die mehresten mußten ihr Leben mit ihrem Vermögen erkaufen, und er gab dann vor, er habe ihr freiwilliges Anerbieten anzunehmen sich gedrungen gesehen. Endlich befahl er, daß auch die Senatoren, derselben Weiber und Kinder, ihm alle Jahre an seinem Geburtstage, die Person zwei Goldstücke als Erstlinge, die Senatoren in allen übrigen Städten aber männiglich fünf Denare opfern sollten. Bei dem allen brachte er doch immer nichts vor sich; denn der Thor verwandte alles auf Thierhetzen, und Gladiatorgefechte.

Bei Wagenrennen fuhr er öffentlich nie selbst mit, als etwa bei Nacht, und wenn der Mond nicht schien. Gern hätte er freilich auch öffentlich seine Geschicklichkeit gezeigt, aber sein Ehrgefühl hielt ihn doch immer zurück, sich in den Augen des Volks verächtlich zu machen. Desto fleißiger fuhr er in seinem Pallast, und trug dabei einen grünen Reitrock. Wilde Thiere erlegte er zu Hause in großer Menge, doch that er dies auch öffentlich. Selbst auf Gladiatorgefecht ließ er sich in seinem Pallaste ein, so, daß er einige dabei niederstieß, Andern mit einem Scheermesser, unter dem Vorgeben, ihnen den Bart abnehmen zu wollen, Nasen und Ohren, oder ein anderes Glied abschnitt; öffentlich aber focht er ohne tödtliches Gewehr, und ohne Menschenblut zu vergießen. Seine Kleidung war, ehe er ins Amphitheater eintrat, ein Rock mit Aermeln, von Halbseide, weiß und

mit Gold durchwirkt, und in dieser Tracht nahm er die Begrüßung vom Senat an; aber im Schauplatz selbst erschien er dann in einem Untergewand ganz von Purpur und mit Golde gestickt, mit einem ähnlichen Oberkleide nach griechischer Art, (Chlamys) und mit einer goldenen mit indianischen Edelgesteinen besetzten Krone. In der Hand trug er einen Schlangenstab, wie ihn die Bildsäulen Merkurs führen. Die Löwenhaut und die Keule wurden auf der Straße vor ihm hergetragen, im Theater aber auf einen vergoldeten Sessel hingelegt, er mochte gegenwärtig oder abwesend seyn. Die Tracht Merkurs war also die, in der er aufs Theater trat; dann legte er aber alles von sich, behielt nur das Unterkleid, und die bloßen Sohlen an, und ließ dann das Gefecht angehen.

Am ersten Tage erlegte er in eigener Person hundert Bären durch Lanzen, die er von dem umhergehenden Geländer herab warf. Das ganze Theater durchschnitt ein Verschlag von Brettern, auf dem oben eine Gallerie hinlief, und der im Ganzen ein Kreuz bildete, um desto näher und leichter von vier Seiten die in vier Haufen getheilten Thiere beschießen zu können. Mitten im Gefechte trank er einen wie eine Keule gebildeten Becher, mit süßem kühlen Wein gefüllt, den ihm ein Weib darreichte, auf einen Zug aus, und das Volk, so wie die Senatoren, alle zusammen schrien, wie bei einem Schmauße auf: „es lebe der Kaiser!“

Dis

Dies war also das Spektakel des ersten Tages; an den folgenden kam er selbst auf den freien Platz des Amphitheaters herab, und tödtete zahme Thiere, die sich ihm selbst näherten, oder ihm zugeführt, oder in Netzen gebracht wurden, erlegte aber auch einen Tieger, ein Nilpferd und einen Elephanten. Dann gieng er in seinen Pallast, und trat nach der Tafel als Fechter auf, den Schild in der Rechten, ein hölzernes Schwerdt in der Linken haltend: denn daß er links war, rechnete er sich zu großem Lobe an. Gegen ihn focht mit einem Rappier ein Vorfechter oder auch ein gemeiner Gladiator, den er entweder selbst aufforderte, oder auch das Volk vorschlug. Sowohl hierin, als in andern Dingen, band er sich an gleiche Gesetze mit den Gladiatoren; nur war der Unterschied der, daß sie für ihr Auftreten nur sehr wenig bekamen, ihm hingegen zweimal hundert und funfzig tausend Denare auf jeden Tag aus der Gladiatorenkasse gezahlet wurden. Während des Gefechtes standen ihm der General der Leibwache und der Oberkammerherr zur Seite, und wenn er in diesen Spiegelgefechten einen wichtigen Sieg erkämpft hatte, küßte er sie, so wie er war, ohne den Helm vom Kopfe zu nehmen. Dann kam er auf seinen gewöhnlichen Sitz herauf, und sah mit dem Senat dem Gefecht zu, das aber nun nicht mehr Lustgefecht blieb, sondern vielen Menschen das Leben kostete. Weil auf einmal einige ihre Gegner niederzustoßen keine Lust zu

haben schienen, so befahl er, die gegen einander kämpfenden Paare an einander zu fesseln, und das Gefecht gemein zu machen. Die auf diese Art an einander Gefesselten fochten nun zwar eigentlich einzeln gegen einander, indessen traf es doch oft auch, daß sie andere, mit denen sie nichts zu schaffen hatten, wenn sie ihnen im Drange des engen Raums zu nahe kamen, niederstießen.

Diese Arten von Schauspielen dauerten vierzehn Tage lang, und wann der Kaiser selbst als Kämpfender auftrat, dann waren die Senatoren und die Ritter allemal gegenwärtig, den alten Pompejanus Claudius doch ausgenommen, der zwar seine Söhne erscheinen ließ, aber nie selbst kam, und lieber sich der Gefahr, hingerichtet zu werden, aussetzen, als den Monarchen, und des Marcus Sohn sich so herabwürdigen sehen wollte. Die übrigen Senatoren griffen ihre Lungen gewaltig an, und schrien, was befohlen ward, am gewöhnlichsten aber war ihr Zuruf der: „Du bist Gebieter, bist Erster, bist unter allen der Glücklichste, bist Sieger, und wirst es seyn; bist der Einzige, dem keiner der Vorwelt gleich kommt, bist amazonischer Siegesheld.“ Von den übrigen Volksklassen erschienen viele gar nicht im Theater, andere guckten nur herein, und gingen wieder fort, entweder, weil sie sich in die Seele des Kaisers schämten, oder auch aus Furcht, weil sich das

Ge-

Gerücht verbreitet hatte, er wolle einige erschießen, wie Herkules die Stymphalischen Vögel.

## Des Pertinax Begräbniß und Charakter.

Sein Leichengepränge ward, so lange er auch schon todt war, auf folgende Art gehalten. Auf dem großen Römermarkt war eine hölzerne Erhöhung zunächst dem steinernen Tribunal errichtet, und auf dieselbe hatte man ein kleines Tempelchen von Elfenbein mit Gold belegt, ohne Wände, nur mit Säulen umstellt, gesetzt In dem Tempelchen stand das Paradebett, auch von Elfenbein und Gold, an welchem rund herum Köpfe von Land- und Seethieren angebracht waren; behangen war es mit purpurnen, mit Gold gestickten Decken; auf demselben lag ein wächsernes Brustbild des Pertinax mit dem Triumphkleid ausgeschmückt, und ein Edelknabe wehrte mit einem Pfauenwedel, als schliefe der Todte, die Fliegen von ihm ab. Zu diesem Paradebett zogen der Kaiser Severus, die Senatoren, mit ihren Weibern in Trauergewändern hin, und nahmen in den Säulengängen, wir unter freiem Himmel Platz. Nun kamen in Procession voraus die Bilder aller berühmten Römer der Vorzeit, dann Chöre von Knaben und Männern, die einen traurigen Lobgesang auf Pertinax anstimmten. Ihnen folgten Abbildungen aller uns unterthänigen Nationen

in

in Erz geformt, jede in ihrer Landestracht, und dann aus Rom selbst die Lictoren, der Schreiber, der Ausrufer, und die ganze Staats-Dienerschaft. Nach denselben erschienen Brustbilder anderer Männer, die sich durch eine merkwürdige That, Erfindung oder Kunst ausgezeichnet hatten: hinter diesen kamen Soldaten zu Roß und zu Fuß, in völliger Rüstung, Rennpferde, Spezereien, Gewürze und Salben, wie sie der Kaiser, die Senatoren, und derselben Weiber, die vornehmen Ritter, die Tribus und die Innungen in Rom geschenkt hatten. Den Zug schloß endlich ein mit Goldblech belegter, und mit Elfenbein und indianischen Edelsteinen künstlich besetzter Altar.

Nachdem die ganze Procession vorbei gezogen war, bestieg Sever die Rednerbühne und las die Lobrede auf Pertinax ab. Die Senatoren schrien zwar oft auch wärend der Rede auf, entweder in das Lob, oder in die Klagen des Redners über Pertinax mit einzustimmen; noch lauter wurden sie doch nach geendigter Rede, und da endlich die Bahre gehoben werden sollte, wurden Klagen und Thränen allgemein. Die Bahre ward durch die Erzpriester und durch die würklichen oder aufs künftige Jahr ernannten Staatsbeamten von der Erhöhung abgehoben, und dann den Rittern zu tragen übergeben. Ein Theil von dem Senat gieng vor der Bahre her; einige weinten, einige bliesen mit gedämpftem Tone ein Klagelied;

lied; an uns schloß sich endlich der Kaiser an, und so kamen wir aufs Marsfeld Hier war ein thurmförmiger Holzstoß in drei Absätzen, mit Elfenbein und Gold und einigen Bildsäulen geschmückt, errichtet, und ganz oben war ein vergoldeter Wagen angebracht, dessen Pferde Pertinax selbst lenkte. Nun warf man Spezereien und Salben auf den Scheiterhaufen, setzte die Bahre in denselben hinein, und Sever nebst den Verwandten des Pertinax, küßten noch einmal das Brustbild. Der Kaiser bestieg dann eine dazu besonders errichtete Erhöhung, die Senatoren aber, Staatsbeamten ausgenommen, die Gallerie, um alles ungestört und bequem mit ansehen zu können. Die Staatsbeamten und der Ritterorden, beide in der ihnen gebührenden Tracht, imgleichen die Reuter und das Fußvolk zogen um den Holzstoß in friedlichen und kriegrischen Aufzügen her, dann zündeten ihn die Konsuln an, und ein Adler flog aus demselben auf. So ward Pertinax für einen unsterblichen Gott erkannt, ein Mann, der, wenn Neigung zum Kriege gewöhnlich wild, Liebe zum Frieden feig macht, dennoch in beiden gleich schätzbar, eben so furchtbar im Kriege, als weise im Frieden war. Kühnheit, der Tapferkeit Gefährtin, zeigte er gegen Feinde und Empörer; Sanftmuth, der Gerechtigkeit Gespielin, gegen Freunde und ruhige Bürger. Und zur Herrschaft über den Erdkreis erhaben, erhielt er sich auch bei höherer Macht

von

von dem Tadel frei, als Privatmann zu niedrig, als Monarch zu hoch gelebt zu haben. Ueberall blieb er sich vielmehr, vom Anfange bis zum Ende seines Lebens, gleich — war ernsthaft, und doch nicht mürrisch — sanft, ohne sich zu erniedrigen — klug ohne Tücke — gerecht ohne Grübelei, guter Wirth ohne niedrigen Geitz, edeldenkend ohne prahlenden Stolz.

## Das alte Byzanz, und desselben Belagerung.

Die Byzantiner hatten sowohl bei Nigers Leben, als nach seinem Tode, sich besonders durch Tapferkeit ausgezeichnet. Ihre Stadt hat die vortheilhafteste Lage, hat hinter sich und gegen sich über festes Land, und zwischen beiden fließt das Meer hin. Der Grund, auf dem sie gebauet ist, und die natürliche Beschaffenheit der Meerenge (Bosporus) machen sie überdies zu einer sehr festen Stadt. Sie liegt auf einer Anhöhe ins Meer herein, welches mit reissendem Strome aus dem Pontus Eurinus herströmt, sich am Vorgebirge bricht, und zum Theil seinen Lauf rechter Hand nimmt, um den Busen und die Hafen um die Stadt zu bilden, größtentheils in den Propontis neben der Stadt hin mit schnellem Zuge fortgeht. Auch ihre Mauern sind sehr fest. Die Brustwehr derselben ist aus dichten Quadersteinen, mit eisernen Klammern verbunden, aufgeführt, und einwärts durch

Wälle

Wälle und Schanzen noch mehr gesichert, so daß das Ganze eine einzige dicke Mauer bildet, auf welcher oben ein bedeckter und sicherer Weg hingeht. Viele und starke Thürme dienen zu Aussenwerken, welche rund herum einander unterstützende Ausfälle haben, und dazu dienen, diejenigen, die sich der Hauptmauer nähern, abzuschneiden. Diese Thürme sind in einem geringem Abstande von einander, doch nicht in gerader, sondern bald da, bald dort, in schräger Linie angebracht, um den, der sich an sie wagt, einschließen zu können. Die Mauer von der Landseite ist sehr hoch, und kann jeden Angriff aushalten: von der Seeseite ist sie es weniger, denn die Felsen, worauf sie steht, und der heftige Strom im Bosporus, sind ohnedies für sie starke Vertheidiger. Beide Hafen, die nach der Mauer hergehen, sind durch Ketten geschlossen, und ihre Landspitzen auf beiden Seiten mit vorstehenden Thürmen besetzt, so daß ein Feind unmöglich hereinsegeln kann. Ueberhaupt ist die Meerenge ihre sicherste Schutzwehr: denn ist einmal ein Schiff in dieselbe herein gerathen, so wird es nothwendig, wenn es auch nicht will, ans Land getrieben. So vortheilhaft dies in Friedenszeiten ist, so ist doch diese Straße für den, der als Feind kommt, die gefährlichste.

Außer diesen Festungswerken hatten die Byzantiner auch ihre Mauern rund herum mit allen Arten von Maschinen besetzt. Bald warfen sie auf nahe Feinde Felsenstücke und Balken,

bald

bald auf entferntere Steine, Pfeile und große Wurfspieße, so, daß in einem weiten Umfange um die Stadt Niemand sich ihnen ohne Gefahr zu nähern im Stande war. In einigen Maschinen waren krumme Haken angebracht, die man unbemerkt herabfallen ließ, und mit ihnen in der Geschwindigkeit Schiffe und Maschinen der Feinde heraufwand. Priscus, hat diese Maschinen größtentheils angegeben und verfertiget; seine Kunst machte ihn des Todes würdig, aber eben sie erhielt ihm das Leben. Sever, der den Mann als so geschickten Künstler kennen lernte, verbot, ihn umzubringen, brauchte ihn nachher selbst, und besonders bei der Belagerung von Aträ*) wo die von ihm gefertigten Maschinen die einzigen waren, denen das feindliche Feuer nicht schadete. Außerdem hatten auch die Byzantiner fünfhundert Schiffe größtentheils mit einer Reihe Ruderbänken, einige doch auch mit zwei Reihen, und mit vorspringendem Eisen beschlagen. Einige wurden auch mit doppelten Steuerrudern auf dem Vorder- und Hintertheil regiert, und waren mit doppelten Steuermännern und Ruderern versehen, um, ohne die Schiffe wenden zu dürfen, vor- und rückwärts segeln, und die Feinde bald durch Annäherung, bald durch Entfernung täuschen zu können.

Groß waren allerdings die Thaten, und groß die Leiden der Byzantiner, die sich von Flot-

*) Eine Stadt in Arabien.

Flotten, fast aus allen Ländern der Welt versammlet, beinah drei Jahre hindurch eingeschlossen sahen. Nur wenige Beispiele will ich anführen, an denen man das Wunderbare nicht verkennen wird. Daß sie sich in einen schicklichen Hinterhalt legten, und vorbeisegelnde Fahrzeuge wegnahmen, war nichts besonderes; aber sie wußten sogar dreirudrige Schiffe von den Ankerplätzen der Feinde selbst in ihre Gewalt zu bringen. Sie ließen nämlich durch Taucher die Ankerseile kappen, schlugen große Nägel in die feindlichen Schiffe, und zogen sie dann mit Tauen, die an ihrem eigenen Ufer befestigt waren, herüber, so daß es nicht anders aussah, als ob diese Schiffe von selbst aus eigenem Betrieb, ohne von Rudern oder Wind getrieben zu werden, an das jenseitige Ufer hinübergingen. Einige Kauffahrer ließen sich, wie es schien, gezwungen, in der That aber freiwillig, von ihnen aufbringen, und wenn sie ihre Fracht um einen hohen Preis abgesetzt hatten, schlichen sie sich wieder heimlich fort. Endlich waren alle Lebensmittel in der Stadt aufgezehrt, und die Einwohner befanden sich in dem peinlichsten Drange, was sie thun, welche Hoffnung sie noch auf innere Kräfte setzen sollten. So groß auch die Noth war, weil sie sich von außen her alle Bedürfnisse abgeschnitten sahen, so thaten sie doch anfangs noch immer Widerstand, verbrauchten die Balken ihrer Häuser zu Schiffen, flochten aus ihrer Weiber Haaren Seile, und

warfen, wenn Feinde sich den Mauern näherten, Steine aus ihren Theatern gerissen, ganze Pferde von Erz, ganze Bildsäulen von Erz auf sie herab. Alle gewöhnliche Nahrungsmittel waren verbraucht, und sie fingen an, an benetzten Häuten zu nagen; auch diese waren verzehrt, und nun schiffte sich der größere Theil ein, wartete auf Flut und Sturm, bei dem sie keinen feindlichen Angriff zu besorgen hatten. Ihre Absicht war entweder zu sterben, oder sich Brod zu verschaffen; und wo sie unvermuthet landeten, da raubten sie freilich ohne Unterschied, was ihnen vor die Hand kam. Am schrecklichsten war das, wozu sich die in der Stadt Gebliebnen gezwungen sahen. Denn in der äußersten Noth fingen sie an, über einander selbst herzufallen, und Menschenblut zu kosten.

Dies war die traurige Lage der einen; die andern füllten oder übeladeten vielmehr Kähne mit Habseligkeiten, stießen dann ab, sobald ein Sturm ihnen eine günstige Gelegenheit zu zeigen schien. Aber der Sturm ward ihr Unglück. Sobald die Römer bemerkten, daß ihre Schiffe sehr schwer segelten, und kaum sich über der Oberfläche des Wassers hielten, segelten sie gegen sie an; fielen, indem sie zerstreut, wohin sie Wind und Wellen trieben, umherschwammen, über sie her; griffen, ohne sich in ein förmliches Seegefecht einlassen zu dürfen, die feindlichen Schiffe ohne Barmherzigkeit an, versenkten viele durch lange Stangen, zertrümmerten

ten

ten andere durch ihre Schiffschnäbel, segelten einige in den Grund, durch Schnellheit ihrer eigenen Schiffe fortgerissen. Jene konnten, so gern sie auch wollten, nichts zu ihrer Vertheidigung thun, und wenn sie durch die Flucht zu entkommen suchten, so wurden sie entweder von dem zu heftigen Sturme versenkt, oder von den Feinden aufgefangen und getödtet. Die Byzantiner sahen in der Stadt dies alles mit an, und hatten theils vorher die Götter um Glück für ihre Mitbürger angerufen, theils schrien sie von Zeit zu Zeit einzeln auf, je nachdem die ganze Scene, oder auch das Leiden ihrer Brüder ihnen in die Augen fiel. Nachdem sie sie aber völlig verloren sahen, vereinigten sie sich alle zu Klagen und Jammergeheul, und setzten es nicht nur den Rest des Tages, sondern auch die ganze Nacht fort. Die Zerstörung der Schiffe war so ganz vollendet, daß die Trümmer bis in die Inseln und nach Asien fortgetrieben wurden, und der mündlichen Nachricht von dem großen Verluste der Byzantiner zuvorkamen. Den folgenden Tag wurden die Leiden der Belagerten noch größer: denn nach geendigtem Sturme war das ganze Meer um Byzanz her mit Todten und Trümmern und Blut bedeckt, oder warf alles durch einander ans Land, und ein solcher Anblick machte ihnen ihr Unglück nur noch empfindlicher.

# Bulla,

ein Räuberhauptmann unter Sever.

Bulla, aus Italien gebürtig, trieb als Anführer einer Räuberbande von ungefähr sechshundert Mann in Italien zwei Jahre lang im Angesicht der Kaiser im Angesicht einer zahlreichen Armee sein Handwerk. Zwar war er beständigen Verfolgungen ausgesetzt, und Sever selbst machte es sich zum angelegentlichsten Geschäfte, ihm auf die Spur zu kommen; aber man sah ihn, und sah ihn nicht, man fand ihn, ohne ihn gefunden zu haben, man grif ihn, und — fort war er. Alles Würkungen seines Geldes und seiner Schlauigkeit. — Er wußte immer im Voraus, wer aus Rom abreiste, oder in Brundisium landete; wer und wie viel der Reisenden wären; was und wie viel sie bei sich hätten. Wenn er dann über sie herfiel, ließ er sich einen Theil ihrer Baarschaft geben, und sie sogleich wieder gehen; nur Künstler behielt er einige Zeit bei sich, brauchte sie zu seinen Absichten, entließ sie dann auch wieder und gab ihnen noch Geld zu. Einmal waren zwei von seiner Bande ergriffen worden, und sollten wilden Thieren vorgeworfen werden; er gieng also zum Stockmeister, und gab sich für einen kleinen Fürsten in der Nachbarschaft aus — ein paar solche verwegene Kerle sagt' er, brauche ich gerade, und rettete sie durch diese Lüge glücklich. Zu einer andern Zeit kommt er

zu

zu dem Centurio, welcher den Auftrag hatte, das Land von dieser Bande zu säubern, erzählt ihm vom Bulla, der er selbst war, die heillosesten Streiche, und verspricht, wenn er ihm folgen wolle, den Räuber ihm in die Hände zu liefern. Dies thut der Centurio, und nun führt ihn jener durch einen Hohlweg in eine waldige Gegend, verspricht ihm immer, ihn zum Felix zu führen (denn auch diesen Namen führte der Räuber,) bis er ihn dahin hat, wo er ihn ohne Gefahr greifen kann. Nun besteigt Bulla einen Richterstuhl im völligen Anzuge eines Fürsten, läßt dann den Centurio vor sich rufen, ihm den Kopf glatt scheeren, und ihn dann mit dem Bescheide abtreten: „Geh und sage deinen Herren: Gebt euren Sklaven satt zu essen, um sie nicht Räuber werden zu lassen.“ In der That hatte Bulla unter seiner Bande eine ganze Schaar kaiserlicher Hofdiener, die entweder eine sehr geringe, oder auch gar keine Besoldung gehabt hatten. Sever war über alle diese Nachrichten um so mehr aufgebracht, wenn er bedachte, daß andere an seiner Statt die Kriege in Britannien glücklich endigten, und er selbst in Italien einen Räuber sich überlegen sehen mußte. Endlich sandte er einen Obersten (Chiliarch) seiner Leibtrabanten mit einer Schaar Reuter, und unter den härtesten Drohungen ab, wenn er ihm nicht den Räuber lebendig brächte. Der Oberste erfuhr, daß Bulla oft bei einem gewissen Manne einkehrte, diesen überredete er,

ihm

ihm zu seiner Absicht behüflich zu seyn; und so griff man endlich den Räuber, indem er in einer Höhle schlief. Papinian, der Feldherr der Leibwache, fragte ihn beim Verhör: Sage mir, wie kamst du zum Räuberhandwerke? — und erhielt die Anwort: „gerade so, wie du zum Feldherrenamt über die Leibwache." Bulla ward nachher wilden Thieren vorgeworfen, und seine Bande zerstreute sich. So sehr hing von einem einzelnen Manne die Thatkraft von sechshundert andern Männern ab.

## Die Britten

nach Dio.

Die Britten sind in zwei große Völkerschaften getheilt, in Kaledonier und Mäaten; wenigstens haben die Namen der kleinern doch immer auf diese zwei größern Beziehung. Die Mäaten wohnen zunächst an der Mauer, die mitten durch die Insel geht, die Kaledonier aber hinter ihnen. Beide bewohnen rauhe und wasserarme Gebürge, oder wüste und sumpfige Gegenden; sie kennen weder Kastelle, noch Städte, noch Ackerbau; nähren sich nur von der Viehzucht und Jagd, oder von einigen Arten wild wachsender Früchte. Denn Fische essen sie nicht, so unzählig auch die Menge derselben um ihre Insel ist. Sie wohnen in Zelten unbekleidet und unbeschuhet, haben nicht ein

Jeder

Jeder sein eigenes Weib, lassen aber alle Kinder, die geboren werden, auch erziehen. Ihre Regierungsform ist größtentheils die Demokratische, und Rauben ihre herrschende Neigung. Im Kriege fechten sie vom Wagen, und haben kleine aber sehr flüchtige Pferde; sie fechten auch zu Fuß, können sehr schnell laufen, stehen aber, wo sie müssen, wie Mauern. Ihre Waffen sind ein Schild und eine kurze Lanze, unten am Schaft mit einer ehernen Kugel, mit der sie zum Schrecken ihrer Feinde ein fürchterliches Geklapper machen; doch führen sie auch Dolche. Sie sind gegen Hunger und Frost und jede Beschwerlichkeit zum Erstaunen abgehärtet. Sie sind im Stande, sich mehrere Tage nach einander bis an den Hals in Sümpfen zu vergraben, so daß man von ihnen nichts als den Kopf sieht. In den Wäldern leben sie von Baumrinde und Wurzeln, wissen aber noch eine eigene Art von Nahrungsmittel zu bereiten, das, als Zukost, nur in Bohnen-Größe genommen, Hunger und Durst bei ihnen vertreibt. Dies ist die natürliche Beschaffenheit Britanniens, dies die Lebensart seiner Bewohner, unserer Feinde. Daß Britannien Eyland sey, wußte man damals schon aus ältern Zeiten her ganz zuverlässig. Die Länge der Insel beträgt siebentausend einhundert und zwei und dreißig Stadien, ihre größte Breite zweitausend dreihundert und zehen, wo sie am schmälsten ist, dreihundert Stadien.

## Septimius Severus.

Sever besaß bei körperlichem Pflegma doch Leibesstärke genug, die freilich hernach durch das Podagra gemindert ward. Nicht geringer war die Festigkeit und Eindringlichkeit seines Geistes. In Ansehung der Wissenschaften war er mehr Liebhaber als Kenner, weshalb er auch immer mehr dachte, als sprach. Gegen Freunde war er nie unerkenntlich, als Feind gefährlich, sorgfältig in allem, was er sich vornahm, unbekümmert um das, was andere von ihm sprachen. Deshalb ließ er sich auch nicht irren, Geld auf alle Weise zu sammeln, ohne doch irgend jemand darüber umbringen zu lassen, und man muß gestehen, daß er bei nothwendigen Staatsbedürfnissen auch die größten Kosten nicht scheuete. Von den uralten öffentlichen Gebäuden ließ er sehr viele wieder herstellen, und außer seinem Namen in die Inschrift auch dies bringen, daß er sie neu und auf eigene Kosten gebauet habe. Auch auf die Reparatur, oder ganz neue Erbauung anderer verwandte er, oft unnütz, nicht geringe Summen, wie er denn auch dem Bachus und dem Herkules einen sehr weitläuftigen Tempel erbauen ließ. Aber so groß auch immer seine Ausgaben gewesen waren, so fand man doch nach seinen Tode nicht viele Millionen im Schatze.

Seine

Seine Lebensart in Friedenszeiten war folgende: Schon vor und mit anbrechendem Tage war er thätig, dann gieng er im Zimmer auf und ab, sprach von Staatsgeschäften selbst, oder ließ sich solche von andern vortragen. Dann sprach er Recht, wenn nicht etwa ein Fasttag einfiel, und — sprach vortreflich: denn er ließ nicht nur den Partheien hinlängliche Zeit, ihre Nothdurft in gerichtlichen Reden beizubringen, sondern erlaubte auch den Senatoren, seinen Beisitzern, ihre Meinung freimüthig zu sagen. Dies dauerte bis an den Mittag; dann ritt er aus, wenn er des Podagra wegen konnte; nachher machte er sich etwa eine andere mäßige Leibesbewegung, badete, und speiste dann, entweder allein, oder in Gesellschaft seiner Kinder, ziemlich reichlich. Nach der Tafel schlief er gemeiniglich, und setzte, wann er wieder aufstand, die Geschäfte des Tages fort; wohnte griechischen und lateinischen Redeübungen in einem Säulengange bei; gieng denn gegen Abend wieder ins Bad, und setzte sich mit seinen Hofleuten, die am nächsten um ihn waren, zur Abendtafel. Außer diesen bat er keinen fremden Gast, und nur an Tagen, wo er dem Herkommen nach mußte, gab er große Tafel. Er brachte sein Alter auf fünf und sechzig Jahre neun Monate und fünf und zwanzig Tage, und sein Geburtstag war der eilfte April gewesen. Regiert hatte er siebzehn Jahre, acht Monate und drei Tage. Ueberhaupt war er ein so thätiger Mann, daß er

sterbend noch einmal aufrufte: „Gebt her, wenn etwas zu thun ist.“

## Caracalla.

Alles was Caracalla that, that er mit einer Art von Wuth, ehrte heute einen Mann unbesonnen aufs höchste, setzte ihn morgen eben so unbesonnen zur tiefsten Schmach herab — ließ Leute am Leben, die es am wenigsten verdienten, verdammte Leute zum Tode, denen man eher alles, als den Tod, wünschte. Er leitete sein Geschlecht aus drei verschiedenen Nationen her, und wenn man auch das nationelle Gute derselben an ihm vermißte, so muß man doch gestehen, daß er ihre Nationalfehler zusammen besaß, und den Leichtsinn, die Feigheit, und den großsprecherischen Ton des Galliers, die Rauheit und das wilde Wesen des Afrikaners, und die Schlauigkeit des Syrers, mit dem er von mütterlicher Seite verwandt war, in sich vereinigte. Von Mordthaten gieng er dann zu Possen über, ohne doch auch hier seine Mordlust unbefriedigt zu lassen.

In Alexandern war er so schrecklich vernarrt, daß er einige Waffen trug, und aus einigen Pokalen trank, die jenem zugehört haben sollten, und Bildsäulen desselben im Lager, und selbst in Rom errichten ließ. Auch ein Corps, das bloß aus gebornen Macedoniern bestand, und sechzehn tausend Mann stark war, errich-

tete

tete er, nannte es die Phalanx Alexanders, und gab ihm Waffen, wie sie unter jenem Könige üblich gewesen waren, Helme aus rohem Büffelleder, Panzer aus dreifach über einander gelegtem Linnen, einen ehernen Schild, eine lange Lanze mit kurzer Spitze, Sohlen unter die Füße und Schwerdter. Um Alexandern noch mehr zu ehren, nannte er ihn den orientalischen August, und schrieb einmal an den Senat, Alexanders Seele sey in August Körper gewandert gewesen, um sich für seine ehemalige kurze Lebenszeit durch ein desto längeres Leben schadlos zu halten. Die sogenannten Aristotelischen Philosophen haßte er bitter, wollte einmal alle ihre Schriften verbrennen lassen, entzog ihnen die gemeinschaftliche freie Tafel, die sie in Alexandrien genossen, und andere Vortheile — alles aus dem Grunde, weil Aristoteles mit Schuld an Alexanders Tod gehabt haben sollte. Doch bei dem allen würde er sein Urbild noch immer nicht zu erreichen geglaubt haben, wenn er nicht auch überall viele Elephanten in seinem Gefolge gehabt hätte, um auch darin jenen König, oder vielmehr den Bachus nachzuahmen.

Seine Vorliebe gegen Alexander dehnte sich auch auf die Macedonier aus. So hatte er einmal einen aus Macedonien gebürtigen Obersten über seine Fertigkeit, sich geschwind aufs Pferd zu schwingen, gelobt, fragte ihn dann, aus welchem Land er wäre, und kaum

hatte

hatte er erfahren, er sey ein Macedonier, als er weiter fragte: Und dein Name? — Antigonus — — und der deines Vaters? — Philippus — — darauf sagte er fröhlich: „Nun weiß ich alles, was ich wissen wollte," ließ nicht nur jetzt sogleich den Obersten zu höhern militairischen Aemtern hinaufrücken, sondern machte ihn auch kurz nachher zum Senator mit Prätorenrang. Zu einer andern Zeit war die Klagsache eines Mannes, der nichts weniger als ein Macedonier, aber ein desto größerer Missethäter war, von niedern Instanzen an den Kaiser gelangt. Der die Klage ausführende Redner schilderte den Beklagten nicht zum Besten, rufte einmal über das andere aus: gegenwärtiger Alexander, der Menschenmörder, Alexander, ein Greuel in den Augen der Götter! — und Caracalla ward so aufgebracht, als würde er selbst beschimpft. „Wo du nicht den Augenblick, sagte er, mit deinem Alexander aufhörst, so soll dir es übel bekommen."

Diese Nachäffung Alexanders machte auch, daß er immer eine Schaar Soldaten um sich behielt, bald den, bald jenen Vorwand, bald den, bald jenen Krieg deshalb vorschützte. Aber seine Hauptneigung war nicht so wohl, auf seine Soldaten große Summen zu verschwenden, denn er war eigentlich in allen Dingen verschwenderisch, als vielmehr in der weiten Welt umherzuziehen, Länder zu plündern und auszusaugen, am meisten doch die Senatoren. Denn außer

den

den goldenen Kronen, die er von einer Zeit zur andern, als hätte er einen Sieg erfochten, verlangte — ich meine nicht würkliche Kronen, denn dies wäre eine große Kleinigkeit gewesen, nein, die unter diesem Namen gewöhnlichen beträchtlichen Geldsummen, die die Städte gleichsam als Beitrag zu den Triumphkosten geben, außer den Lieferungen, welche der Senat in Menge und von allen Orten her, oft nur besorgen, oft doch auch nicht ohne Kostenaufwand herbeischaffen mußte, und die er entweder an seine Soldaten verschenkte, oder wohl gar auf freiem Markte aushöckerte, — außer den Geschenken, die er von reichen Privatpersonen, oder Gemeinheiten erbettelte — außer den Zöllen und andern von ihm neu eingeführten Abgaben, — außer dem Zehenten, den er anstatt des Zwanzigsten, auf Freigebung der Sklaven, auf Erbschaften und jede Art von Schenkung legte — außer der Aufhebung der Erbfolge, wo kein Testamet da war, und der in solchen Fällen den nächsten Verwandten zustehenden Freiheit von Abzugs-Geldern — außer dem Bürgerrechte, das er allen Bewohnern des römischen Reichs, wie es schien, als Ehre, im Grunde deshalb gab, um auch dadurch seine Einkünfte zu vermehren, weil Nichtbürger zu vielen der vorher genannten Abgaben nichts beitrugen — — Außer allen diesen, sage ich, mußte der Senat ihm, wenn er von Rom verreiste, Häuser von aller Art, und standesmäßige

ßige Abtrittsquartiere an dem Wege, den er auf seinen Reisen nahm, wären sie auch noch so kurz gewesen, auf eigene Kosten errichten lassen, die er doch nachher nicht bezog, vielmehr nicht einmal zu sehen begehrte. Ueberdies mußte er ihm Amphitheater und Rennbahnen überall, wo er Winterquartiere nahm, oder zu nehmen gedachte, erbauen lassen, ohne von ihm Ersatz zu erhalten. Und kaum standen sie fertig da, als er sie wieder abzubrechen befahl, um dem Senat zu verstehen zu geben, seine Absicht sey bloß, ihn mürbe zu machen.

Sein eigener Aufwand betraf seine Soldaten, wie ich schon vorher gesagt habe, wilde Thiere und Pferde. Immer ließ er viele wilde Thiere, Pferde und andere Gattungen von zahmem Vieh, größtentheils vom Senat auf seinen Befehl geliefert, einige doch auch für sein eigenes Geld erkauft, erlegen, und einmal erlegte er hundert wilde Eber mit eigener Hand. Beim Wettfahren erschien er im seeblauen Gewande: In allen seinen Handlungen war er äußerst hitzig und leichtsinnig; überdies besaß er von seiner Mutter und den Syrern, von denen sie abstammte, eine große Gabe zu listigen Ränken. bei den Spielen, die er gab, machte er einen seiner Freigelassenen, oder sonst einen reichen Mann zum Vorsitzer, um auch hierin andern Kosten aufzubürden; salutirte sie denn, wenn er unten in der Rennbahn bei ihnen vorbeifuhr, mit der Peitsche, und bat, wie der niedrigste

Renn-

Rennfahrer, um die gewöhnlichen Goldmünzen. Sein Wettfahren, sagte er, sey ja nichts mehr und nichts weniger als was die Sonne auch thäte, und er gefiel sich über diese Geschicklichkeit gar sehr. Ueberhaupt wurden die ganze Zeit seiner Regierung über alle Provinzen des römischen Reiches so mitgenommen, daß die Römer einmal in der Rennbahn unter andern auch aufschrieen: „Bald werden wir die Lebendigen todtschlagen müssen, um nur die Todten begraben zu können." Er selbst sagte es oft laut: ‚Außer mir darf kein Mensch Geld besitzen; denn ich muß ja meine Soldaten beschenken." Julia that ihn einmal Vorstellung darüber, daß er auf die Soldaten in der That zu viel verwende, und setzte hinzu: „Bald wird uns keine rechtmäßige, oder auch ungerechte Art von Beschatzung übrig bleiben" aber er zeigte auf sein Schwerdt und sagte: „Dafür laß mich sorgen, Mutter! so lange ich dies habe, soll es uns nie am Gelde fehlen."

Für das Schöne hatte er übrigens keinen Sinn; darauf hatte er sich nicht gelegt und gestand es selbst. Deshalb verachtete er auch jeden von uns, den er als wissenschaftlichen Mann kannte. Zwar hatte es Sever an guter Erziehung nicht fehlen lassen, die zu Bildung seiner Seele und seines Körpers beitragen konnte. Caracalla wohnte zwar als Kaiser noch gelehrten Vorlesungen bei, und beschäftigte sich einen Theil des Tages mit Philosophie; indes

war

war ihm doch an Leibesübung mehr gelegen. Er machte einen Ritt von siebenhundert und funfzig Stadien ohne abzusitzen, und übte sich, selbst bei stürmischem Wetter im Schwimmen. An Festigkeit des Körpers hatte er allerdings dadurch einigermaßen gewonnen, aber gelehrte Kenntnisse hatte er so rein vergessen, als hätte er nie einen Buchstaben davon gehört. Daß er elender Redner oder Denker gewesen sey, kann man indes doch nicht sagen; er besaß vielmehr schnelle Fassungskraft und Fertigkeit genug im Ausdrucke, und bei aller seiner ungebundenen Voreiligkeit, die ihn alles, was ihm auf die Zunge kam, unüberlegt heraus sagen ließ, bei aller Unverschämheit, immer das große Wort zu führen, traf er doch oft den rechten Gesichtspunkt sehr glücklich. Weit mehr Fehler begieng er aus zugroßer Einbildung von sich selbst. Alles wollte er nicht nur wissen, sondern auch allein wissen, alles nicht nur können, sondern auch ganz allein können. Daher kam es, daß er keinen andern zu Rathe zog, und jeden einsichtsvollen Mann beneidete. Nie hat er einen Mann geliebt, der sich durch irgend ein Verdienst auszeichnete; alle haßte er, die am meisten, die er zu lieben vorgab; viele suchte er sogar bei einer schicklichen Gelegenheit ums Leben zu bringen. Zwar ließ er auch viele öffentlich hinrichten, öfterer doch sandte er sie in Provinzen, die ihnen unmöglich behagen konnten, vielmehr mit ihrer Leibesbeschaffenheit im Widerspruch standen, und unter

einem

einem entweder zu heissen, oder zu kalten Himmelsstriche lagen. So schafte er unter dem Schein der Ehre Männer, die er nicht leiden konnte, aus der Welt, indem er sie, den einen der höchsten Sonnenglut, den andern der strengsten Kälte aussetzte. Und wenn er auch nicht alle gerade tödten ließ, so drückte er sie doch auf alle Weise, oder ließ sie wohl gar am Körper verstümmeln.

Im Nothfall, und in dringenden Feldzügen war er sehr genügsam, entbehrte gern jeden Ueberfluß, und setzte sich dem untergeordneten Krieger auch in dem beschwerlichsten Dienste gleich. Er that die Märsche mit der Armee zu Fuß, und hielt mit im Laufen aus, ohne ins warme Bad zu gehen, oder die Kleider zu wechseln; er that alles, was der gemeine Soldat thun muß, und genoß mit ihm gleiche Kost; oft ließ er auch die tapfersten Feinde zu einem Zweikampf auffordern. Aber in die Pflichten des Feldherrn, bei denen er doch vorzüglich aufgewachsen war, wußte er sich desto weniger zu finden, als ob der glückliche Erfolg der Schlachten von jenen geringern Dienstpflichten, und nicht vielmehr von der Kunst des Generals abhienge. Am wenigsten ließen sich doch die teutschen Völker von seiner Liebe zu Vergnügungen, oder von seiner anscheinenden Weisheit, oder Tapferkeit blenden; nannten ihn vielmehr mit teutscher Offenheit einen Betrüger, einen Thoren, den feigsten Mann. In der Schwelgerei trieb er

es

es so weit, daß ihm endlich jedes Härchen vom Kinne wegschwand, klagte aber doch immer über schreckliche Arbeit und Gefahren, die er übernehmen müßte, und machte den Senatoren unter andern auch den Vorwurf, daß sie sich alles ganz bequem zu machen wüßten, sich Zeit nähmen zu kommen, und dann nicht einmal Mann vor Mann ihr Gutachten gäben. „Ich weiß es, schrieb er einmal dem Senat, daß ich den Herren nicht so recht nach Geschmack bin; aber wofür hätte ich denn Waffen und Soldaten, wenn mich der Leute Reden kümmern sollten?" —

So groß aber auch die Vorliebe war, welche Caracalla gegen Alexanders des Großen Andenken äußerte, so hätte er doch die Bürger der von derselben erbauten Stadt beinahe gänzlich ausgerottet. Er hörte, daß die Alexandriner sich über ihn Tadel und Spötterei, besonders wegen der Ermordung seines Bruders erlaubten; er eilte also nach ihrer Stadt hin, verbarg seinen Zorn, versicherte sie vielmehr, sich schon längst nach ihnen gesehnt zu haben. Wie er in der Vorstadt ankam, empfieng er ihre Magnaten, die ihm mit allem, was ihre Religion Ehrwürdiges und Geheimes hatte, entgegen zogen, sehr höflich; that, als ob er sie zur Tafel behalten wollte, und — ließ sie niedermachen. Dann befahl er seinen Kriegern, ihre völlige Waffenrüstung anzulegen, rückte mit ihnen in die Stadt ein, ließ allen Einwohnern aus ihren Häusern zu gehen verbieten, besetzte

alle

alle Straßen, und sogar die Dächer der Häuser. Um die Leiden, die damals die arme Stadt betrafen, nicht einzeln aufzuzählen, bemerke ich nur, daß er so viele Menschen hinmorden ließ, daß er selbst ihre Menge anzugeben sich schämte, und nur so viel an den Senat schrieb: „Wie viele und wen er hätte umbringen lassen, das könne dem Senat ganz gleichgültig seyn; so viel wisse er, daß sie alle dies Schicksal verdient hätten." Haabe und Güter wurden entweder geplündert, oder ganz zu Grunde gerichtet.

Mit den eigentlichen Bürgern kamen auch viel Fremde, einige sogar von des Kaisers Gefolge, weil man sie nicht kannte, ums Leben. Die Stadt war groß, die Soldaten machten in allen Gegenden bei Tag und Nacht alles nieder, und waren, wenn sie auch wollten, nicht im Stande, ihren Mann immer erst genau zu besehen; jeder mußte sterben, der ihnen vor die Hand kam, und die Todten wurden sogleich in tiefe Gruben geworfen, um die noch übrigen die Größe des Unglücks weniger bemerken zu lassen. Die Eingebornen traf freilich das Unglück am meisten; indes wurden doch auch alle Fremde ausgetrieben (Kaufleute ausgenommen, die aber auch alle ihre Güter in der Plünderung verloren); selbst einige Tempel wurden beraubt Bei allen diesen Auftritten war Caracalla größtentheils in Person Zuschauer; einige Befehle ließ er doch auch vom Tempel des Serapis ausgehen, wo er sich die Tage und Nächte über

auf-

aufhielt, die man mit den grausamsten Mordthaten auf seinen Befehl hinbrachte. Und dennoch schrieb er an den Senat, er hätte diese Tage über seine Hände rein erhalten, an denen er doch dem Gött (Serapis) Thiere und Menschen zugleich geopfert hatte. Doch dies ist Kleinigkeit gegen den Frevel, daß er das Schwerdt, mit dem er seinen eigenen Bruder niedergestoßen hatte, dem Gotte widmete. Hernach ließ er die Schauplätze und den gemeinschaftlichen Speisesaal der Philosophen in Alexandrien niederreißen, die Stadt selbst durch eine Mauer in zwei Theile theilen, und Schanzen in derselben aufwerfen, um den Bürgern selbst es auf die Zukunft schwer zu machen, unter einander zusammen zu kommen. Dies waren die Leiden, die das Ausonische Thier — denn so hatte ihn ein Orakel genannt — über die unglücklichen Alexandriner brachte. Ueber den Namen eines Thieres fand er sich so wenig beleidigt, daß er sich vielmehr über denselben selbst gefiel, ob er gleich dies Orakel zum Vorwand nahm, viele Menschen umbringen zu lassen, als wären sie dieses Orakels Selbsterfinder.

B 5744 (2)

VD 18

ULB Halle 3
005 895 014



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-703922-p0440-8

Karl Ehregott Mangelsdorffs,
der Geschichte, Dichtkunst, und Beredsamkeit ord. Professor
in Königsberg

# Alter Zeit Exempelbuch.

Brauchbar
für
die Zwischenstunden im mündlichen Unterrichte
nach
Anleitung
des
kleinen Haußbedarfs
aus der
allgemeinen Geschichte.

Zweiter Theil.

Halle und Leipzig
bei Johann Gottfried Ruff
1799.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-703922-p0441-4